

**Politisches Engagement jenseits von Parteistrukturen
(Exemplarische Studien 1997 – 2002)**

Dissertation

von Anja Joest

**für das Fach Politikwissenschaft
zur Vorlage bei der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität
Tübingen**

Erstprüfer: Prof. Dr. Gerd Meyer

Zweitprüfer: Prof. Dr. Josef Held

Bergisch Gladbach

Anja Joest

Beethovenstr. 19

51427 Bergisch Gladbach

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	8
1.1	Fragestellung und Untersuchungsgegenstand	8
1.2	Gliederung und Vorgehensweise	12
2.	Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen: Dimensionen und Kontexte systemkritischen Engagements	15
2.1	Politische Partizipation	15
2.1.1	Dimensionen politischer Partizipation	15
2.1.2	Bestimmungsgründe politischer Partizipation	16
2.1.2.1	Politische Partizipation und soziodemographische Faktoren	16
2.1.2.2	Politische Partizipation und Sozialisation	18
2.1.2.3	Politische Partizipation und Betroffenheit	21
2.1.4	Politische Partizipation und Wertvorstellungen	22
2.1.2.5	Politische Partizipation und Integration in soziale Gruppen	24
2.1.2.6	Politische Partizipation und Sanktionen	27
2.1.2.7	Politische Partizipation und die Wirkung kritischer Ereignisse	29
2.1.2.8	Politische Partizipation und das Verhältnis zu staatlichen Institutionen	30
2.1.2.9	Politische Partizipation und relative Deprivation	32
2.1.2.10	Politische Partizipation unter psychologischen Gesichtspunkten	34
2.2	Politische Sozialisation	39
2.2.1	Verschiedene Ansätze der Sozialisationsforschung	39
2.2.2	Politische Sozialisation in der Familie	41
2.2.3	Politische Sozialisation in sozialen Gruppen	43
2.2.4	Moralität und politisches Bewusstsein	46
2.2.5	Politische Sozialisation und Individualisierung	50
2.3	Neue soziale Bewegungen	54
2.3.1	Definition	54
2.3.2	Verschiedene Ansätze der Bewegungsforschung	55
2.3.2.1	Die Theorie kollektiven Verhaltens	56
2.3.3.2	Kollektive Identität	60
2.4	Zivilcourage	67
2.4.1	Benachbarte Konstrukte in der Psychologie	70

2.4.1.1	Prosoziales Handeln	71
2.4.1.2	Altruismus	72
2.4.1.3	Moralisches Handeln	74
2.4.1.4	Zivilcourage als Gegenstand der Psychologie und Politologie	76
2.4.1.5	Zivilcourage und Politik	79
2.5	Bürgerschaftliches Engagement	84
2.5.1	Motive	87
2.5.2	Barrieren	89
2.5.3	Zugangswege zu bürgerschaftlichem Engagement	92
2.5.4	Sozialstrukturelle Voraussetzungen	95
3.	Leitthesen der Studie – Grundlagen des Interviewleitfadens	97
3.1	Herkunft und Sozialisation	97
3.2	Lern- und Veränderungsprozesse	102
3.3	Auslösender Moment	103
3.4	Sachkenntnis	104
3.5	Motive und subjektive Begründungen des Handelns	105
3.6	Positive und negative Konsequenzen des Engagements	109
3.7	Dauerhaftigkeit	111
3.8	Zugang zur Gruppe und Rolle der politisch Gleichgesinnten	112
3.9	Subjektive Bewertung des Handelns	114
3.10	Partei versus außerparlamentarisches Engagement	114
4.	Qualitative empirische Untersuchung: Zur Methode der Leitfadeninterviews	116
4.1	Entwicklung der Leitfäden	116
4.1.2	Ergebnisse der Pretests	117
4.2	Leitfaden Wendland	118
4.3	Leitfaden X	122
4.4	Auswahl der Stichproben und Durchführung der Interviews	125
4.6	Die Auswertungsmethode	129
5.	Befunde und ihre Interpretation im Ort X	131
5.1	Fallbeispiel David	131

5.1.1	Charakteristisches Eingangszitat	131
5.1.2	Herkunft und Sozialisation	131
5.1.3	Politischer Karriereweg	132
5.1.4	Auslösender Moment	133
5.1.5	Motive und subjektive Begründungen	133
5.1.6	Dauerhaftigkeit	134
5.1.7	Zugang zur Gruppe und Rolle der politisch Gleichgesinnten	135
5.1.8	Subjektive Bewertung des Handelns	135
5.1.9	Lern- und Veränderungsprozesse	136
5.1.10	Positive und negative Konsequenzen	136
5.1.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppe	137
5.2	Fallbeispiel Frank	137
5.1.2	Charakteristisches Eingangszitat	137
5.2.2	Herkunft und Sozialisation	137
5.2.3	Politischer Karriereweg	138
5.2.4	Auslösender Moment	138
5.2.5	Motive und subjektive Begründungen	139
5.2.6	Dauerhaftigkeit des Engagements	139
5.2.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten	140
5.2.8	Subjektive Bewertung des Handelns	141
5.2.9	Lern- und Veränderungsprozesse	141
5.2.10	Positive und negative Konsequenzen	141
5.2.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	142
5.3	Fallbeispiel Klaus	142
5.3.1	Charakteristisches Eingangszitat	142
5.3.2	Herkunft und Sozialisation	143
5.3.3	Politischer Karriereweg	144
5.3.4	Auslösender Moment	144
5.3.5	Motive und subjektive Begründungen für das Engagement	145
5.3.6	Dauerhaftigkeit	146
5.3.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten	147
5.3.8	Subjektive Bewertung des Handelns	147
5.3.9	Lern- und Veränderungsprozesse	148
5.3.10	Positive und negative Konsequenzen	148

5.3.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	149
5.4	Fallbeispiel Marga	149
5.4.1	Charakteristisches Eingangszitat	149
5.4.2	Herkunft und Sozialisation	150
5.4.3	Politischer Karriereweg	150
5.4.4	Auslösender Moment	150
5.4.5	Motive und subjektive Begründungen	151
5.4.6	Dauerhaftigkeit	151
5.4.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten	152
5.4.8	Subjektive Bewertung des Handelns	152
5.4.9	Lern- und Veränderungsprozesse	153
5.4.10	Positive und negative Konsequenzen	153
5.4.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppe	153
5.5	Fallbeispiel Nele	154
5.5.1	Charakteristisches Eingangszitat	154
5.5.2	Herkunft und Sozialisation	154
5.5.3	Politischer Karriereweg	154
5.5.4	Auslösender Moment	155
5.5.5	Motive und subjektive Begründungen	155
5.5.6	Dauerhaftigkeit	156
5.5.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle Gleichgesinnter	156
5.5.8	Subjektive Bewertung des Handelns	157
5.5.9	Lern- und Veränderungsprozesse	157
5.5.10	Positive und negative Konsequenzen	158
5.5.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	158
6.	Engagement in X: Auswertung	159
6.1	Herkunft und Sozialisation	159
6.2	Auslösender Moment und subjektive Begründungen	161
6.3	Politischer Werdegang und Dauerhaftigkeit	162
6.4	Zugang zur Gruppe und Rolle der Gleichgesinnten	164
6.5	Subjektive Bewertung des Handelns	167
6.6	Lern- und Veränderungsprozesse	168
6.7	Positive und negative Konsequenzen	169

6.8	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	169
7.	Befunde und ihre Interpretation Wendland	171
	Vorbemerkung	
7.1.	Fallbeispiel Marion	172
7.1	Charakteristisches Eingangszitat	172
7.1.2	Herkunft und Sozialisation	172
7.1.3	Politischer Karriereweg	172
7.1.4	Auslösender Moment	173
7.1.5	Motive und subjektive Begründungen	173
7.1.6	Dauerhaftigkeit	174
7.1.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten	174
7.1.8	Subjektive Bewertung des Handelns	175
7.1.9	Lern- und Veränderungsprozesse	176
7.1.10	Positive und negative Konsequenzen	177
7.1.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	177
7.2	Fallbeispiel Angelika	178
7.1.2	Charakteristisches Eingangszitat	178
7.2.2	Herkunft und Sozialisation	178
7.2.3	Politischer Karriereweg	178
7.2.4	Auslösender Moment	179
7.2.5	Motive und subjektive Begründungen	179
7.6.2	Dauerhaftigkeit	181
7.2.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten	181
7.2.8	Subjektive Bewertung des Handelns	182
7.2.9	Lern- und Veränderungsprozesse	182
7.2.10	Positive und negative Konsequenzen	183
7.2.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	184
7.3	Fallbeispiel Biggi	184
7.3.1	Charakteristisches Eingangszitat	184
7.3.2	Herkunft und Sozialisation	184
7.3.3	Politischer Karriereweg	185
7.3.4	Auslösender Moment	185
7.4.5	Motive und subjektive Begründungen	185

7.3.6	Dauerhaftigkeit	187
7.3.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten	187
7.3.8	Subjektive Bewertung des Handelns	187
7.3.9	Lern- und Veränderungsprozesse	188
7.3.10	Positive und negative Konsequenzen	188
7.3.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	189
7.4	Fallbeispiel Maria	189
7.4.1	Charakteristisches Eingangszitat	189
7.4.2	Herkunft und Sozialisation	189
7.4.3	Politischer Karriereweg	190
7.4.4	Auslösender Moment	191
7.4.5	Motive und subjektive Begründungen	191
7.4.6	Dauerhaftigkeit	193
7.4.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten	193
7.4.8	Subjektive Bewertung des Handelns	194
7.4.9	Lern- und Veränderungsprozesse	194
7.4.10	Positive und negative Konsequenzen	195
7.4.11	Partei versus außerparlamentarischer Gruppierung	196
7.5	Fallbeispiel Heiko	196
7.5.1	Charakteristisches Eingangszitat	196
7.5.2	Herkunft und Sozialisation	197
7.5.3	Politischer Karriereweg	197
7.5.4	Auslösender Moment	197
7.5.5	Motive und subjektive Begründungen	198
7.5.6	Dauerhaftigkeit	198
7.5.7	Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten	199
7.5.8	Subjektive Bewertung des Handelns	199
7.5.9	Lern- und Veränderungsprozesse	200
7.5.10	Positive und negative Konsequenzen	200
7.5.11	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	201
8.	Engagement im Wendland: Auswertung	201
8.1	Herkunft und Sozialisation	201
8.2	Auslösender Moment/Motive und subjektive Begründungen	204

8.3	Politischer Werdegang und Dauerhaftigkeit	211
8.4	Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten	212
8.5	Subjektive Bewertung des Handelns	213
8.6	Lern- und Veränderungsprozesse	213
8.7	Positive und negative Konsequenzen	214
8.8	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	214
9.	Vergleich beider Stichproben	215
9.1	Herkunft und Sozialisation	215
9.2	Auslösender Moment/Motive und subjektive Begründungen	217
9.3	Politischer Werdegang und Dauerhaftigkeit	218
9.4	Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten	219
9.5.	Subjektive Bewertung des Handelns	220
9.6	Lern- und Veränderungsprozesse	221
9.7.	Positive und negative Konsequenzen	221
9.8	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	222
10.	Überprüfung der Annahmen anhand des Datenmaterials	222
10.1	Herkunft und Sozialisation	222
10.2	Auslösender Moment	225
10.3	Sachkenntnis	226
10.4	Motive und subjektive Begründungen	227
10.5	Politischer Karriereweg und Dauerhaftigkeit	228
10.6	Subjektive Bewertung des Handelns	228
10.7	Positive und negative Konsequenzen	229
10.8	Lern- und Veränderungsprozesse	229
10.9	Zugang zur Gruppe und Rolle der politisch Gleichgesinnten	230
10.10	Partei versus außerparlamentarische Gruppierung	230
11.	Fazit	231
11.	Literaturverzeichnis	235

1. Einleitung

Je nach gesellschaftspolitischer Situation sind die Rufe nach mehr BürgerInnenbeteiligung, politischem Engagement und Zivilcourage mal lauter und mal leiser.

Es hat sich aber auch gezeigt, dass Zivilcourage und vor allem politisches Engagement von den politisch Verantwortlichen nur so lange gutgeheißen wird, wie es in das eigene politische Konzept passt.

Dennoch gibt es immer wieder Menschen, die aufstehen und sich zur Wehr setzen. Menschen, die nicht müde werden, die restliche Bevölkerung über Bedrohungen oder herrschendes Unrecht aufzuklären und hierfür viel Zeit, Energie und häufig auch Geld investieren und sich den Sanktionen durch andere Menschen und den Staat aussetzen.

Verkürzt lässt sich sagen, dass Menschen, die sich politisch engagieren, in Bezug auf Probleme intervenieren, die alle BürgerInnen betreffen. Und dies häufig sogar mit Erfolg, denn es ist politisch engagierten Menschen gelungen, AusländerInnen vor der Abschiebung zu bewahren, Atomkraftwerke zu verhindern und sogar Revolutionen auszulösen, um nur einige Beispiele zu nennen.

1.1 Fragestellung und Untersuchungsgegenstand

Im Mittelpunkt des Interesses steht der politisch engagierte Mensch, die Entstehung seines politischen Interesses sowie seine Veranlassung sich über einen längeren Zeitraum hinweg aktiv für seine politischen Interessen und Überzeugungen einzusetzen.

Was gibt den Menschen hierzu die **Kraft**, den **Mut** und die Energie? Und welche Auswirkungen haben Erfolg und Misserfolg auf das Engagement?

Ferner werde ich der Frage nachgehen, welche **Werte** und **Prinzipien** beziehungsweise Einstellungen zu einer Erweiterung des Verantwortungsbewusstseins, über den eigenen engen Bereich hinaus, geführt haben, denn wie bereits erwähnt, werden von den Sozialen Bewegungen Themen bearbeitet, die alle BürgerInnen betreffen.

Zentral ist aber auch die Frage, warum entweder **außerparlamentarische** und damit in der Regel systemkritische sowie **unkonventionelle Methoden** des politischen Engagements gewählt wurden oder aber das Engagement innerhalb von **Parteistrukturen**.

Zudem ist von Interesse, welche Bedeutung **soziale Bewegungen** als politische **Sozialisationsinstanz** haben, aber auch, welchen Beitrag bestimmte Lebensstile, Milieus und Mentalitäten für die Bereitschaft zur Protestmobilisierung leisten.

Meine Magisterarbeit „Zivilcourage und Ziviler Ungehorsam am Beispiel des Wendlandes“ hat gezeigt, dass die Fähigkeiten, das Wissen und die Überzeugungen, die das Handeln in der konkreten Situation ermöglicht haben, oft erst im Laufe eines langjährigen Engagements entstanden sind. Daher soll der Frage nachgegangen werden, **was die Menschen im Zuge ihres Engagements gelernt haben**, wie sie sich gegebenenfalls persönlich und in Bezug auf ihre politischen Handlungspraxen und Überzeugungen verändert haben.

Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt auf Personen, die sich jenseits von Parteistrukturen engagieren. Zum einen, weil meines Erachtens gerade im Bereich der unkonventionellen Beteiligungsformen die Forschung die größten Defizite aufweist; zum anderen lässt sich diese Wahl aber auch mit einem persönlich und politisch motivierten Interesse begründen. Da ich selber seit vielen Jahren im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen politisch engagiert bin hat es mich interessiert, was politisch engagierte Menschen zu ihrem Handeln veranlasst.

Die Stichprobe umfasst insgesamt 32, zum Zeitpunkt der Erhebung politisch engagierte Frauen und Männer. Vierzehn der Interviews sind 1996 im Rahmen meiner Magisterarbeit geführt worden. Diese Erhebung wurde nur wenige Wochen nach dem 3. Castortransport nach Gorleben gemacht und umfasst ausschließlich Personen, die sich in der Anti-Atomkraft-Bewegung engagieren. Die zweite Stichprobe wurde 2002 in einer Großstadt erhoben und umfasst Personen aus den unterschiedlichsten Engagementbereichen.

Zwar lässt die Größe der Gesamtstichprobe keine generalisierbaren Aussagen zu, dennoch gibt die Arbeit **wichtige Einblicke in die Befindlichkeiten, Beweggründe und Entwicklungsprozesse politisch engagierter Menschen**.

Sie stellt insofern Neuland da, als sie erstmals versucht die verschiedenen Ansätze der Soziologie, Politologie und Psychologie zu verknüpfen und anhand von konkret politisch engagierten Menschen empirisch zu überprüfen und zu ergänzen.

Insgesamt ist der Stand der Forschung zu politischem Engagement unter den hier genannten Aspekten wenig befriedigend. Zum einen stammen die vorhandenen Arbeiten in der Regel aus der Zeit Ende der 70er Jahre und Anfang der 80er Jahre, also aus einer Zeit, in der politisches Engagement, zumindest in bestimmten Kreisen, wesentlich verbreiteter war und somit auf andere Gelegenheitsstrukturen traf als heute, zum anderen sind die meisten Untersuchun-

gen rein quantitativ angelegt.¹ Sie vernachlässigen in der Regel **psychologische Aspekte wie Motive, Erfahrungen und Begleitgefühle politischen Engagements** und konzentrieren sich vor allem auf die Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsgrad und sozioökonomischer Status.² Eine Ausnahme bildet hier die Arbeit von A. Hereth³, die den Schwerpunkt jedoch auf das so genannte Führungspersonal der Neuen Sozialen Bewegungen legt.

Wichtige Anhaltspunkte für die hiesige Fragestellung finden sich hingegen in den Arbeiten zu Zivilcourage und Bürgerschaftlichem Engagement. Im Bereich der Zivilcourage sind hier vor allem die Arbeiten von Gerd Meyer zu nennen.⁴ Bereits in seiner Pilotstudie „Zivilcourage im Alltag von BerufsschülerInnen“ hat er den Begriff Zivilcourage systematisch definiert und empirisch erprobt. Da auch hier das innere Erleben sowie hinderliche und förderliche Faktoren für zivilcouragiertes Handeln im Vordergrund standen und die Studie nahezu zeitgleich mit meiner Magisterarbeit entstanden ist, sind bereits in meine Magisterarbeit wichtige Aspekte der Studie eingeflossen. Zudem hat meine Magisterarbeit gezeigt, dass Zivilcourage durchaus auch im politischen Raum stattfinden kann. Der je nach Situation oft sehr enge Zusammenhang zwischen politischem Engagement und Zivilcourage gab mir die Möglichkeit, auch aus seiner Arbeit zu Zivilcourage im Alltag wichtige Anregungen für meine eigene Untersuchung zu schöpfen. Hier ist zum einen der systematische Überblick über den Stand der Forschung zu nennen und zum anderen die Analyse der Beweggründe und Bestimmungsfaktoren zivilcouragierten Handelns.

Die unterschiedlichen Erhebungen zu bürgerschaftlichem Engagement waren insofern hilfreich, da hier die Mischung von altruistischen Motiven, Ich-Ansprüchen und der Erwartung mitgestalten zu können empirisch belegt werden konnte. Ein Aspekt, der meines Erachtens auch für politisches Engagement von Bedeutung ist. Leider handelt es sich aber auch hier um

¹ Vgl. hierzu beispielsweise Barnes, S.H./Kaase, M. (Hrsg.) (1979): Political action: Mass participation in five western democracies, Beverly Hill, London
oder Milbrath, L.W./Goel, M.L. (1965): Political Participation. How and why do people get involved in Politics?, New York

² Vgl. hierzu beispielsweise Milbrath, L.W./Goel, M.L (1965): Political Participation. How and why do people get involved in Politics?, New York
oder Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan
oder Opp, K.D. et al (1984): Soziale Problemlagen und Protestverhalten. Eine empirische Konfrontation des Modells rationalen Verhaltens mit soziologischen und demographischen Hypothesen am Beispiel von Atomkraftgegnern, Opladen

³ Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt

⁴ Meyer, Gerd/ Hermann, Angela (1999): „...normalerweise hätt’ da schon jemand eingreifen müssen.“ Zivilcourage im Alltag von BerufsschülerInnen, Schwalbach/Ts.
Meyer, Gerd (2004): Lebendige Demokratie: Zivilcourage und Mut im Alltag, Baden-Baden

quantitative Untersuchungen, so dass das innere Erleben der engagierten Personen zwar angedeutet, aber nicht weiter verfolgt wird.⁵

Auch existiert meines Wissens keine Untersuchung, die sich explizit mit links-alternativem Engagement beschäftigt. Zwar wird in der Partizipationsforschung zwischen konventionellen und unkonventionellen Beteiligungsformen unterschieden⁶, doch gerade im Bereich der unkonventionellen Verhaltensweisen wird, auf Grund der geringen Zahl der Befragten, in der Regel auch das Protestpotenzial einbezogen. Dabei handelt es sich um Personen, die angeben, dass sie in einer bestimmten Situation unkonventionell handeln würden. Dabei bleibt offen, um was für eine Situation es sich hier handelt, aber auch, ob sie in einer solchen Situation tatsächlich in der angegebenen Art und Weise aktiv werden. Daher stellen diese Untersuchungen zu Verhaltensabsichten nur eine ungenaue und quasi-hypothetische Annäherung an die Realität dar.

Unter **links-alternativem** und **systemkritischen Engagement** soll im Rahmen dieser Arbeit ein **Engagement in Gruppierungen** verstanden werden, **die sich jenseits von Parteistrukturen organisieren**. Sie versuchen ihre **Interessen** vor allem mit **so genannten unkonventionellen Beteiligungsformen durchzusetzen**, wodurch sie sich nicht selten in einem **Spannungsfeld von Legalität und Illegalität** bewegen. Es handelt sich hierbei um basisdemokratische Gruppierungen, das heißt um Gruppierungen, die auf Ämter und Funktionen, sowie auf eine formale Mitgliedschaft verzichten und allen TeilnehmerInnen gleiche Teilnahmemöglichkeiten einräumen. Sie setzen sich für Werte wie Gerechtigkeit und Gleichberechtigung ein und lehnen jegliche Art von Diskriminierung ab. Theoretisch sind diese Gruppierungen der neuen Linken zuzuordnen.

Trotz der hier soeben dargestellten Abgrenzung zu parteipolitischem Engagement umfasst die Stichprobe auch Personen, die sich zum Zeitpunkt des Interviews oder vorher parteipolitisch engagiert haben. Obwohl im Vordergrund der Arbeit das außerparlamentarische Engagement steht habe ich diese Mischung aufrechterhalten, um Aufschluss über die Beweggründe, sich

⁵ Vgl. hierzu beispielsweise Ueltzhöffer, Jörg/Aschberg, Carsten (1997): Bürgerschaftliches Engagement in Baden Württemberg. Landesstudie 1997
Braun, Joachim/Klages, Helmut (2000) (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn
Klages, Thomas/Gensicke, Thomas (1999): Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Speyer

⁶ Vgl.: Barnes, S.H/Kaase, M (Hrsg.) (1979): Political action: Mass participation in five western democracies, Beverly Hill, London

entweder einer Partei oder einer außerparlamentarischen Gruppierung anzuschließen, zu erhalten.

Zusammenfassend ist der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit das politische Engagement als **eine Variante der Partizipationsforschung**, bei der das **innere Erleben und die subjektiven Motive des Engagements im Vordergrund stehen**. Aber auch die Entwicklungen, die hinsichtlich der Engagementformen und der Persönlichkeit durch das Engagement stattfinden, und somit sein prozesshafter Charakter.

1.2 Gliederung und Vorgehensweise

Ziel der Arbeit ist es, anhand von insgesamt 32 Interviews Motive, Erfahrungen und Fähigkeiten der engagierten Personen zu beleuchten, um so Aufschluss darüber zu gewinnen, warum sie sich engagieren und warum sie es in der jeweiligen Form tun sowie darüber, welche Konsequenzen das Engagement für sie hat.

Die Arbeit besteht aus einem theoretischen und einem empirischen Teil, wobei der empirische Teil nicht dazu dienen soll, die aus der Literatur herausgearbeiteten Aspekte politischen Engagements zu verifizieren oder zu falsifizieren. Vielmehr dient der theoretische Teil der Arbeit dazu, den Begriff des politischen Engagements mit seinen unterschiedlichen Aspekten genauer zu fassen. Zudem bildet er die Grundlage für die Erstellung des Interviewleitfadens. Auf Grund der mangelhaften Forschungslage hinsichtlich der von mir fokussierten Aspekte politischen Engagements werde ich auf Arbeiten aus den Bereichen **Zivilcourage, Bürgerchaftliches Engagement, Politische Partizipation, Neue Soziale Bewegungen und Politische Sozialisation** zurückgreifen, sowie auf die Ergebnisse meiner Magisterarbeit. Diese Vorgehensweise ermöglicht einen mehrdimensionalen Blick auf das Phänomen.

Da die Ansätze zur **Sozialisationsforschung** und in geringerem Maße auch die zur Politischen Partizipation in der Regel den so genannten Staatsbürger⁷ und die staatsbürgerlichen Fähigkeiten in den Vordergrund stellen und die als unkonventionell bezeichneten Beteiligungsformen nur eine untergeordnete Rolle spielen, erhoffe ich mir von diesen Ansätzen zwar wichtige Anregungen, jedoch keine erschöpfenden Antworten auf die genannten Fragen.

⁷ Vgl. hierzu: Uehlinger, Hans-Martin (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

Ähnliches gilt für die **Bewegungsforschung**. Zwar stehen hier die unkonventionellen Beteiligungsformen im Vordergrund doch beschäftigt sich die Forschung in erster Linie mit der Bewegung an sich, also mit ihren Entstehungsbedingungen und Verlaufsstrukturen, so dass hier zwar Fragen der politischen Sozialisation und der Protestmobilisierung innerhalb einer Bewegung angesprochen werden, doch die Frage, warum sich ein Individuum einer sozialen Bewegung anschließt eher vernachlässigt wird.⁸

Der theoretische Teil meiner Arbeit gliedert sich daher in zwei Kapitel: Kapitel 2 umfasst die Annäherung an den Forschungsgegenstand, wobei verschiedene Ansätze herangezogen werden. Das Kapitel erhebt jedoch keinesfalls den Anspruch der Vollständigkeit, so dass hier keine vollständige Darstellung des jeweiligen Forschungsgebietes erwartet werden kann. Vielmehr ging es mir darum, möglichst offen und mehrdimensional an den Themenkomplex heranzutreten, so dass die Ansätze und Befunde soweit aufgenommen werden, wie sie für die Fragestellung relevant sind.

Kapitel 3 stellt eine Konkretisierung der Forschungsergebnisse dar. Ziel dieses Kapitels ist es, die verschiedenen Ansätze hinsichtlich der Fragestellung zu fokussieren und wo nötig kritisch zu ergänzen, so dass es hier verschiedentlich zu Wiederholungen hinsichtlich der in Kapitel 2 ausführlich geschilderten Aspekte kommen kann. Konzeptionell baut die Arbeit damit auf meine Magisterarbeit auf, wo sich diese Herangehensweise als sehr nützlich und hinsichtlich der Forschungsergebnisse ertragreich erwiesen hat. Die zunächst sehr breit gefächerte Annäherung an den Untersuchungsgegenstand ermöglicht die Einbeziehung möglichst vieler Aspekte und verhindert eine frühzeitige Verengung des eigenen Blickwinkels. In dieser Absicht liegt auch die Wahl des Leitfadenterviews und damit einer qualitativen Methode begründet, denn nur durch eine relativ offene Gestaltung der Interviewsituation können die individuellen Sichtweisen und Emotionen der InterviewpartnerInnen zur Geltung kommen.

Ich möchte einen deutlicheren Schwerpunkt auf die Innensicht der engagierten Menschen legen, als dies bisher in der Forschung getan wurde, so dass der empirische Teil als Basis meiner Arbeit betrachtet werden kann.

Neben den 18 Interviews aus X fließen in den empirischen Teil auch die 14 Interviews meiner Magisterarbeit ein. Zum einen, um die Anzahl der ProbandInnen insgesamt zu erhöhen und zum anderen um gegebenenfalls Unterschiede zwischen dem Engagement im Rampenlicht der Öffentlichkeit und im Rahmen einer wachsenden Bewegung und dem, auf den ersten

⁸ Vgl. hierzu beispielsweise Raschke, Joachim (1988): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß, Frankfurt/New York
oder Brand, Karl-Werner (1982): Neue soziale Bewegungen: Entstehung, Funktion und Perspektiven neuer Protestpotentiale: Eine Zwischenbilanz, Opladen

Blick, eher unspektakulären und weitgehend unbemerkten Engagement in X herauszuarbeiten.

Den Schwerpunkt dieses Teils bilden die Leitfadeninterviews, welche nach der grounded theory in Kombination mit der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet werden. Die Grundidee der grounded theory besteht darin, dass Theorien nicht nur Befunde vermitteln sollen, sondern auch Einsichten und Entdeckungen, so dass innerhalb dieses Ansatzes sowohl den Daten als auch dem Untersuchungsfeld Vorrang vor theoretischen Ansätzen eingeräumt wird.⁹

Statt auf Grund einer bereits bestehenden Theorie die Daten zu analysieren sieht die grounded theory eine weitgehend offene Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand vor, die erst im Verlauf mehrerer Arbeitsschritte zu der Entwicklung einer Theorie führen soll.

Insgesamt umfasst der empirische Teil 7 Kapitel. Er beginnt mit einer genauen Erläuterung meiner Vorgehensweise. Im Anschluss daran stelle ich aus beiden Stichproben jeweils 5 Fallbeispiele dar. Auf die exemplarischen Fallbeispiele folgt die Auswertung der jeweiligen Stichprobe. Den Schluss des empirischen Teils bildet ein Vergleich beider Stichproben sowie die Überprüfung und Ergänzung der in Kapitel 3 aufgestellten Annahmen.

Im Wesentlichen stellen die in Kapitel 3 in Form von Überschriften gewählten „Quasikategorien“ einen roten Faden dar, der sich durch den empirischen Teil der Arbeit zieht. An verschiedenen Stellen wurden die Kategorien jedoch zusammengefasst oder ergänzt. Da die Aufstellung in Kapitel 3 keinerlei Hierarchisierung bedeutet, habe ich mich in den folgenden Kapiteln an die Reihenfolge, die sich aus den Interviews, des Zusammenhangs und der Lesbarkeit ergab, gehalten. Die Kategorien „Politischer Karriereweg“ und „charakteristisches Eingangszitat“ habe ich hinzugefügt, um ein besseres Bild der betreffenden Person und des Untersuchungsgegenstandes an sich zu vermitteln.

⁹ Vgl.: Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München

2. Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen: Dimensionen und Kontexte systemkritischen Engagements

2.1 Politische Partizipation

In der Regel werden in der Literatur unter politischer Partizipation all jene Aktivitäten verstanden, die von den BürgerInnen freiwillig unternommen werden, um Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems zu beeinflussen. Politische Partizipation wird als ein instrumentelles, auf kollektive Ziele hin orientiertes soziales Verhalten aufgefasst, welches in einem komplexen Zusammenspiel zwischen institutionellen Strukturen, konkreten politischen Ereignissen, Gruppenbindungen und individuellen Merkmalen zustande kommt.

2.1.1 Dimensionen politischer Partizipation

In vielen Artikeln und Untersuchungen zum Thema werden drei Dimensionen politischer Partizipation unterschieden: Verfasstheit versus Nicht-Verfasstheit, Legalität versus Illegalität, Konventionalität versus Unkonventionalität.

Unter verfassten Beteiligungsformen versteht man diejenigen, die in der Verfassung oder dem Gesetz verankert sind. Während bei den verfassten Beteiligungsformen der Beteiligungskontext für alle Beteiligten durch verbindliche Regeln festgelegt ist, zeichnen sich die nicht verfassten Beteiligungsformen durch offene Durchführungs- und Rahmenbedingungen aus.

Bei der Dimension der Legalität steht nicht so sehr die Frage im Vordergrund, ob es sich bei einer Beteiligungsform um eine im Sinne des Gesetzes legale Form handelt, sondern vielmehr die Frage der Legitimität. So gibt es beispielsweise Beteiligungsformen, die eindeutig illegal sind, im historischen Kontext jedoch eine hohe Legitimität besitzen. Unter diesem Gesichtspunkt werden legale Beteiligungsformen mit eindeutig positivem Legitimitätsstatus oft auch als konventionelle und legale Formen mit kontroverser Legitimitätsstatus als unkonventionell bezeichnet.

Die auf Barnes und Kaase¹⁰ zurückgehende Unterscheidung zwischen konventionellen und unkonventionellen Beteiligungsformen verbindet in gewisser Weise die beiden ersten Dimensionen, denn die Autoren bezeichnen jene Beteiligungsformen als konventionell, die mit hoher Legitimitätsgeltung auf institutionalisierte Elemente des politischen Prozesses bezogen

¹⁰ Barnes, S.H./Kaase, M (Hrsg.) (1979): Political action: Mass participation in five western democracies, Beverly Hill, London

sind, auch wenn die Beteiligungsformen selbst nicht institutionalisiert sind. Demgegenüber werden Beteiligungsformen, die auf institutionell nicht verfasste, unmittelbare Einflussnahme auf den politischen Prozess gerichtet sind, als unkonventionell bezeichnet.

Von einigen Autoren werden die unkonventionellen Beteiligungsformen noch dahingehend spezifiziert, ob es sich um legale oder illegale unkonventionelle Formen der Beteiligung handelt.

Eine ebenfalls häufig anzutreffende Unterscheidung verschiedener Partizipationstypen stellt die Typisierung Uehlingers¹¹ dar. Er unterscheidet a.) die Staatsbürgerrolle, die durch wählen gehen und den Versuch andere zu überzeugen gekennzeichnet ist, b.) die problemorientierte Partizipation, c.) die parteiorientierte Partizipation, worunter die Mitarbeit in einer Partei fällt, d.) zivilen Ungehorsam wie zum Beispiel Blockaden und Hausbesetzungen, e.) politische Gewalt gegen Personen und Sachen.

2.1.2 Bestimmungsgründe politischer Partizipation

Die in der Partizipationsforschung herausgearbeiteten **Bestimmungsgründe** für politische Partizipation lassen sich in **persönlichkeitsbezogene, sozialstrukturelle** und **kontextuelle** Faktoren untergliedern, wobei die verschiedenen Untersuchungen einen unterschiedlichen Schwerpunkt setzen. Vor allem ältere Untersuchungen sehen im sozioökonomischen Status und in soziodemographischen Faktoren wichtige Variablen zur Erklärung politischer Partizipation.

2.1.2.1 Politische Partizipation und soziodemographische Faktoren

So gehen beispielsweise Milbrath und Goel¹² davon aus, dass eine politische Handlung überhaupt erst stattfinden kann, nachdem der Akteur entsprechende Stimuli aus der Umwelt aufgenommen hat. Inwieweit und mit welcher Intensität eine Person politische Stimuli aufnimmt, steht ihrer Meinung nach in engem Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status der Person. Sie gehen davon aus, dass Personen aus der Mittel- und Oberschicht mehr politischen Stimuli ausgesetzt sind, als Personen aus der Unterschicht. Darüber hinaus schreiben sie Personen mit einem höheren **sozioökonomischen Status** mehr Interesse an Politik zu, da diese

¹¹ Uehlinger, Hans-Martin (1988) : Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

¹² Milbrath, L.W./Goel, M.L (1965): Political Participation. How and why do people get involved in Politics?, New York

Personen bereits während der Sozialisation gelernt haben interessiert zu sein und sich verantwortlich zu fühlen, zudem findet sich bei dieser Personengruppe, eher als bei Personen mit niedrigem sozialem Status, ein Gefühl, selber etwas verändern zu können.

Auch die Political-Action-Studie¹³ beschäftigt sich mit soziodemographischen Variablen und kommt zu dem Ergebnis, dass sich vor allem **jüngere Menschen** mit einem **höheren Bildungsabschluss** und **gehobenem Einkommen** politisch engagieren. Es zeigt sich, dass je höher das Einkommen ist, desto eher beteiligen sich die Menschen sowohl konventionell als auch unkonventionell.

Setzt man die soziodemographischen Faktoren in Beziehung zu politischen Aktionstypen, so ergibt sich folgendes Bild: Inaktive findet man vor allem unter Frauen, älteren und schlechter ausgebildeten Menschen, während Konformismus die typische Haltung älterer Menschen ist, die politisch partizipieren. Die Gruppe der Reformisten setzt sich überwiegend aus Männern mittleren Alters und besserer Bildung zusammen, während man unter den Aktivisten überwiegend jüngere Personen mit gehobener Schulbildung findet. Darüber hinaus konnten die Autoren der Studie feststellen, dass ein deutlicher Zusammenhang zwischen der ideologischen Konzeptionalisierung von Politik und dem sozialen Status besteht.

Auch Buse¹⁴ verweist auf die Erklärungskraft soziostruktureller Merkmale, denn je nach Höhe des mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Sozialprestiges, lässt sich eine unterschiedliche Wahrscheinlichkeit für das Ausmaß und die Qualität des Engagements feststellen. Darüber hinaus hat die Schichtzugehörigkeit Einfluss auf die Verfügbarkeit sozialer Fertigkeiten und damit auf die Effektivität bei der Formulierung und Durchsetzung individueller Interessen, denn die Schichtzugehörigkeit repräsentiert nicht nur den schichtspezifischen Verlauf der Sozialisation, sondern auch die Stellung der Person in einem System von materieller Ungleichheit. „Diese Ungleichheit umfasst unter anderem Verarbeitungskompetenzen, Sprachkompetenzen und Handlungsrepertoires, aber auch materielle Ungleichheiten hinsichtlich Einkommen, Arbeitsbedingungen und Lebensstandard. Alle genannten Faktoren können als Handlungsressourcen angesehen werden, die die Chance zur Umsetzung von Beteiligungsbereitschaft in tatsächliche Beteiligung bestimmen.“¹⁵

¹³ Barnes, S.H./Kaase, M (Hrsg.) (1979): Political action: Mass participation in five western democracies, Beverly Hill, London

¹⁴ Buse, M./Nelles, W./ Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan

¹⁵ Buse, M./Nelles, W./ Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan

Neben dem sozioökonomischen Status zeigt sich auch ein deutlicher Zusammenhang sowohl zwischen **Alter** und **politischer Partizipation** als auch zwischen **Bildung** und politischer Partizipation. So zeigt sich bei Uehlinger¹⁶ ein eindeutiger Zusammenhang zwischen dem Alter und politischen Partizipationsmustern. Vor allem illegale Verhaltensstrategien bleiben weitgehend den jüngeren BürgerInnen vorbehalten, insbesondere der Altersgruppe unter 25 Jahren, wohingegen die Arbeit in einer Partei erst in der mittleren Lebensphase an Attraktivität gewinnt. Die Anteile derer, die problemorientiert aktiv werden, sind in der Gruppe der 16-35jährigen am größten und sinken mit zunehmendem Alter nur langsam.¹⁷

2.1.2.2 Politische Partizipation und Sozialisation

Verschiedene Studien verweisen auf den Zusammenhang zwischen Sozialisation und politischer Partizipation. So gehen beispielsweise Milbrath und Goel¹⁸ davon aus, dass Personen, in deren Familien **viel über Politik geredet** wird/wurde, empfänglicher für politische Stimuli sind und dass das Gefühl, durch eigenes Handeln etwas verändern zu können, insbesondere bei Personen anzutreffen ist, die bereits früh am familiären Entscheidungsprozeß teilgenommen haben.

Von Alemann¹⁹ betont, dass Einstellungsfelder zum politischen Prozess allgemein und zu den Erfolgchancen der Beteiligung wichtige Faktoren für die Bereitschaft zu politischer Partizipation sind. Diese Einstellungsfelder sind das Ergebnis sowohl eines individuellen als auch eines gruppenspezifischen Sozialisationsprozesses. Die politische Partizipation im besonderen kann nach Ansicht von Aleman als Voraussetzung für und Folgewirkung von politischer Partizipation angesehen werden, wobei es in diesem Zusammenhang wichtig ist, neben den durch die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen bestimmten Sozialisationsprozessen, auch alltägliche Erfahrungen des Individuums im politischen Aktionsfeld zu betrachten. So kann beispielsweise davon ausgegangen werden, dass in einer **fremdbestimmten Arbeitswelt**, in einem **autoritären Bildungssystem** oder gegenüber einer undurchschaubaren **obrigkeitsstaatlichen Bürokratie** partizipationsfeindliche Lern- und Sozialisationsprozesse ausgelöst werden.

¹⁶ Uehlinger, H.-M. (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

¹⁷ vgl. Uehlinger, H.-M. (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen. Seite 166 ff.

¹⁸ Milbrath, L.W./Goel, M.L (1965): Political Participation. How and why do people get involved in Politics?, New York

¹⁹ Alemann, U.v: (Hrsg.) (1975): Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung, Opladen

Bumse et. al sehen in der **Sozialisation** eine **Grundlage für unterschiedliches politisches Verhalten** und weisen darauf hin, dass es bereits auf einer frühen Entwicklungsstufe Einstellungen zum politischen System, seinen Symbolen und Repräsentanten gibt. Es ist anzunehmen, dass diese kindlichen, auf einer affektiven Basis ruhenden gesellschaftlichen Grundeinstellungen einen relativ stabilen Filter für spätere Lernprozesse bilden und dass „letztlich die durch elterliche Erziehungstechniken beeinflusste Art der Internalisierung gesellschaftlicher Normen und ihrer Verwendung in der politischen Verhaltensorientierung im späteren Leben eine Auswirkung zeigt.“²⁰ Zudem muss berücksichtigt werden, „dass die in der primären Sozialisation erworbenen perceptiven, kognitiven und sprachlichen Stile für politisches Verhalten im Erwachsenenalter insofern von Bedeutung sind, als sie nur wenige bestimmte Personen in die Lage versetzen, sich in Konfliktsituationen sicher und kompetent zu fühlen, überzeugend eigene Bedürfnisse zu artikulieren, mit Menschen aus dem Kreis nicht primärer Beziehungen zu kommunizieren, komplexe Zusammenhänge zu durchschauen und situationsangemessene Konfliktstrategien anzuwenden.“²¹ Auch bietet die Familie die Möglichkeit, das Austragen von Konflikten zu lernen.

Neben der schulischen Sozialisation, deren Wirkung auf politisches Verhalten unterschiedlich gewichtet wird, wird die Schichtzugehörigkeit als wichtige Einflussgröße angesehen. Der Einfluss der Schichtzugehörigkeit wird vor allem unter zwei Gesichtspunkten betrachtet: zum einen im Hinblick auf die Herkunftsfamilie und ihre Einflüsse während der Primärsozialisation und zum anderen im Hinblick auf die Arbeitsplatz Erfahrungen einer Person. Allgemein wird ein funktionaler Zusammenhang zwischen der Gesellschaftsstruktur, der Stellung des Vaters im Produktionsprozess, der Rollenstruktur bzw. Interaktionsstruktur der Familie, Erziehungseinstellungen und -techniken und der Persönlichkeitsstruktur des Kindes gesehen. Mit der schichtspezifischen Variation des elterlichen Verhaltens gehen beim Kind unterschiedliche perceptiv, kognitive, sprachliche und soziale Handlungsmerkmale einher. Die latente und manifeste politische Sozialisation findet beim Kind durch soziales Lernen mit Hilfe von Beobachtung und Identifikation statt. Daher ist davon auszugehen, dass, je nach Schichtzugehörigkeit durch das soziale Lernen unterschiedliche Erfahrungen gesammelt werden und Techniken in Hinblick auf die Form der Autoritätsausübung und -duldung, auf die

²⁰ Allerbeck, K.R. et.al (1979): Politische Ideologie, politische Beteiligung und politische Sozialisation. Bericht über Ergebnisse eines international vergleichenden Forschungsvorhaben, in: Politische Vierteljahresschrift 20 (1979), Seite 30

²¹ Allerbeck, K.R. et.al (1979): Politische Ideologie, politische Beteiligung und politische Sozialisation. Bericht über Ergebnisse eines international vergleichenden Forschungsvorhaben, in: Politische Vierteljahresschrift 20 (1979), Seite 30

gesellschaftsspezifischen Rollenvorschriften bezüglich sozialen Handelns und auf Formen der Konfliktwahrnehmung und -austragung übernommen werden.

Sanktionstechniken, die schichtspezifisch variieren, stehen in einem engen Zusammenhang mit der jeweiligen Form der **Internalisierung von Normen und Werten** und üben einen bedeutenden Einfluss auf die kindlichen Grundeinstellungen gegenüber dem politischen System aus. Eine wichtige Rolle spielen auch soziodemographische Determinanten der Sozialisation. In diesem Zusammenhang finden vor allem die Variablen Geschlecht, Alter und Religionszugehörigkeit Beachtung.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die emotionale Basis politischer Verhaltensweisen schon früh festgelegt wird und daher relativ stabil ist. Allerdings ist insofern weiteres soziales Lernen im vorpolitischen und politischen Raum zu erwarten, als auf Grund der Unspezifität der vermittelten Inhalte im weiteren Verlauf der Entwicklung eine zunehmende Differenzierung stattfindet. Graduelle Modifikationen der bestehenden Überzeugungs- und Erwartungssysteme ergeben sich im sozialen Interaktionsprozess vor allem bei Personen, die ein hohes Maß an Flexibilität aus dem bisherigen Sozialisationsprozess mitbringen.

In einem engen Zusammenhang mit der Sozialisation steht das **Gefühl der eigenen Kompetenz**, welches bereits in der frühen Kindheit entwickelt wird. So weist beispielsweise Uehlinger²² darauf hin, dass ein Gefühl der eigenen Kompetenz und die **Wahrnehmung von Einflussmöglichkeiten** wichtige Voraussetzungen dafür sind, dass eine Person politisch aktiv wird, wobei der Zusammenhang zwischen subjektiver Kompetenz und politischer Aktivität bei Aktionsformen, die mit hohen individuellen Kosten verbunden sind, höher ist als bei solchen Aktivitäten, deren Kosten eher gering sind.

Neben der subjektiven Kompetenz ist jedoch auch die **perzipierte Einflussmöglichkeit** von Bedeutung. Hier zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Muster potentieller Partizipation einerseits und der subjektiven Kompetenz sowie der perzipierten Einflussmöglichkeiten andererseits. Mit zunehmender subjektiver Kompetenz steigt der Einbezug vor allem parteiorientierter Aktivitäten und zivilen Ungehorsams in das mögliche Verhaltensrepertoire.

Das zusätzliche Erwägen politischer Gewalt ist demgegenüber eher Ausdruck niedriger Kompetenz. Werden die Einflussmöglichkeiten auf das politische System als unzureichend emp-

²² Uehlinger, Hans-Martin (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

funden, so wächst die Bereitschaft, illegale Verhaltensstrategien in Form von zivilem Ungehorsam oder politischer Gewalt in das Verhaltensrepertoire aufzunehmen.

Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Wahrnehmung eigener Kompetenzen und Einflussmöglichkeiten nicht ausreicht, damit eine Person politisch aktiv wird. Vielmehr muss sie zunächst durch **eigene Betroffenheit** auf ein Problem aufmerksam werden, bevor sie sich überhaupt Gedanken über ihre Einflussmöglichkeiten machen kann.

2.1.2.3 Politische Partizipation und Betroffenheit

Buse et. al.²³ sprechen im Zusammenhang von der **Betroffenheit als zentrale Bedingung für politische Partizipation**; sie ist Ausgangs- und Bezugspunkt jeder politischen Beteiligung. Allerdings ist es auch für betroffene BürgerInnen nicht selbstverständlich, dass sie partizipieren. Hierfür müssen auch auf der subjektiven Ebene Bedingungen wie beispielsweise die Informiertheit der BürgerInnen erfüllt sein. Der Bürger muss erkennen, dass ein Konflikt besteht, wie er beschaffen ist, dass er und in welchem Maße er von ihm betroffen ist und welche Beteiligungsmöglichkeiten bestehen. Zudem muss er das in ihm bestehende oder durch die Situation erzeugte Interesse artikulieren und durchsetzen können. Damit kann die ausreichende **Information über Konflikt, Betroffenheit und Beteiligungsmöglichkeiten, sowie ein ausreichendes Verständnis für allgemeine Funktionszusammenhänge des politischen Systems als Voraussetzung für politische Partizipation angesehen werden.**

Von Aleman²⁴ weist zusätzlich darauf hin, dass nicht nur eigene Betroffenheit wahrgenommen werden muss, sondern auch die Schranken, die der eigenen bzw. kollektiven Bedürfnisbefriedigung im Weg stehen. Denn betrachtet man politische Partizipation als einen bewussten Versuch bestehende Schranken der individuellen und/oder kollektiven Bedürfnisbefriedigung mit Hilfe des politischen Systems abzubauen, so ist die Wahrnehmung solcher Schranken oder von gesellschaftlichen Strukturproblemen, auf die diese zurückgeführt werden können, eine wesentliche Voraussetzung für politische Partizipation. Wahrnehmung als Grundvoraussetzung für Partizipation bedeutet jedoch auch, dass das Individuum gesellschaftliche Vorgänge und Bezüge nicht nur aus einer Art Zuschauerhaltung heraus wahrnimmt, sondern auch die persönliche Betroffenheit erkennt. Daher ist die Kenntnis der eigenen Interessenlage, aber auch die Fähigkeit, Informationen und eigene Lage zueinander in Beziehung zu setzen, von zentraler Bedeutung.

²³ oder Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan

²⁴ Alemann, U.v: (Hrsg.) (1975): Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung, Opladen

Wie bereits angedeutet, kommt auch der **Informiertheit über politische Sachverhalte** eine zentrale Rolle zu, wobei Informiertheit nicht nur von der kognitiven Kompetenz des Einzelnen abhängt, sondern auch davon, inwieweit leistungsfähige Kommunikationssysteme zur Verfügung stehen. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass diese, neben den im Prozess der Sozialisation erworbenen Grundeinstellungen wie Informiertheit, als Bedingung der kommunikativen Kompetenz, die konkreten Einstellungen und wahrgenommenen Verhaltenserwartungen bestimmen, aus denen wiederum Verhaltensbereitschaft und tatsächliches Verhalten resultieren. Informiertheit wird als Resultat von Informationsaufnahme und -verarbeitung verstanden. Voraussetzung dafür, dass ein Individuum über bestimmte politische Sachverhalte informiert ist, ist somit die Wahrnehmung von bestimmten Informationen. Damit erhält die **Wahrnehmung/Perzeption** die Funktion einer **zentralen Grundvoraussetzung** für politische Partizipation.

Für die Analyse politischen Verhaltens ist vor allem die soziale Perzeption von Bedeutung. Sie äußert sich insbesondere in der Selektion und Interpretation, die im Wesentlichen durch die Sozialisation beeinflusst ist. Die Perzeption ist ein überwiegend aktiver Prozess, der seine jeweilige Ausprägung durch die in der Perzeption einbezogenen, sozial erlernten Einstellungen und Erwartungen erfährt. Informationen werden subjektiv ausgewählt und interpretiert und zwar vor dem Hintergrund eigener Interessen, Erfahrungen, Einstellungen und Erwartungen.

2.1.2.4 Politische Partizipation und Wertvorstellungen

Insbesondere die Autoren der Political-Action-Studie²⁵ haben sich sowohl innerhalb der Studie als auch darüber hinaus mit dem **Zusammenhang zwischen Werten und politischer Partizipation** beschäftigt. Innerhalb der Political-Action-Studie wurde darüber hinaus ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, inwieweit bestimmte Werte auf die Beteiligungsform Einfluss haben. Hierbei hat sich gezeigt, dass sich Menschen, deren Werte nicht mit der herrschenden Ordnung übereinstimmen, unkonventionell engagieren. Neben den sozioökonomischen Faktoren beeinflussen individuelle Wertprioritäten zum einen, ob sich eine Person überhaupt engagiert und zum anderen, ob sie sich konventionell oder unkonventionell engagiert. Insgesamt überwiegen bei politisch aktiven Personen so genannte postmaterialistische Werte. Dennoch zeigt sich vor allem unter den Menschen, die unkonventionelle Beteiligungsformen wählen, eine Konzentration von Postmaterialisten, wobei sich aber auch Status quo

²⁵ Barnes, S.H./Kaase, M (Hrsg.) (1979): Political action: Mass participation in five western democracies, Beverly Hill, London

orientierte Individuen anders als erwartet, unkonventioneller Beteiligungsformen bedienen. Dennoch sind Postmaterialisten wesentlich eher zu politischem Protest bereit als Materialisten und sie sind vor allem auch dazu bereit, in ihren Protestmethoden weiter zu gehen als Materialisten. Insgesamt zeigen Postmaterialisten mit einem hohen Grad an ideologischer Konzeptualisierung das größte Protestpotential.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei Uehlinger²⁶, der sich im Wesentlichen auf Klingemann und Inglehart bezieht, die sich mit dem **Zusammenhang zwischen ideologischer Konzeptualisierung und Werten auf der einen Seite und politischer Partizipation auf der anderen Seite** beschäftigt haben. Bezüglich der handlungsleitenden Werte basieren die Überlegungen auf der Differenzierung zwischen materialistischen und postmaterialistischen Werten nach Inglehart.

Folgt man Klingemann und Inglehart, so ist zu erwarten, dass jüngere BürgerInnen, die sich stark an **Werten einer humanen Welt, Gerechtigkeit und Freiheit** orientieren, verstärkt auch **illegale und unkonventionelle Verhaltensstrategien** in ihr mögliches Verhaltensrepertoire aufnehmen, während Personen, die **traditionelle Werte** vertreten, ihre Partizipation eher auf **legale und konventionellere Mittel** beschränken werden. In der Tat zeigt sich, dass je stärker Werte einer humanen Welt vertreten werden, auch Formen zivilen Ungehorsams in das mögliche Verhaltensrepertoire aufgenommen werden. Bezüglich der StaatsbürgerInnenrolle und der problemspezifischen Partizipation zeigt sich, dass mit sinkender Betonung postmaterialistischer Werte der Anteil dieser Aktionsformen steigt. Bei der parteiorientierten Partizipation hingegen zeigt sich, dass neben dem parteiorientierten Vorgehen zunehmend auch ziviler Ungehorsam tritt, wenn Werte wie eine humane Welt stark vertreten werden. Werden diese Werte nur schwach verfochten, beschränkt sich die Partizipation auf problemspezifische Strategien. Auch die Selbsteinschätzung auf dem Links-Rechts-Kontinuum wird als erklärende Variable für unterschiedliche Partizipationsmuster herangezogen, wobei das Partizipationsmuster der gewaltfreien Aktion weitgehend denjenigen BürgerInnen vorbehalten bleibt, die sich selbst als Links einschätzen. Das Verhaltensmuster des Staatsbürgers und der Staatsbürgerin findet sich überdurchschnittlich bei BürgerInnen, die sich als in der Mitte stehend bezeichnen, gleiches gilt für die problemorientierte Partizipation.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Aufnahme illegaler Verhaltensstrategien in Form von zivilem Ungehorsam in das mögliche Verhaltensrepertoire stark mit der Betonung von postmaterialistischen Werten und Zielen zusammenhängt. Ziviler Ungehorsam als Strategie, um

²⁶ Uehlinger, Hans-Martin (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen, wird vor allem von jüngeren BürgerInnen erwogen, die ich selbst als links der Mitte einstufen und die Grünen oder Alternative Listen präferieren. Wer sich demgegenüber gar nicht oder in der Mitte einstuft, will ein Engagement häufig auf das Wählen und Diskutieren über Politik beschränken.

Inglehart²⁷ zur Folge hat das **Aufkommen postmoderner Werte** nicht nur zu einem Autoritätsverlust im politischen Bereich geführt, sondern auch zu einer **Höherbewertung von Partizipation** und Selbstverwirklichung. Kennzeichnend für die postmoderne Gesellschaft ist eine zielgerichtete und aktive Partizipation und damit zusammenhängend der sinkende Stellenwert von Wahlen als Partizipationsform. „In der postmodernen Gesellschaft verschiebt sich das Gewicht von der Wahl auf aktivere, zielorientiertere Formen von Massenpartizipation. Die Treue gegenüber den althergebrachten, hierarchisch strukturierten politischen Parteien verfällt; die Öffentlichkeit akzeptiert den Status der disziplinierten Gefolgschaft nicht mehr, sie wird unabhängiger und stellt Ansprüche an die Eliten. Die Konsequenzen sind, dass die Wahlbeteiligung stagniert oder sogar rückläufig ist und dass sich die Menschen zunehmend aktiver und zielbezogen in das politische Geschehen einmischen.“²⁸

2.1.2.5 Politische Partizipation und Integration in soziale Gruppen

Opp et. al²⁹ gehen in ihrer Untersuchung der Frage nach, **unter welchen Bedingungen Integration in Gruppen Protest fördert**. Ausgehend von dem Modell rationalen Handelns hängt Protest von Kosten und Nutzen ab. Demnach hängt die Wirkung von Integration von den Kosten und Nutzen für politische Partizipation ab, die gemeinsam mit einer mehr oder weniger hohen Integration auftreten, wobei die Kosten und Nutzen sehr unterschiedlich sein können.

Integration kann sowohl ein positiver als auch ein negativer Anreiz für Protest sein oder gar keine Wirkung diesbezüglich haben. Es ist aber ebenso gut möglich, dass man erst durch die Teilnahme an Protest Mitglied in einer Gruppe wird.

Generell gehen die Autoren von einem sozialen Prozess aus, bei dem zunächst verschiedene Anreize für Protest auftreten. Je stärker diese Anreize sind, desto eher tritt Protest auf und

²⁷ Inglehart, Roland (1998) Modernisierung und Postmodernisierung: kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Frankfurt, New York

²⁸ Inglehart, Roland (1998) Modernisierung und Postmodernisierung: kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Frankfurt, New York, Seite 68

²⁹ Opp, K-D./Burrow-Auffart, Hartmann, P. u.a. (1984): Soziale Probleme und Protestverhalten. Eine empirische Konfrontation des Modells rationalen Verhaltens mit soziologischen Hypothesen am Beispiel von Atomkraftgegnern, Opladen

desto eher werden Personen Mitglied in bestimmten sozialen Netzwerken. Diese Mitgliedschaft führt dazu, dass die Person zusätzlichen positiven Anreizen für Protest ausgesetzt ist, was wiederum dazu führt, dass Protest häufiger auftritt und dass sich bestimmte Präferenzen ändern. Dabei ist davon auszugehen, dass je mehr positive Anreize für Protest durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe entstehen, desto stärker wird die Person auch protestieren. Ebenso ist anzunehmen, dass je mehr Mitglieder in einer Gruppe zu Protest ermutigen oder diesen billigen und das Kollektivgut **gutheißen**, dessen Herstellung durch Protest erreicht werden soll, desto mehr positive Anreize entstehen durch die Mitgliedschaft in der betreffenden Gruppe. Wobei die Stärke, mit der eine Person den positiven und negativen Anreizen anderer Gruppenmitglieder ausgesetzt ist, von ihrem Engagement in der Gruppe abhängt.

Ferner gehen die Autoren von einer Rekrutierungshypothese aus, die besagt, dass je stärker sich eine Person an Protest beteiligt und je mehr Anreize sie für Protest erfährt, desto stärker wird sie in protestfördernde Gruppen integriert.

In der Forschung wurden **sowohl positive als auch negative Beziehungen zwischen Integration und politischer Partizipation** gefunden. Anhand des Modells rationalen Handelns ist davon auszugehen, dass die Beziehung zwischen Integration und Protest davon abhängt, welche Anreize für Protest auftreten, wenn Personen in mehr oder weniger hohem Maße in soziale Netzwerke integriert sind. Es erscheint aber auch plausibel, dass Personen gerade durch ihren Protest Mitglied in protestfördernden Netzwerken werden. Die Untersuchung bestätigt sowohl die **Integrations-** als auch die **Rekrutierungshypothese**.

Buse et. al.³⁰ verweisen unter anderem auf den Lerneffekt, den die Mitgliedschaft in einer Gruppe haben kann. Durch die Teilnahme an Gruppenaktivitäten können durch Beobachtung und Ausprobieren die Zusammenarbeit mit der Presse, Kommunikations- und Konfliktbearbeitungsstile u.a erworben werden. Es ist davon auszugehen, dass die Teilnahme an Aktivitäten in den Institutionen des vorpolitischen Bereichs durch unterschiedliche Interessen wie individuelle Nutzenerwägungen, soziale Integration oder gesellschaftspolitische Ziele bedingt sein kann. Ist eine politische Motivation vorhanden, so kann sie je nach sozialer Interessenlage zwischen konformistischer Anpassung und kritischem Engagement variieren. Die Unterschiede lassen sich sowohl durch die Verarbeitung praktischer Erfahrung und den sich daran anschließenden theoretischen Überlegungen, als auch durch die bisherigen Sozialisationseinflüsse erklären. Es ist zu vermuten, dass durch die Mitgliedschaft in Vereinen, Gewerkschaften, Arbeitskreisen weniger tief liegende Veränderungen des Einstellungs- und Überzeugungs-

³⁰ Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan

systems erreicht werden als auf dem Gebiet der sich aus der Interaktion ergebenden perzipierten Verhaltenserwartungen bezüglich des eigenen und fremden Verhaltens. Der Grund hierfür liegt darin, dass innere Einstellungen und Überzeugungen weniger äußerem sozialem Druck unterliegen als tatsächlich oder potentiell manifest werdendes soziales Verhalten im Allgemeinen und politisches Verhalten im Besonderen. Zwar können die im vorpolitischen Raum erworbenen sozialen Fertigkeiten als Determinanten für erfolgreiches Sozialverhalten im politischen Raum betrachtet werden, doch der Transfer von dem einen in den anderen Bereich bedarf zentraler Zusatzbedingungen. Zum einen muss erkannt werden, dass es sich im gegebenen Fall um ähnliche soziale Strukturen handelt, so dass gelernte Techniken erfolgreich angewendet werden können. Zum anderen muss für eine Betätigung im neuen Feld eine persönliche oder gruppenspezifische Betroffenheit und die Notwendigkeit persönlichen Engagements hinzukommen. Ferner muss die Bereitschaft für das Ergreifen einer konkreten politischen Strategie in Abhängigkeit von den perzipierten Verhaltenserwartungen seitens engerer und weiterer sozialer Gruppen gesehen werden. Je nach Schichtzugehörigkeit werden beispielsweise konventionelle oder progressive, aktive oder passive, individuelle oder kollektive Verhaltensweisen bevorzugt.

Die politische Kommunikation in Organisationen bewirkt eine höhere Beteiligungsbereitschaft sowie eine höhere tatsächliche Beteiligung. Die angenommene Schichtspezifität der Partizipation hingegen hat sich nicht bestätigt.

Aber auch zwischen den **Verhaltenserwartungen und der Beteiligungsbereitschaft** besteht ein enger Zusammenhang, „d.h. die Bereitschaft der Befragten zur politischen Beteiligung orientiert sich zu einem guten Teil an den Erwartungen ihrer sozialen Umgebung.“³¹ Die wahrgenommenen sozialen Verhaltenserwartungen bestimmen in stärkerem Maße die Beteiligungsbereitschaft als die Einstellungen zum politischen System und dessen Beteiligungsmöglichkeiten. Nach dieser Untersuchung sind es „im Wesentlichen die sozialen Verhaltenserwartungen, die allgemeinen Einstellungen zu politischem Engagement und politischer Entfremdung und die spezifische Einstellung zu Bürgerinitiativen, die die Bereitschaft zu politischer Beteiligung erklären.“³² Im Vergleich zu anderen Untersuchungen ist das Ergebnis bezüglich der Verhaltenserwartungen jedoch überraschend, denn in der Mehrzahl der Untersuchungen spielen Einstellungen eine wichtigere Rolle als in dieser Untersuchung.

³¹ Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan, Seite 243

³² Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan, Seite 244.

Vereinsmitglieder lernen durch ihre Aktivität außerhalb von Familien und Beruf in formellen, auf bestimmte Zwecke ausgerichtete Organisationen zu handeln. „Es ist daher zu erwarten, dass diese Erfahrung mit Handlungen in einem sozialen Zusammenhang die Einstellung zum politischen Handeln im erheblichen Maße bestimmen wird, zumal sich viele der Aktivitäten der Form nach letztlich nur noch in Nuancen von genuiner politischer Beteiligung unterscheiden (...)“³³

Es lässt sich jedoch kein Zusammenhang zwischen der Höhe des Organisationsgrades und der Richtung der Einstellungen zu politischen Verhalten feststellen. Die Annahme, dass sich die Mitarbeit in Vereinen generell positiv auf die Einstellung auswirkt, konnte durch die Daten nicht bestätigt werden, so dass **Einstellungsunterschiede bezüglich der Beteiligungsbereitschaft nicht als Ergebnis der Sozialisation in Vereinen angesehen werden kann.** Zwischen dem Organisationsgrad und den Verhaltenserwartungen besteht hingegen ein deutlicher Zusammenhang. „Je höher der Organisationsgrad, in desto höherem Maße werden auch Verhaltenserwartungen bezüglich politischer Beteiligung wahrgenommen. Hier zeigt sich, dass die Mitgliedschaft und die Aktivität in Vereinen und Organisationen als Faktor der politischen Sozialisation nicht primär über die Ebenen der Einstellung zum politischen Handeln wirkt, sondern vor allem über die Vermittlung von Verhaltenserwartungen relevanter Bezugsgruppen, für die die Vereine als informelles lokales Kommunikations- und Konfliktfeld von besonderer Bedeutung sind.“³⁴

2.1.2.6 Politische Partizipation und Sanktionen

Mit der Wirkung von Sanktionen auf politischen Protest haben sich insbesondere Opp et. al.³⁵ beschäftigt. Der Zusammenhang von Sanktionen und Protest hängt letztlich davon ab, wie stark die direkten und indirekten Effekte sind. Wichtig ist hier, wie sicher mit dem Eintreten bestimmter Sanktionen gerechnet wird, denn eine Sanktion, die als völlig unwahrscheinlich gilt, wird das Verhalten weniger beeinflussen als eine Sanktion, die als sicher gilt. Wichtig ist aber auch, wie die Sanktionen von den Individuen bewertet werden. Bezüglich der Wirkung negativer Sanktionen gehen die Autoren davon aus, dass je negativer Sanktionen bewertet werden und je wahrscheinlicher ihr Eintreten ist, desto schwächer ist der Anreiz für Protestverhalten. Diese Annahme setzt jedoch voraus, dass keine indirekten Wirkungen vorliegen.

³³ Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan, Seite 262

³⁴ Buse, M./Nelles, M./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan, Seite 266

³⁵ Opp, K.-D./Burrow-Auffart, Hartmann, P u.a. (1984): Soziale Probleme und Protestverhalten, Opladen

Auch die **soziale Umwelt hat Einfluss auf die Wirkung staatlicher Sanktionen**, denn je stärker die soziale Umwelt diese als illegitim betrachtet, desto eher werden von den sanktionierten Personen informelle positive Sanktionen erwartet und desto seltener negative. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang soziale Netzwerke, denn je stärker Personen in protestfördernde Netzwerke integriert sind, desto eher erwarten sie positive informelle Sanktionen.

Aber auch individuelle Eigenschaften beeinflussen die Wirkung von Sanktionen. Individuelle Eigenschaften in diesem Sinne sind beispielsweise internalisierte Normen, die sich auf die Legitimität staatlicher Reaktionen und auf die bei illegitimen staatlichen Reaktionen erforderlichen Reaktionen der BürgerInnen beziehen. Eine solche Norm drückt sich beispielsweise in dem Satz, wo Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht, aus.

Bestehen solche Normen, dann werden diese bei starken und als illegitim betrachteten staatlichen Repressionen aktualisiert, d.h. ihre Befolgung ist ein positiver Anreiz für Protest. Bezüglich der Aktualisierung solcher Normen gehen die Autoren davon aus, dass negative staatliche Sanktionen dazu führen, dass bei den Betroffenen solche Normen aktualisiert werden, die zu Widerstand gegen die staatliche Repression verpflichten oder ihn rechtfertigen. Je stärker diese Normen sind, desto eher werden auch Protesthandlungen ausgeführt.

Eine besonders starke Aktualisierung tritt ein, wenn legaler Protest sanktioniert wird und die sanktionierten Personen in protestfördernde Netzwerke integriert sind. Auch ist davon auszugehen, dass ein hohes Maß negativer Sanktionen insbesondere bei legalem Protest zu starker politischer Entfremdung führt d.h. zu Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen generell. Wobei diese Unzufriedenheit wiederum zu mehr Protest führt, wenn die Person glaubt, durch diesen die Verhältnisse ändern zu können.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass **negative staatliche Sanktionen** einen **Radikalisierungseffekt** haben, denn je stärker die negativen Sanktionen sind, desto stärker ist auch der Protest. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass negative informelle Sanktionen eine schwache abschreckende Wirkung haben, während **positive informelle Sanktionen** eine **positive Auswirkung** auf das Protestverhalten haben. Im Hinblick auf Entfremdung stellte sich heraus, dass das Ausmaß der Entfremdung umso höher ist, je mehr negative staatliche Sanktionen erwartet werden. Mit der Entfremdung nimmt auch der Protest zu.

2.1.2.7 Politische Partizipation und die Wirkung kritischer Ereignisse

Darüber hinaus hat sich die Gruppe um Opp mit der Frage beschäftigt, welche Wirkung kritische Ereignisse wie der Reaktorunfall von Tschernobyl auf politischen Protest haben³⁶. Sie sind zu dem Ergebnis gekommen, dass solche Ereignisse nur eine **indirekte Wirkung** auf Protest haben. Wenn sie kollektives Handeln hervorrufen, dann in der Weise, dass sie die **Determinanten kollektiven Handelns verändern**.

Denkbar wäre hier, dass ein kritisches Ereignis die Präferenzen für Kollektivgüter verändert, oder aber ein solches Ereignis könnte dazu führen, dass sich der wahrgenommene Einfluss erhöht. Auch die externen Anreize können sich durch ein kritisches Ereignis verändern. Wenn sich beispielsweise aufgrund eines Ereignisses wie Tschernobyl die Meinung verbreitet hat, dass die Nutzung der Kernenergie nicht mehr zu rechtfertigen ist, so könnte dies normative Erwartungen und positive Sanktionen von Protest verstärken und negative Sanktionen vermindern. Auch die Gelegenheitsstrukturen können sich durch ein kritisches Ereignis verändern, denn in Situationen wie nach der Reaktorkatastrophe werden sich diejenigen, für die auch vorher der Nutzen des Protestes hoch war, verstärkt mit Protestaktionen befassen.

Die internen Anreize könnten sich nach einem kritischen Ereignis dahingehend verändern, dass man sich nun in höherem Maße zu Protest verpflichtet fühlt und auch illegale und gewaltsame Aktivitäten in höherem Maße für gerechtfertigt hält, denn es scheint eine soziale Norm zu geben, die besagt, dass eine Verpflichtung zu Engagement insbesondere dann besteht, wenn die Regierung Entscheidungen trifft, die das Leben und die Gesundheit relativ vieler Menschen beeinflussen. Ob ein kritisches Ereignis jedoch zu vermehrtem Protest führt, hängt letztendlich davon ab, welche Determinanten politischen Protestes durch das Ereignis verändert werden. Die Daten zur Wirkung von Tschernobyl zeigen, dass sowohl der wahrgenommene Einfluss als auch die positiven externen Anreize für Protest nach dem Reaktorunfall gestiegen sind. Ferner geben 90 % an, sich nach dem Unfall einfach dazu verpflichtet zu fühlen, gegen die Nutzung der Atomenergie zu protestieren, so dass auch interne Anreize, in diesem Fall die Protestnorm, gestiegen sind. Zusammenfassend hat der Reaktorunfall aus Sicht der Befragten dazu geführt, dass Anreize, die gemäß den Hypothesen Protest fördern, in höherem Maße vorlagen als vor dem Unfall.

³⁶ Opp, K.-D. et. al (1990): Der Tschernobyl-Effekt: Eine Untersuchung über die Ursachen politischen Protestes, Opladen

2.1.2.8 Politische Partizipation und das Verhältnis zu staatlichen Institutionen

Darüber hinaus hat sich Uehlinger³⁷ mit dem Zusammenhang zwischen politischer Partizipation und dem Verhältnis des Einzelnen zu Gesellschaft und Staat beschäftigt. Die neuere politische Verhaltensforschung hat dem Zusammenhang zwischen der Perzeption und der Beurteilung des Staates und seiner Leistungen einerseits und politischer Partizipation andererseits große Bedeutung geschenkt, wobei zwischen der Kritik am Staat und der an der Gesellschaft unterschieden werden muss. Zwischen dem Wohlbefinden als Maß für diffuse Gesellschaftskritik und dem Muster möglicher politischer Partizipation besteht ein deutlicher Zusammenhang. Mit sinkendem Wohlbefinden in der Gesellschaft steigt die Neigung auch illegale Verhaltensweisen in das mögliche Verhaltensrepertoire aufzunehmen.

Der Zusammenhang zwischen Wohlbefinden und Partizipationsmustern ohne illegale Strategien ist entsprechend gegenläufig: Mit zunehmendem Wohlbefinden steigt auch der Anteil der StaatsbürgerInnen, der problemorientiert Tätigen und der Parteiaktiven. Hingegen lässt sich kein Zusammenhang zwischen Wohlbefinden und dem Rückzug in die Privatheit und in politische Apathie feststellen. Bezüglich konkreter Gesellschaftskritik und möglichen Partizipationsmustern zeigt sich der gleiche Zusammenhang wie bezüglich dem Wohlbefinden, wenn auch in leicht abgeschwächter Form. Ähnlich wie bei dem gesellschaftlichen Wohlbefinden steigt mit zunehmender konkreter Gesellschaftskritik die Bereitschaft, auch illegales Vorgehen in Erwägung zu ziehen, wobei der Einbezug illegaler Verhaltensstrategien stark von der Beurteilung der gesellschaftlichen Reformbereitschaft abhängt.

Zusammenfassend besteht ein starker **Zusammenhang zwischen der Kritik an der Gesellschaft und der Wahl politischer Ausdrucksmittel**. Mit steigendem Unwohlsein, zunehmender konkreter Gesellschaftskritik und umfassender Reformbedürftigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse steigt die Bereitschaft, insbesondere zivilen Ungehorsamen in das Handlungsrepertoire aufzunehmen. StaatsbürgerInnen und problemorientiert Aktive hingegen sind durch Wohlbefinden, geringe konkrete Gesellschaftskritik und wenig Reformwillen gekennzeichnet. Das Verhältnis zum Staat wird unter verschiedenen Aspekten gemessen, wie beispielsweise abstrakte Beurteilung der Demokratie, Anspruch und Wirklichkeit der Verfassungswirklichkeit aber auch anhand der diffusen Zustimmung zur realen Politik und der perzipierten Wandlungsfähigkeit des Staates, sowie anhand des Maßes inwieweit der Einzelne

³⁷ Uehlinger, Hans-Martin (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

für ihn zentrale Werte vom Staat gefördert oder behindert sieht.³⁸ Insbesondere die Beurteilung der Demokratie hat einen starken Einfluss darauf, ob auch illegale Verhaltensweisen erwogen werden. Bei den legalen Partizipationsformen steigt der Anteil der Parteiaktiven mit der besseren Bewertung der Demokratie. Auch zwischen der konkreten Beurteilung der Verfassungswirklichkeit und dem Muster möglicher Partizipation besteht ein Zusammenhang. Je positiver die Verfassungswirklichkeit beurteilt wird, also je weniger Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit wahrgenommen wird, desto weniger wird illegales Vorgehen in Erwägung gezogen. Auch die Identifikation mit der politischen Ordnung und die Verwirklichung zentraler Werte und Ziele hat Einfluss auf die politische Partizipation. Wohingegen der Einfluss der perzipierten Wandlungsfähigkeit nur gering ist. Es zeigt sich diesbezüglich lediglich, dass die Bereitschaft neben legalen Mitteln auch zivilen Ungehorsam einzusetzen, mit sinkender perzipierter Wandlungsfähigkeit ansteigt.

Zusammenfassend zeigt sich, dass je höher die soziale Position ist, desto größer sind auch die wahrgenommenen Chancen eines Einflusses auf das politische System und desto stärker ist auch die politische Involviertheit. Darüber hinaus hat die soziale Position auch starken Einfluss auf die handlungsleitenden Werte und Ziele, denn postmaterialistische Werte werden mit steigender sozialer Position, vor allem mit steigender Bildung zunehmend betont, wobei diese Werte wiederum Einfluss auf das Verhältnis zum Staat und zur Gesellschaft haben. Je stärker postmaterialistische Werte betont werden, desto negativer werden die Gesellschaft im Allgemeinen, sowie der Staat, seine Institutionen und seine Leistungen beurteilt. Die Aufnahme zivilen Ungehorsams in das mögliche Verhaltensrepertoire lässt sich mit der negativen Perzeption der Gesellschaft und des Staates erklären. Je stärker Ideal und Wirklichkeit in der Gesellschaft und im Staat sowie bei seinen Leistungen auseinanderklaffen, desto eher wird illegale aber gewaltfreie Partizipation erwogen. Indirekt kommen hier auch die handlungsleitenden Werte und Ziele zum Tragen und zwar über das Verhältnis zur Gesellschaft und zum Staat. Da diese wiederum mit der sozialen Position verknüpft sind, hat auch diese Einfluss auf die Neigung zu zivilem Ungehorsam. Wichtig ist hier jedoch, dass die soziale Position nur indirekt über negative Perzeptionen zu einer stärkeren Neigung zu Illegalität führt. Zentrale latente Variablen für die Erklärung der parteiorientierten Partizipation sind die perzipierten Einflussmöglichkeiten auf das politische System und die politische Involviertheit. Je stärker das politische Interesse ist und je besser die Einflussmöglichkeiten bewertet werden, desto eher werden die Befragten in einer Partei aktiv. Die soziale Position spielt hier nur indirekt

³⁸ Vgl. Studie Jugend und Staat 1980

über die Einflusschancen und die Involviertheit eine Rolle. Postmaterialistische Werte, negative Perzeptionen und Beurteilung von Staat und Gesellschaft haben demgegenüber keinen nennenswerten Einfluss.

Die problemorientierte Partizipation lässt sich im Wesentlichen mit den gleichen Faktoren erklären wie die parteiorientierte Partizipation. Die Perzeption von Einflussmöglichkeiten und die politische Involviertheit fördern die Neigung zu dieser Art der Partizipation. Die soziale Position erweist sich, wenn auch indirekt, als einflussreich. Im Gegensatz zur Parteiarbeit können problemspezifische Aktivitäten, zumindest indirekt, auch über ein negatives Verhältnis zur Gesellschaft erklärt werden. Fühlt man sich in der Gesellschaft nicht wohl, sind gesellschaftliche Verhältnisse zu kritisieren, so erscheinen neben zivilem Ungehorsam problemspezifische Aktivitäten wie Bürgerinitiativen, genehmigte Demonstrationen oder öffentliche Diskussionen als mögliche Verhaltensweisen.

2.1.2.9 Politische Partizipation und relative Deprivation

Mit der Frage, welcher Zusammenhang zwischen Unzufriedenheit und politischer Partizipation besteht, beschäftigt sich vor allem die Political-Action-Studie³⁹ und darüber hinaus Max Kaase⁴⁰. Allgemein wird davon ausgegangen, dass **unzufriedene Individuen die Ressource für politische Unruhen und politischen Protest bilden**. Wobei in Bezug auf politische Partizipation nicht so sehr materielle Unzufriedenheit im Vordergrund steht, denn die Studie hat gezeigt, dass vor allem Individuen mit hohem sozioökonomischem Status Deprivation wahrnehmen und mit der Arbeit der Regierung unzufrieden sind, sondern die **Unzufriedenheit mit den herrschenden Werten**. Ob eine Person unzufrieden ist oder nicht, hängt in diesem Zusammenhang davon ab, ob es eine **Diskrepanz zwischen ihren Wertorientierungen und den tatsächlich verwirklichten Werten** gibt. Wichtig sind hier gar nicht so sehr die objektiven Bedingungen, sondern die subjektive Perzeption.

Da sich zwischen objektiven Indikatoren von Deprivation, wie beispielsweise Einkommensunterschieden und politischem Protest, kein systematischer Zusammenhang feststellen lässt, geht Kaase davon aus, dass ein individuelles Gefühl der Deprivation nur durch die Definition solcher Deprivationen durch Gruppenzugehörigkeiten im Sinne einer kollektiven Deprivation zustande kommen kann. Dies bedeutet, dass eine Beziehung zwischen Unzufriedenheit und

³⁹ Barnes, S.H./Kaase, M. (Hrsg.) (1979): Political action: Mass participation in five western democracies, Beverly Hill, London

⁴⁰ Kaase, Max (1979): Bedingungen unkonventionellen politischen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kielsmannsegg, P.G. v. (Hrsg): Legitimationsprobleme politischer Systeme, Opladen

politischem Protest nur erwartet werden kann, wenn diese **Unzufriedenheit kollektiver Natur** in dem Sinne ist, dass ein nennenswerter Teil der Bevölkerung davon betroffen ist, sich auf einen Bereich richtet, für dessen Regulierung dem Staat die Verantwortung zugeschrieben wird und die Leistungen in diesem Bereich als unbefriedigend bewertet werden, sich auf einen Bereich richtet, der für das Individuum eine große Bedeutung hat.

Kaase erhebt den Anspruch, auf der individuellen Ebene einen Satz von Variablen herauszuarbeiten, der im Einstellungsbereich die Chance der Rekrutierung für politische Bewegungen in postmateriellen, demokratisch verfassten Gesellschaften beeinflusst. Er geht dabei von der Annahme aus, dass ein von einer **größeren Anzahl von Personen geteiltes Gefühl der politischen Deprivation** zwar keine hinreichende Bedingung für politischen Protest in seinen unterschiedlichen Ausdrucksformen darstellt, jedoch eine **notwendige Voraussetzung für Protest** ist. Dass unzufriedene BürgerInnen institutionalisierte Einflusskanäle nutzen, um ihren Unmut zu äußern, ist nur dann wahrscheinlich, wenn sie der Reaktionsfähigkeit der politischen Herrschaftsträger und den zentralen Systeminstitutionen bezüglich der aus der Gesellschaft angemeldeten Forderungen ein ausreichendes Vertrauen entgegen bringen. Dementsprechend dürfte sich politische Deprivation je nach dem Maß des allgemeinen Vertrauens in unterschiedliche Formen der politischen Beteiligung umsetzen, so dass sich Individuen mit einem hohen Maß an Vertrauen eher im institutionellen und konventionellen Rahmen engagieren. Demgegenüber müssten systementfremdete BürgerInnen die Tendenz haben, ihrer politischen Deprivation durch unkonventionelle Formen der politischen Beteiligung Ausdruck zu verleihen. Daraus ist zu schließen, dass es sich bei **Vertrauen** um eine **wichtige Variable zur Erklärung unkonventionellen politischen Verhaltens** handelt. Gleiches gilt für die Einschätzung der eigenen Fähigkeit, auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen zu können. Ausgangsfrage der Untersuchung ist dementsprechend, welche Beziehung zwischen politischer Deprivation und unkonventionellem politischen Verhalten besteht und zwar unter spezifischen Ausprägungen der intervenierenden Variablen, politisches Vertrauen und politische Effizienz, also dem Gefühl, auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen zu können.

Im Hinblick auf die politische Deprivation stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich allgemeine und spezifische Typen der politischen Deprivation in politische Aktivitäten umsetzen. Die Untersuchung zeigt, dass erst über eine besondere Konstellation der beiden intervenierenden Variablen, Vertrauen in das politische System und Einschätzung des eigenen politischen Einflusses, politische Deprivation und politischer Protest in einer starken Beziehung zueinander stehen. Wobei insbesondere eine auf postmaterialistische Werte bezogene

politische Unzufriedenheit unter den Zusatzbedingungen Vertrauen und eigener Einfluss zu Protestverhalten prädestinieren.

2.1.2.10 Politische Partizipation unter psychologischen Gesichtspunkten

Anders als die bisher erwähnten Untersuchungen betrachtet A. Hereth⁴¹ politische Partizipation unter einem rein psychologischen Gesichtspunkt. Die Stichprobe umfasst ausschließlich Personen, die sich entweder zum Zeitpunkt der Befragung im Führungskreis der Neuen Sozialen Bewegungen engagiert haben oder solche, die dies zu einem früheren Zeitpunkt getan haben, so dass sie im Gegensatz zu den anderen Untersuchungen nur tatsächliches politisches Engagement untersucht. Mit Hilfe des Konzeptes des reflexiven Modalbewusstseins von Georg Dietrich geht die Autorin der Frage nach, warum sich Personen im Führungskreis der Neuen Sozialen Bewegungen engagieren. Hierbei geht sie davon aus, dass an den Führungskreis Neuer Sozialer Bewegungen höhere Anforderungen in Hinblick auf soziale Kompetenzen, Sachkompetenzen, Organisationsfertigkeiten und -tätigkeiten und an Zeitaufwand gestellt werden als an die Anhänger einer Neuen Sozialen Bewegung. „Wenn das Handeln in einem Bereich spezifisches Wissen erfordert und kontinuierlich viel Zeit aufgewendet wird, um tätig zu sein, heißt das, dass das Handeln mit psychologischen Kosten verbunden ist. Konflikte mit anderen Handlungsbereichen können die Folge sein, und es besteht die Notwendigkeit, eine echte Entscheidung zu treffen. ... Darüber hinaus ist anzunehmen, dass der Grad der subjektiven Identifikation mit und der Grad der Eingebundenheit in die NSB bei den Mitgliedern der Führungskreise höher ist als bei den übrigen Bewegungsanhängern. Somit kann erwartet werden, dass die Ziele der NSB für die Mitglieder des Führungskreises von hoher subjektiver Wichtigkeit sind. Das heißt, dass der Handlungsbereich politische Partizipation eine zentrale Position in ihren persönlichen Handlungsfeldern einnimmt. Aus diesen Gründen ist bei den Mitgliedern der Führungskreise mit noch größerer Wahrscheinlichkeit als bei den übrigen Bewegungsanhängern zu erwarten, dass sie sich bewusst und intentional für die Ausübung von politischer Partizipation im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen entschieden haben. Bei der Entscheidung für oder gegen die Mitarbeit im Führungskreis kommen individuelle biographische, emotionale und kognitive, d.h. motivationale, Differenzen wahrscheinlich

⁴¹ Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt

stärker zum Tragen als bei der Entscheidung dafür, eine Unterschrift zu leisten oder an einer Demonstration teilzunehmen.“⁴²

Die **Bestimmungsgründe** für politische Partizipation sieht Hereth in den einzelnen Komponenten des reflexiven **Modalbewusstseins**, in der **Kausalattribution**⁴³, dem **Wirklichkeitsbewusstsein**⁴⁴, der **Konsequenzantizipation**⁴⁵ sowie in dem **Möglichkeitsbewusstsein**⁴⁶, dem **Wertbewusstsein**⁴⁷, dem **Notwendigkeitsbewusstsein**⁴⁸ und der **emotionalen Befindlichkeit**⁴⁹.

⁴² Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt Seite 29/30

⁴³ „Kausalattribution bezeichnet die subjektive Erklärung der jeweiligen Wirklichkeit. Sie betrifft die Zuordnung einer oder mehrerer Ursachen zur Wirklichkeit mit der Intention, diese Wirklichkeit zu erklären bzw. verständlich zu machen.“ (Dietrich, 1984, S. 83)

⁴⁴ „Mit Hilfe des Wirklichkeitsbewusstseins registriert die Person die faktischen Gegebenheiten der Person-Umwelt-Konstellation. Wirklichkeitsbewusstsein ist unmittelbar anschauendes Bewusstsein, das sich an Gegebenheiten hält, diese zwar deutet und auswählt, dennoch aber mit dem Schwerpunkt auf der Registrierung dessen, was die Person bzw. ihre lebensweltliche Realität ist, was sie hat, was sie darstellt.“ (Dietrich, 1984, S. 83)

⁴⁵ „Konsequenzantizipation bedeutet die Vorwegnahme von Ereignissen, die im Gefolge der festgestellten Wirklichkeit auftreten. Die Person erwartet Folgen, die sich für sie aus der registrierten Wirklichkeit ergeben werden oder können. Konsequenzantizipation besteht zu einem erheblichen Teil aus Wahrscheinlichkeitsbewusstsein. Die subjektiven Erwartungen der Person sind „Schlussfolgerungen auf die Eintretenswahrscheinlichkeit zukünftiger Ereignisse, Prozesse und Zustände sowie deren antizipierende Bewertung“ (Weinert, Knopf u. Storch, 1981, S.160).“ (Dietrich 1984, S.83)

⁴⁶ „Das Möglichkeitsbewusstsein ist – im Rahmen des Soll-Lage-Bewusstseins – die subjektive Erwägung darüber, welche Bedingungen gegeben sein oder hergestellt werden müssen, um die Soll-Lage handelnd realisieren zu können. Möglich ist das, was unter bestimmten gegebenen und/oder herzustellenden Bedingungen (Mitteln) wirklich werden kann. Die Person steht vor der Frage, was sie werden kann bzw. was ihre lebensweltliche Realität werden kann; sie steht zugleich vor der Frage, was sie zu diesem Werden oder Seinkönnen beitragen kann. Ihr Möglichkeitsbewusstsein ist in seinem Kern – bezogen auf die Realisierung des Seinsollenden – Ermöglichungsbewusstsein: es hat jene Bedingungen aufzufinden, unter deren Herstellung und/oder Benützung das Gesollte realisiert werden kann.“ (Dietrich, 1984, S. 84)

⁴⁷ „Wertbewusstsein bezeichnet die subjektive Repräsentation dessen, was für die Person wertvoll ist. Ein Wert ist etwas, was sein soll, was mit dem Anspruch auf Gültigkeit auftritt, was wünschenswert ist. Der Wert repräsentiert das Geforderte, das, was mit dem Anspruch auf Realisiertwerdensollen auftritt.“ (Dietrich, 1984, S. 83)

⁴⁸ „Das Wertbewusstsein alleine garantiert noch keine Realisierung der Soll-Lage. Im Hinblick darauf muss die Person eine wichtige zusätzliche Leistung vollbringen: sie muss – und das macht ihr Notwendigkeitsbewusstsein aus – die Dringlichkeit und Unumgänglichkeit festsetzen, mit welcher der präferierte Wert zu realisieren ist. Das Seinsollende ist ‚dasjenige, dessen Bedingungen der Möglichkeit noch nicht beisammen sind, sondern erst beschafft werden müssen. Nur so kann es für den Menschen eine Aufgabe oder Herausforderung bedeuten‘ (Hartmann 1949, S. 260). Die Person steht angesichts des noch nicht hergestellten Bedingungssatzes vor der Frage, was nötig ist und was sie zu tun nötig hat, um das Nötige auch (mit)bewirken zu können. Beides – das, was sie benötigt, und das, was sie zu tun nötig hat – ist etwas, was sein oder geschehen soll. Dieses Seinsollende ist gefordert. Bezüglich dieses Seinsollenden ist eine Position, ein Standpunkt der Person erforderlich, mit dem sie sich darauf festlegt, für wie dringlich sie das Geforderte hält und für wie dringlich sie die Herstellung dieses Geforderten durch ihre Realinitiative hält. Die Funktion des Notwendigkeitsbewusstseins ist demnach: das Sicht-Selbst-Festlegen der Person auf die Unabdingbarkeit und Dringlichkeit des Seinsollenden, auf die Unumgänglichkeit der Realisierung dessen, was sein soll, was aber noch nicht realwirklich ist.“ (Dietrich, 1984, S. 84)

⁴⁹ „Emotionale Befindlichkeit bezeichnet die emotionale Verarbeitung, Spiegelung und Tönung der bewusstseinsmäßig repräsentierten und der unbewussten Aspekte der registrierten Wirklichkeit.“ (Dietrich 1984, S. 83) „Emotionale Befindlichkeit im Rahmen des Soll-Lage Bewusstseins ist die emotionale Verarbei-

Bezüglich der **Kausalattribution**, also um den Beginn des Engagements zu erklären, nennen die InterviewpartnerInnen sowohl hemmende als auch fördernde Faktoren, wobei die hemmenden Faktoren von den InterviewpartnerInnen in handlungsfördernde umgeformt wurden, indem sie trotz dieser Faktoren in Form einer kompensierenden Gegenreaktion gehandelt haben. Als **hemmende Faktoren** werden sowohl hemmende **Sozialisationserfahrungen** als auch die hemmende **aktuelle Situation** genannt, sowie die **ungenügende Kompetenz** und das **Gefühl, die Aufgabe nicht bewältigen zu können**. Um das politische Engagement zu begründen, werden am häufigsten fördernde **Sozialisationserfahrungen**, eine günstige **aktuelle persönliche Situation**, das politische **Interesse** und die **unbefriedigende allgemeine politische bzw. gesellschaftliche Situation** (85 %) genannt. Oft angesprochen werden auch **unbefriedigende konkrete politische Ereignisse** (von 75 % der Befragten) und der **soziale Gewinn** durch das Tätigsein in einer Gruppe (78 %). Auch **humanitäre Orientierungen**, der **Selbstbildaspekt**, handlungsorientiert zu sein, sowie die Relevanz von aktuellen **Vorbildern** oder Personen, die zum Handeln auffordern, werden als Ursachenzuschreibungen genannt (jeweils von 55 % der Interviewten).“ (...) „Eine herausragende Rolle im multikausalen Begründungszusammenhang, den alle Befragten herstellen, weisen die Befragten den folgenden Ursachen zu: fördernde Sozialisationserfahrungen im Elternhaus, in der Schule und in der Jugendarbeit (für 25 % der Befragten besonders entscheidend dafür, mit dem politischen Engagement zu beginnen), Interesse an politischen Fragen und eine politische Grundorientierung (25 %), unbefriedigende konkrete politische Ereignisse (35 %) sowie eine aktuelle persönliche Situation, die es erleichterte, sich in einer Gruppe der SB zu betätigen (75%).“⁵⁰

In Hinblick auf das **Wirklichkeitsbewusstsein** ist von Interesse, welche Gegebenheiten die GesprächspartnerInnen im Interview nennen und deuten. In diesem Zusammenhang gaben die Personen an, durch ihr Engagement mit für sie wichtigen und **wertvollen Menschen zusammengekommen** zu sein und auf der **intellektuellen Ebene** profitiert zu haben. Alle Befragten erwähnen die Möglichkeit, im politischen Handlungsbereich **Neues zu lernen** und bewerten dies als einen Gewinn, darüber hinaus sehen 90% in der Möglichkeit, mit Gleichgesinnten zusammenzukommen einen Gewinn. Es wird aber auch gesehen, dass für das politische Engagement viel Zeit aufgewendet wird, so dass andere Handlungsbereiche darunter leiden.

tung, Spiegelung und Tönung der bewusstseinsmäßig repräsentierten Aspekte und der unbewussten Anteile der ‚besseren‘ Soll-Lage im Zukunftshorizont der Person.“ (Dietrich 1984, S. 84)

⁵⁰ Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt Seite 98/99

Obwohl die Befragten nur nach den persönlichen Konsequenzen (Konsequenzantizipation) des Engagements gefragt wurden, sprachen sie auch Konsequenzen an, die sie auf der Makroebene erwarten. Insgesamt fällt auf, dass die angesprochenen Konsequenzen entweder positiv oder negativ bewertet werden aber nie ambivalent. Insgesamt nennen mehr Engagierte positive Konsequenzen für das Privatleben als negative, wohingegen die Zahl derer, die positive bzw. negative Konsequenzen für das Berufsleben erwartet, gleich ist. In Hinblick auf die Makroebene thematisieren die Engagierten im Vergleich zu den Nicht-Mehr-Engagierten häufiger negative Erwartungen für die ökologische Zukunft und die Einschätzung, dass ein Weiterleben der Menschheit auf der Erde nicht möglich sein wird. Allerdings schätzen sie die politische Zukunft nicht ausschließlich pessimistisch ein.

„Das Konstrukt **Möglichkeitbewusstsein** fokussiert die Erwägungen, welche die Befragten ansprechen, um darzustellen was sie selbst dazu beitragen können, um unter Benutzung gegebener Bedingungen und Herstellung neuer Bedingungen ihr Handlungsziel zu erreichen. Der Fokus des Interesses liegt demnach nicht in der Beschreibung der vorgefundenen politischen Realität, sondern in der Darstellung der **Kontrollmöglichkeiten**, welche die Interviewten der eigenen Person zuschreiben.⁵¹“ Die meisten der Engagierten glauben prinzipiell über die Möglichkeit der politischen Mitgestaltung zu verfügen. Das Hauptziel ihres politischen Handelns besteht für sie darin, das Handeln der politisch Mächtigen zu verändern, um die Verwirklichung der für sie wertvoll erachteten Ziele zu erreichen. „Die Überzeugung, bei der Erreichung des Handlungsziels über die **Möglichkeit internaler Kontrolle** zu verfügen, wird von keinem der Befragten geäußert. Die Meinung über eigene Kontrollanteile und damit über die Möglichkeit indirekter Kontrolle zu verfügen, wird von 40 % der Handelnden ... vertreten.“⁵² Demgegenüber erwähnen alle Befragten die Möglichkeit im Privatleben politisch handeln zu können und hier auch über interne Kontrolle zu verfügen. Insgesamt ist das politische Möglichkeitbewusstsein bei keinem der Befragten besonders stark ausgeprägt. Es kann jedoch auch nicht davon gesprochen werden, dass es bei einer der befragten Personen gänzlich fehlt. Jeweils 70 % der Aktiven ... beschreiben dieses bereichsspezifische Möglichkeitbewusstsein so, dass politische Mitbestimmungsmöglichkeiten zwar nicht optimal ausgeprägt,

⁵¹ Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt, Seite 186

⁵² Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt, Seite 226

aber als vorhanden wahrgenommen werden.“⁵³ 30 % sehen nur geringe politische Einflussmöglichkeiten.

Während die Ergebnisse zum Wertbewusstsein im Wesentlichen die Ergebnisse der Partizipationsforschung bestätigen, wird das so genannte **Notwendigkeitsbewusstsein** in der bisherigen Forschung völlig vernachlässigt. In diesem Zusammenhang beschreiben die engagierten Personen Bedingungen, die herbeigeführt werden müssen, um den von ihnen präferierten Zielzustand erreichen zu können. Ohne direkt danach gefragt worden zu sein, sprechen die Befragten an, dass sie die Herbeiführung der von ihnen als notwendig erachteten Bedingungen als **persönliche Aufgabe** bewerten. Dies begründen sie insbesondere damit, eine **Forderung an sich** selbst erfüllen bzw. einen Entschluss in die Tat umsetzen zu müssen und/oder Verantwortung übernehmen zu müssen. Darüber hinaus wird als Begründung angegeben, dass die politische Handlung dem Leben einen Sinn gibt und/oder aus einer Trotzdem-Haltung heraus ausgeführt wird sowie, dass die politische Handlung als **Kennzeichen der eigenen Persönlichkeit** gesehen wird.

Auch die **emotionale Befindlichkeit** findet in der Partizipationsforschung wenig Berücksichtigung. In der psychologischen Literatur hingegen wird politisches Engagement meist in Verbindung mit **Angst** gesehen. So berücksichtigt beispielsweise Schwarzer⁵⁴ in seinen Ausführungen zu politischem Handeln neben der Existentialangst in Hinblick auf menschengeschaffene Risiken auch Leistungs- und Sozialangst. Die Angst vor Arbeitslosigkeit, Krieg oder Umweltvergiftung erhöht seiner Ansicht nach die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine Person politisch engagiert. Gleichzeitig darf sie aber in Bezug auf ihr politisches Handeln keine Leistungs- und Sozialangst empfinden, denn wenn sie Zweifel an ihren Handlungsmöglichkeiten und Kompetenzen hat, Misserfolge erwartet und Angst hat von anderen aufgrund ihres Handelns nicht akzeptiert zu werden, wird sie die politische Handlung unterlassen. A. Hereth hat in Hinblick auf die emotionale Befindlichkeit herausgefunden, dass sich die engagierten Personen im Gegensatz zu den Nicht-Mehr-Engagierten zufriedener und erfüllter in Hinblick auf ihre persönliche Situation schildern und dies, obwohl sie mehr Ärger und Frustrationen verarbeiten müssen. Auch schildern sich die Engagierten insgesamt als etwas selbstsicherer und leistungszuversichtlicher und sind in der Lage negativen Gefühlen positive entgegenzu-

⁵³ Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt, Seite 236

⁵⁴ Schwarzer, R. (1984): Angst und Motivation zum politischen Handeln, In: Moser, H/ Preiser, S. (Hrsg.): Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. Gesellschaftliche Herausforderungen an die Psychologie, Weinheim, Basel

setzen. „Die Nicht-Mehr-Engagierten empfinden ebenso wie die Engagierten existentielle Angst vor menschengemachten Risiken sowie **Wut und Frustration** in Bezug auf die gesellschaftliche Situation. Sie setzen diesen Gefühlen jedoch keine entgegen, die einen positiven Einfluss auf ihre Befindlichkeit/Makro haben, wie dies die politisch Tätigen mit dem Selbstwirksamkeitsgefühl und der Hoffnung tun (können). Das Empfinden von Angst und/oder Wut allein genügt also nicht, dass sich eine Person politisch engagiert.“⁵⁵

2.2 Politische Sozialisation

2.2.1 Verschiedene Ansätze der Sozialisationsforschung

Betrachtet man die Literatur zum Thema politische Sozialisation, so stellt sich schnell heraus, dass von einem einheitlichen Gegenstandsbereich politische Sozialisation nicht die Rede sein kann. Dieser Umstand erklärt auch die zum Teil widersprüchlichen Forschungsergebnisse beispielsweise bezüglich der Sozialisationswirkungen von Elternhaus und Schule oder die Wirkung von relativ frühen gegenüber relativ späten Lernprozessen.

Im Mittelpunkt der meisten Untersuchungen steht die Frage nach der Integration in das bestehende System. Wie sich jedoch politische Einstellungen bilden, wie sie sich verändern und sich gegebenenfalls in praktischem Handeln niederschlagen wird selten systematisch untersucht.

Aufgrund der Fülle an Literatur und verschiedener Ansätze zum Thema politische Sozialisation werde ich mich im Folgenden auf die Sozialisationsinstanzen **Familie** und **Peer Group** konzentrieren. Darüber hinaus werde ich den Zusammenhang zwischen **Moralentwicklung** und politischem Bewusstsein näher betrachten sowie die Bedeutung **biographischer Ereignisse** und das **Lernen durch politische Aktionen**.

Die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen politischen Lernerfahrungen in der Kindheit und dem politischen Bewusstsein und Handeln des Erwachsenen gibt, dürfte einer der umstrittensten Aspekte der politischen Sozialisationsforschung sein. Es hat zu diesem Themenkomplex zahlreiche Untersuchungen gegeben, die einen Zusammenhang jedoch nicht schlüs-

⁵⁵ Hereth, Anita (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt, Seite 390

sig beweisen können. Allerdings ist es den Kritikern dieser Position auch nicht gelungen, das Gegenteil zu beweisen.

Unbestritten ist jedoch, dass Kinder keine politisch unbeschriebenen Blätter sind, sondern über Einstellungen und Vorstellungen im Hinblick auf die Welt der Politik verfügen. Diese mögen naiv, richtig, falsch, unvollständig oder konfus sein, aber sie sind vorhanden. Als Vermittler dieser Orientierungen wird in erster Linie die Familie gesehen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Einstellungen und Vorstellungen des Kindes Bedeutung für die Entwicklung der politischen Persönlichkeit des Erwachsenen hat.

Weissberg⁵⁶ und Dawson haben drei Modelle des politischen Lernens vorgestellt, welche jeweils die Bedeutung bejahen, verneinen und drittens stärker den Zusammenhang zwischen kognitiver Entwicklung und Lernerfahrungen herausstellen. Während jedes Modell die Bedeutung einer bestimmten Altersphase für den politischen Lernprozess hervorhebt, ist ihnen die Annahme gemeinsam, dass je grundlegender und allgemeiner politische Orientierungen sind, desto früher werden sie erworben, je spezifischer politische Optionen sind, um so später werden sie gelernt.

Das Modell des frühen Lernens (primacy-model) geht davon aus, dass die wichtigsten politischen Sozialisationseinflüsse bereits in der frühen Kindheit stattfinden. „Orientierungen, die in diesem Lebensabschnitt erworben werden bleiben stabil und strukturieren das künftige Lernen einer Person. Die politischen Optionen einer Person werden also durch früh erworbene Orientierungen vorstrukturiert. Zu diesen früh erworbenen Orientierungen gehören zum Beispiel die grundlegenden politischen Loyalitäten, Identifikationen und Werte, die Einschätzung - positiv oder negativ - des politischen Systems, seiner Institutionen, Symbole, Repräsentanten, sowie erste Kenntnisse sozialer Gruppen und „Feindbilder“. Sie sind stark affektiv grundiert, weitgehend unkritisch und ohne reale informatorische Grundlage, aber doch schon frühe Bausteine einer künftigen politischen Identität.“⁵⁷ Obwohl die Einschätzung politischer Objekte und Bindungen mit zunehmendem Alter komplexer und rationaler werden, bleiben die Basisorientierungen laut diesem Modell weitgehend stabil. Es basiert auf der Annahme, dass die früh erworbenen Orientierungen im Hinblick auf zukünftiges Lernen eine Filterfunktion haben. Zwar werden auch grundlegende Änderungen der Basisorientierungen nicht ausgeschlossen, doch als normal gilt, dass mit zunehmender Reife und kognitiver Entwicklung neue Erfahrungen das frühe Lernen zwar modifizieren aber nicht völlig ersetzen.

⁵⁶ Vgl.: Weissberg, Robert: Political learning, political choice and democratic citizenship

⁵⁷ Wasmund, Klaus (1982): Ist der politische Einfluß der Familie ein Mythos oder Realität? In Claußen, B./ Wasmund, K (hrsg.) Handbuch der politischen Sozialisation, Braunschweig, Seite 29

Nach dem **Modell der späten Kindheits- und Jugendphase (intermediate-period-model)** hingegen werden die meisten dauerhaften Einstellungen und Verhaltensweisen erst in der späten Kindheit und frühen Adoleszenz erworben. „In der späten Kindheit und frühen Adoleszenz werden die grundlegenden kognitiven Kapazitäten entwickelt, die es erst ermöglichen, abstrakte politische Konzeptionen und komplexe Prozesse intellektuell zu erfassen. Dieses Modell scheint am besten die adäquate Aufnahme politischer Informationen und das Verständnis politischer Rollen und Prozesse zu erklären. Während im frühen Kindesalter politische Objekte noch völlig naiv und diffus gesehen werden, setzt mit zunehmender kognitiver Kapazität ein Prozess der Differenzierung und eigener wirklichkeitsnaher Konzeptionalisierung von Politik ein. Diese Altersphase wird unter anderem als relevant für den Erwerb von Parteipräferenzen und das Verständnis politischer Partizipation gesehen.“⁵⁸

Das dritte Modell, das **Modell des späten politischen Lernens** geht von der Annahme aus, dass der Einfluss und die politische Relevanz einer Lernerfahrung für die politischen Orientierungen und Verhaltensweisen des Erwachsenen umso größer ist, je später sie stattfindet. Demnach ist das Erwachsenenalter der entscheidende Lebensabschnitt für die politische Sozialisation, „da in dieser Altersphase die intellektuellen und analytischen Fähigkeiten erst voll entwickelt sind, die für das Verständnis komplexer politischer Phänomene und die Erkenntnis, wie politische Entscheidungen in das eigene Leben eingreifen, nun einmal unabdingbar sind. (...) Erst in der Auseinandersetzung mit der wechselvollen aktuellen Politik im Erwachsenenalter entstehen die wirklich prägenden und stabilen Lebenserfahrungen; Informationen und Ideen früherer Jahre werden dagegen schnell vergessen.“⁵⁹

In der Forschung gibt es für alle drei Modelle empirische Befunde, so dass die Rolle, die man der Familie zuschreibt, letztendlich davon abhängt, welches der Modelle man favorisiert.

2.2.2 Politische Sozialisation in der Familie

Ganz gleich welchen Stellenwert man nun der Sozialisation in der Familie beimisst, müssen bestimmte **familiäre Rahmenbedingungen** vorhanden sein, damit die intergenerationelle Vermittlung bzw. der Erwerb politischer Orientierungen über die Familie überhaupt möglich ist. So ist beispielsweise die **politische Kommunikation** zwischen Eltern und Kindern eine

⁵⁸ Asmus, H.-J.(1983): Politische Lernprozesse bei Kindern und Jugendlichen. Eine Sozialisationstheoretische Begründung, Frankfurt/ New York, Seite 29

⁵⁹ Wasmund, Klaus (1982): Ist der politische Einfluß der Familie ein Mythos oder Realität? In Claußen, B./ Wasmund, K (hrsg.) Handbuch der politischen Sozialisation, Braunschweig, Seite 29/30

wichtige Voraussetzung für die politische Sozialisation in der Familie, denn nur durch sie ist die politische Einstellungs- und Meinungsbildung möglich. Durch sie entstehen, stabilisieren und verändern sich politische Orientierungen. Die Einflusschancen der Familie hängen aber auch von der Art und Richtung der Kommunikation ab. In Familien, in denen das politische Gespräch eine Selbstverständlichkeit ist, zeigt sich eine eher positive und weniger misstrauische Einstellung zur Politik und eine relativ starke Aktivitätsbereitschaft. Was die Übereinstimmung von politischen Orientierungen zwischen Eltern und Kindern betrifft, so schwindet diese, wenn die Eltern nicht einer Meinung sind. Inwieweit sich das Familienklima auf die Übereinstimmung politischer Überzeugungen auswirkt, ist nicht eindeutig geklärt.

Chaffee entwickelte vier Typen familiärer Kommunikation und überprüfte ihre Relevanz für die politische Sozialisation. Er fand heraus, dass es in **Laissez-faire-Familien** keine gemeinsamen politischen Orientierungen gab, während Kinder aus **protektiven Familien**, in denen die Beziehung auf Gehorsam und vordergründiger sozialer Harmonie aufgebaut waren, leicht beeinflussbar waren. Pluralistisch erzogene Kinder, die in einem Klima offener Diskussion und Kommunikation aufwuchsen, zeichneten sich durch politische Aufgeschlossenheit und Kompetenz aus und Kinder aus konsensorientierten Familien, die ermutigt wurden, sich für ihre Umwelt zu interessieren, solange sie die Familienatmosphäre nicht mit Diskussionen störten, hatten eine Tendenz zur Ausblendung konfigurierender Aspekte des Politischen. Sie orientierten sich aber an elterlichen Einstellungen und Aktivitäten, allerdings war ihre politische Kompetenz nicht sehr stark ausgeprägt.

Meines Erachtens spielt gerade im Zusammenhang mit politischem Engagement die **latente politische Sozialisation** in der Familie eine wesentliche Rolle, zumal davon auszugehen ist, dass die manifeste politische Sozialisation meist von anderen Instanzen übernommen wird. „Das Konzept der latenten politischen Sozialisation geht von der Annahme aus, dass unpolitische Erfahrungen und Bedingungen im Sozialisationsprozess wie die Familienstruktur, die Interaktionen innerhalb der Familie, die affektiven Bindungen, Autoritätsbeziehungen und Disziplinierungstechniken Persönlichkeitsdispositionen prägen, die später Auswirkungen auf das soziale und politische Verhalten einer Person haben können. Als indirekte Einflussfaktoren, die die politische Persönlichkeit mitkonstituieren sind z.B. Soziabilität, Extraversion, Ich-Stärke, Selbstvertrauen, soziale Kompetenz, persönliche Kontrolle, Dominanzstreben, Autoritarismus, Misstrauen, Zynismus (...)“.⁶⁰

⁶⁰ Wasmund, Klaus (1982): Ist der politische Einfluß der Familie ein Mythos oder Realität? In Claußen, B./ Wasmund, K. (Hrsg.) Handbuch der politischen Sozialisation, Braunschweig, (1982), Seite 41

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass, wenn das Kind ermuntert wird, neue Ideen zu entwickeln, sich auszudrücken, wenn es mit kontroverser Material ausgestattet wird und ohne Furcht vor Sanktionen in seiner familiären Umwelt handeln kann, dies die Neigung politisch aktiv zu werden fördert. Die politische Sozialisation in der Familie scheint ihren Schwerpunkt jedoch in latenten Lernprozessen zu haben, die die affektiven und kognitiven Komponenten der Persönlichkeitsstruktur und des Intellekts betreffen. Was die Vermittlung spezifisch politischer Einstellungen, Werte und Handlungsweisen betrifft scheint die Familie nur mäßigen Einfluss zu haben. Diese werden offenbar tendenziell eher alterskonform, das heißt durch die Peer Group vermittelt.

2.2.3 Politische Sozialisation in sozialen Gruppen

Wie bereits aus den Studien zur politischen Partizipation hervorgegangen ist, spielen **soziale Netzwerke** und damit auch die **Gruppe der Freunde und Gleichaltrigen** eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, politisch aktiv zu werden. Darüber hinaus können in altershomogenen Gruppen Kenntnisse und Fertigkeiten wie die Interessenwahrnehmung, Parteilichkeit, Konfliktverhalten, Interessensammlung und Methoden des Konfliktaustrags bereits früh erworben werden.

Allerdings ist im Rahmen der politischen Sozialisationsforschung die Rolle der Peer Groups bisher nur sehr einseitig untersucht worden, nämlich in Hinblick auf ihre manifeste Form, obwohl gerade auch die **latente Sozialisation in Peer Groups** eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Denn altershomogene Gruppen stellen einen sozialen Rahmen dar, in dem unterschiedliche Orientierungen, Normen und Rollen angrenzender gesellschaftlicher Sektoren in variablen Mischverhältnissen so ineinander greifen, dass ein Übergang zwischen diesen Sektoren ohne radikalen Wandel vorbereitet wird. Das Kind lernt innerhalb der Peer Groups neue Autoritätsbeziehungen kennen und wirkt im Gegensatz zur Familie am Prozess der Autoritätsverteilung selber mit. Darüber hinaus fallen die Entscheidungen in Peer Groups erwachsenenunabhängig und sowohl Prestige als auch Autoritätsunterschiede werden auf der Grundlage definierbarer Leistungen erworben. Das Kind erkennt in diesem Rahmen, dass soziale Regelungen Festlegungen sind, denen man manchmal freiwillig zustimmt, die aber in Frage gestellt, manipuliert und verändert werden können. In der Peer Group muss sich das Kind, um eigene Interessen durchzusetzen, durch Kommunikation und Aktion gegen andere Interessen durchsetzen. Hier entwickelt es Selbstbewusstsein und legt die Grundlage für eine autonome Reflexion und Einschätzung eigener Interessen.

Aber nicht nur die Gruppe der Gleichaltrigen kann als wichtige Sozialisationsinstanz angesehen werden, sondern auch die **Gruppe der politisch Gleichgesinnten**, beispielsweise in Form einer Bürgerinitiative. Denn in ihnen „gehen motivationale mit kognitiven und affektiven Prozessen eine lerntheoretisch günstige Verbindung ein. Die sich in ihnen artikulierende Betroffenheit erzeugt individuelle, intrinsische Prämotivationen und praxisorientierte Handlungsbereitschaft mit dem sozialen Zweck, realisierte Gefahren abzuwenden oder Gestaltungsmöglichkeiten wahrzunehmen. (...) In dieser Vermittlung von individueller Motivation und sozialem Zweck verschränken sich die äußere, gesellschaftliche und politische Wirkungsebene mit der inneren, persönlichen und subjektiven Erfahrungsebene. Das soziale Handlungs- und Konfliktfeld ist zugleich Lern- und Experimentierfeld. Lern- und Handlungsprozesse sind untrennbar aufeinander bezogen, Aktion und Reflexion bedingen sich wechselseitig, ermöglichen gleichsam beiläufig Interaktionslernen.“⁶¹

Bürgerinitiativen oder politische Aktionsgruppen im Allgemeinen erleichtern den Übergang von individuellem privatem Verhalten zu sozialem öffentlichem Engagement, denn die häufig kleinen, lockeren und überschaubaren Gruppen erzeugen wenig Bindungsangst. Gleichzeitig stabilisieren sie aber als soziale Bezugsgruppe praxisorientierte Motivation und umweltbezogene Ich-Stärke.

Politische Gruppen eröffnen innerhalb der Gruppe basisdemokratische Beteiligungsmöglichkeiten und ein gemeinsames Übungsfeld für neue Rollenmuster und Verhaltensweisen. Zugleich erschließen sie in der politischen Auseinandersetzung nach außen neue soziale Erfahrungs- und Aktionsradien und erzeugen dort, wie insbesondere meine Magisterarbeit zeigt, weitreichende Sozialisationsfolgen.

Darüber hinaus ermöglichen Bürgerinitiativen ein **exemplarisches Lernen**. Ihr Ausgangspunkt ist häufig ein begrenztes Handlungsfeld, das natürlich nicht zufällig entsteht, sondern strukturell bedingt ist und deshalb exemplarischen Charakter hat. In dieser Nahwelt mit ihrer unmittelbaren Erfahrbarkeit und ihren begrenzten Risiken wird die in der Initiative aufgebrachte Ich-Stärke nicht gleich im Ansatz überfordert. Konfliktängste können leichter überwunden werden. Vom konkreten Problem ausgehend, können beispielhaft fortschreitende Einsichten und Kompetenzen erworben werden, die wiederum immer allgemeinere und komplexere Zusammenhänge erschließen.

⁶¹ Armbruster, B: Bürgerinitiativen und ihr Beitrag zur politischen Sozialisation, in: Claußen, B.(1996), Die Politisierung des Menschen und die Instanzen politischer Sozialisation: Problemfelder gesellschaftlicher Alltagspraxis und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, Seite 50

M. und R. Gronemeyer⁶² sehen in Bürgerinitiativen vor allem folgende partizipationsfördernde Sozialisationsmomente: „Die oft persönlich einsichtige und erfahrbare Betroffenheit von Problemen, die im Vergleich zur Berufssphäre herabgesetzten persönlichen Risiken bei aus Engagement erwachsenen Konflikten, ihre vergleichsweise partizipationsintensive Organisationsstruktur, die entsprechenden gruppendynamischen Abläufe und ihre erlebbaren Erfolgsdimensionen.“⁶³

Bürgerinitiativen haben beispielsweise gegenüber dem politischen Unterricht in der Schule den Vorteil, dass es in ihnen nicht um theoretische Belehrung geht, die man aufnimmt oder nicht, sondern um Lernen durch Erfahrung, durch Handeln und durch Ausprobieren. In diesem Zusammenhang spielt die Gruppe eine wichtige Rolle, denn man lernt „innerhalb der Gruppe, z.B. neue Rollen, und man lernt als Gruppe gemeinsam, durch die eigene Arbeit. In solchen gruppendynamischen Abläufen können sich zum einen selbst Lernprozesse vollziehen. Zum anderen wirken sie sich auf die Handlungs- und Lernmotivation aus (...).“⁶⁴

Durch die Mitarbeit in Bürgerinitiativen, lernen die aktiven BürgerInnen Politik als Möglichkeit aktiver Umweltgestaltung zu begreifen und zu vollziehen. Sie erkennen Umweltprobleme nicht nur als individuelle, sondern auch als soziopolitische Probleme und erhalten so Kenntnisse über strukturelle Ursachen und Zusammenhänge. Dies ermöglicht es ihnen, politische Verflechtungen und Zusammenhänge auch über die eigene Person hinaus zu durchschauen und mit ihnen umzugehen.

Darüber hinaus verweisen aktive BürgerInnen aber auch auf **Lernprozesse im persönlichen Bereich**.“(...) also mein ganzes Leben hat Gorleben bestimmt, weil, ich wär' nie so ein, denke ich mal, ich weiß es nicht, aber ich setze es mal voraus, dass ich ohne Gorleben nie ein so kritisch denkender Mensch geworden wär'. Ich bin offen für viele Dinge, aber eben auch sehr, sehr kritisch, (...) und das hat mein ganzes Leben bestimmt (...) aber eben auch positiv, nur positiv denke ich (...) es hat mir eben diese Selbstsicherheit gegeben, dass ich vor keinem Angst habe (...).“⁶⁵

⁶² vgl. Armbruster (1979): Lernen in Bürgerinitiativen – Ein Beitrag zur handlungsorientierten politischen Bildungsarbeit, Baden-Baden, Seite 54

⁶³ Armbruster, B (1979): Lernen in Bürgerinitiativen – Ein Beitrag zur handlungsorientierten politischen Bildungsarbeit, Baden-Baden, Seite 55

⁶⁴ Armbruster, B. (1979): Lernen in Bürgerinitiativen – Ein Beitrag zur handlungsorientierten politischen Bildungsarbeit, Baden-Baden, Seite 57

⁶⁵ Vgl. Joest, A. (1998) Zivilcourage und Ziviler Ungehorsam am Beispiel des Wendlandes, unveröffentlichte Magisterarbeit, Seite 87

2.2.4 Moralität und politisches Bewusstsein

Einen weiteren Strang innerhalb der politischen Sozialisationsforschung aber auch innerhalb der Partizipationsforschung bilden Arbeiten, die sich mit dem Zusammenhang zwischen **Moralität** und **politischem Bewusstsein** beschäftigen. Moralität wird hier im Sinne der kognitiven Entwicklungstheorie als die Art und Weise umschrieben, wie Regeln, Normen, Werte und Prinzipien als Kriterien zur Lösung interindividueller Interessenkonflikte perzipiert und angewandt werden.

Ijzendoorn⁶⁶ versucht, in seiner Untersuchung Moralität und politisches Bewusstsein die zentralen Begriffe der kognitiven Entwicklungstheorie, Kognition und Moralität auf das Phänomen des politischen Bewusstseins zu beziehen, um zu sehen, inwieweit diese Theorie eine Erklärung des politischen Bewusstseins in seinen unterschiedlichen Ausprägungen liefern kann. Er geht davon aus, dass das politische Bewusstsein auf psychischer Ebene vor allem durch das moralische Niveau bestimmt wird und bezieht sich im Wesentlichen auf das Stufenmodell zur moralischen Entwicklung von Kohlberg. Dieser hat in Anlehnung an Piaget ein dreistufiges Entwicklungsmodell entworfen.

Auf dem **präkonventionellen Niveau** heißt richtig handeln für gewöhnlich die Regeln zu befolgen. Ob etwas gut oder schlecht ist, wird nicht im Hinblick auf die Erwartungen und das Wohlergehen anderer beurteilt. Das Handeln orientiert sich auf dieser Stufe an Bestrafung und Gehorsam.

Auf dem **konventionellen Niveau** bedeutet richtiges Handeln das Befolgen und Aufrechterhalten der Regeln und Erwartungen der Gesellschaft als Ganzes oder Konformität mit den Erwartungen einer kleineren Gruppe. Es bedeutet jedoch mehr als nur Gehorsam, sondern es impliziert auch die innere Motivation, die Regeln zu befolgen. Die Motive für gerechtes Handeln umfassen den Wunsch nach Anerkennung und die Bejahung der allgemeinen sozialen Ansichten, Loyalität zu Personen und Gruppen sowie das Wohlergehen Anderer und der Gesellschaft. Handlungen werden aus der Perspektive eines Mitglieds der Gesellschaft oder einer kleinen Gruppe als gut und gerecht definiert. Diese Perspektive wird mit Anderen geteilt und individuelle oder egoistische Vorstellungen werden der gemeinsamen Vorstellung untergeordnet.

⁶⁶ Ijzendoorn (1980) : Moralität und politisches Bewusstsein. Eine Untersuchung zur politischen Sozialisation, Weinheim

Auf der **postkonventionellen Stufe** wird richtiges Handeln durch generelle und universelle Rechte, Werte oder Prinzipien definiert, die die Gesellschaft und das Individuum aufrechterhalten sollen. Die Motive für gerechtes Handeln sind durch die Idee definiert, dass das Leben in einer Gesellschaft ein generalisiertes Engagement für die Rechte der Mitmenschen impliziert, oder sie sind durch ein Prinzip definiert, von dem man annimmt, dass es jede moralische Person als rational ansehen würde. Die soziale Perspektive hat auf dieser Stufe Priorität vor der Gesellschaft. Es ist die Perspektive eines rationalen Individuums, das die Werte und Prinzipien mit Vorrang vor der Gesellschaft definiert oder sie als Grundlage für eine gerechte Gesellschaft bestimmt und sich auf dieser Basis engagiert.

Kohlberg betrachtet die Möglichkeit zur Rollenübernahme als eine wichtige Determinante für die Entwicklung der Moral. Er hat beweisen können, dass Kinder, die mehr im Mittelpunkt stehen, im Allgemeinen moralisch weiter entwickelt sind als isolierte Kinder. Auch hat er gezeigt, dass in demokratisch strukturierten Familien, in denen die Erziehungsmethode der Induktion benutzt wird, die moralische Entwicklung der Kinder mehr stimuliert wird als in Familien mit einer autoritären Struktur, in denen die Gelegenheit zur Übernahme mehrerer Rollen äußerst gering ist.

Betrachtet man den Zusammenhang von Moralität und Verhalten, so zeigt sich, dass Affektivität auf den niedrigeren Stufen eine größere Rolle spielt als auf den hohen, denn die genuin moralischen Elemente einer Konfliktsituation kristallisieren sich erst im Verlauf der moralischen Entwicklung als einzig relevante Entscheidungsmomente heraus. Auf höheren Stufen wird immer mehr von affektiven Momenten der Situation abstrahiert. Grundsätzlich kann man sagen, dass auf den höheren Stufen immer mehr die wesentlichen moralischen Elemente aus einer Konfliktsituation herauskristallisiert werden, über die mit immer prinzipielleren, d.h. abstrakteren und situationsunabhängigen Regeln geurteilt wird.

Das moralische Urteilen bildet einen entscheidenden Bewertungsmaßstab für die politischen Fakten, aber die Perzeption der Fakten als solche kann auch durch andere Persönlichkeitsmerkmale, wie kognitive Fähigkeiten, durch Lebenserfahrung und Ausbildungsniveau und durch die momentane persönliche Lebenssituation und gesellschaftliche Position beeinflusst werden. **Demnach ist das Niveau des moralischen Bewusstseins keine ausreichende Bedingung für das Niveau des politischen Bewusstseins.**

Ein wichtiges Persönlichkeitsmerkmal in Bezug auf politisches Urteilen könnte beispielsweise die Aufgeschlossenheit für neue Informationen sein, die nicht mit der bisherigen Überzeugung übereinstimmen. Die Aufgeschlossenheit für neue Informationen und die kreative Ver-

arbeitung von Problemen, für die man keine fertigen Lösungsstrategien hat, wird aus Sicht der kognitiven Entwicklungstheorie als Teil der kognitiven Struktur betrachtet, die Einfluss auf die politischen Urteile einer Person hat. So impliziert beispielsweise die formale Operation unter anderem die Fähigkeit, mit mehr als zwei Variablen gleichzeitig umgehen zu können. Dies lässt sich am Beispiel der Nutzung der Atomenergie verdeutlichen, denn hier sind mehrere Variablen im Spiel: die Energieversorgung; das Atommüllproblem; Unfallrisiken; alternative Energiequellen und ökonomische Interessengruppen etc. Ein Mensch mit beschränkten kognitiven Fähigkeiten wird aus der Liste zwei Variablen auswählen, die ihn emotional am meisten ansprechen und diese in die politische Argumentation eingehen lassen. Er kommt dann vermutlich zu einer anderen Schlussfolgerung als jemand, der sich auf der gleichen moralischen Stufe befindet, aber über mehr kognitive Fähigkeiten verfügt und alle relevanten Variablen betrachten kann. Die Fähigkeit, relevante Variablen auf hypothetische Weise variieren zu lassen und keine von ihnen als feste ewige Wahrheit zu betrachten, scheint überhaupt eine Bedingung für die Relativierung der bestehenden Verhältnisse zu sein.

Ein weiteres Merkmal könnte die emotionale Distanz zum herrschenden gesellschaftlichen Legitimationssystem sein, als Resultat von Erfahrungsprozessen in der Gesellschaft und ihren Institutionen. Die Distanz wird als Ergebnis einer heftigen Ablösungs- und Identitätskrise in der Adoleszenz betrachtet. Eine solche Krise impliziert meist eine Relativierung der eigenen Existenz und deren gesellschaftlichen Kontext. Diese Relativierung fußt nicht in erster Linie auf rationalen Überlegungen, sondern auf emotionalen Problemen, die in einem verlängerten Moratorium aus der Ablösung von der elterlichen Autorität und aus den Schwierigkeiten, eine selbstständige Bestimmung der eigenen Stellung in der Gesellschaft zu erreichen, entstehen. Die Distanz zu den gesellschaftlichen Institutionen, als Folge einer heftigen Adoleszenzkrise, muss nicht als Voraussetzung für kritisches politisches Bewusstsein per sé betrachtet werden, doch es macht einen Unterschied, ob man die Gesellschaft um Legitimierung einer Maßnahme aus einer distanzierten Position befragt oder ob man in einem quasi-solidarischen Verhältnis zur Gesellschaft steht und nur in offensichtlichen Zweifelsfällen die Frage der Legitimierung stellt. Zudem ist davon auszugehen, dass die distanzierte Person aufgeschlossener für kritische Informationen ist.

Ausführlich mit dem Zusammenhang zwischen der **Adoleszenzkrise** und **politischem Protestpotential** haben sich Döbert und Nummer-Winkler⁶⁷ beschäftigt. Sie postulieren einen Zusammenhang von politischem Protestpotential und Heftigkeit der Adoleszenzkrise. „Sie

⁶⁷ Döbert/Nummer-Winkler (1985) in: Hopf, C. (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation

folgen psychoanalytischen Überlegungen, dass in der Adoleszenz nicht nur eine Weiterentwicklung kognitiver Schemata erfolge, sondern dass auch Veränderungen in der affektiven Dimension möglich seien. Dies ist für die politische Sozialisation deshalb wichtig, weil die in der Kindheit aufgebaute Basisloyalität gegenüber dem politischen System dadurch gelockert werden kann und alternative politische Orientierungen entstehen können.“⁶⁸ Die Autoren gehen von der These aus, dass die Heftigkeit der Adoleszenzkrise das Niveau des moralischen Urteilsvermögens bestimmt und dass dieses wiederum Einfluss auf die inhaltlichen Wertorientierungen hat. Bei einer entsprechenden Untersuchung zeigte sich jedoch nur bei einer kleinen Gruppe ein Zusammenhang zwischen der präkonventionellen Stufe des moralischen Urteils und einer heftigen Adoleszenzkrise, so dass die Vermutung über die Adoleszenzkrise als Promoter des Übergangs zur Stufe postkonventioneller Moral widerlegt wurde.

Im Hinblick auf moralisches Urteilen und Wertorientierungen zeigte die Studie, dass die Personen auf dem postkonventionellen Niveau eher die Widersprüche im gesellschaftlichen System wahrnehmen. Außerdem zeigen sie stärker als Konventionelle eine allgemeine Bereitschaft zu gesellschaftlichen Reformen und betonen stärker kontemplativ-ästhetische Lebenswerte.

„Allerdings zeigt sich in der vergleichenden, bivariaten Betrachtung, dass der Einfluss der Adoleszenzkrise auf einen Teil der gesellschaftlichen Wertorientierungen stärker ist als der Einfluss des jeweiligen Niveaus des moralischen Urteils (Döbert & Nummer-Winkler 1975, 162ff.). Die Autoren (...) vermuten, dass der Adoleszenzkriseverlauf (...) vor allem solche Einstellungen tangiert, die sich auf die allgemeine Loyalität gegenüber konkreten gesellschaftlichen Institutionen beziehen. Insgesamt ergibt sich demnach, dass die Adoleszenzkrise sich differentiell auswirkt: sie wirkt teilweise auf das Niveau des moralischen Urteils und darüber vermittelt auf Wertorientierungen; daneben weisen die Autoren direkte Effekte der Adoleszenzkrise auf die Einstellung zu Institutionen/einzelnen Rollen nach.“⁶⁹ Allerdings hat nur eine bestimmte Krisenverlaufsform Einfluss auf die Loyalität gegenüber gesellschaftlichen Institutionen, „nämlich eine heftige innerliche Krise (Identitätskrise) bei männlichen Befragten führt zum Entzug von Loyalität gegenüber Institutionen. Die beiden übrigen Krisenverläufe – heftige äußerliche Krise (Ablösungskrise) bei männlichen Jugendlichen und heftige innere und äußere Krise bei weiblichen Befragten sind dagegen mit ausgesprochen

⁶⁸ Döbert/Nummer-Winkler (1985) zitiert nach: Hopf, C. (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation, Seite 122

⁶⁹ Hopf, C. (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation, Seite 126

unkritischen, affirmativen Einstellungen gegenüber Institutionen und gesellschaftlichen Organisationsprinzipien verbunden.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es zwischen dem **Niveau moralischen Urteilens** und **gesellschaftskritischen oder affirmativen gesellschaftspolitischen Einstellungen** einen **Zusammenhang** gibt. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass „das höchste Niveau moralischen Urteilens stets mit gesellschaftskritischen, die Diskrepanzen zwischen Norm und Wirklichkeit voll realisierenden und auf gesellschaftliche Reformen drängenden Positionen verbunden ist.“⁷⁰ Wohingegen sich Personen auf dem konventionellen Niveau am Status quo orientieren.

2.2.5 Politische Sozialisation und Individualisierung

Neuere Arbeiten zur politischen Sozialisation beschäftigen sich vor allem mit den Folgen der Individualisierung für die politische Sozialisation.

Heitmeyer verweist darauf, dass sich politische Sozialisation heute „in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich abgesicherten, ambivalenten Individualisierungsschüben, mit der zugrunde liegenden ökonomischen Risikoproduktion für die soziale und ökonomische Umwelt und mit dem Bewältigungsverlust von Problemen der institutionalisierten Politik“⁷¹ vollzieht. Die derzeitige politische Situation charakterisiert Heitmeyer durch eine Paradoxie, die zum einen dadurch gekennzeichnet ist, dass die zentralen Problemzonen immer größer werden und zum anderen dadurch, dass die politischen Gruppen, die diese Entwicklung kritisch begleiten, immer ruhiger werden. Diese Paradoxie versucht er mit Hilfe der ökonomischen Risikoproduktion, dem Gestaltwandel des Politischen und der politischen Ambivalenz von Individualisierungsprozessen zu erklären. Dass die Risikoproduktion im Beck'schen Sinne heute Bestandteil der Produktionsweise ist und nicht auf Ablehnung stößt, lässt sich nach Heitmeyer anhand von drei Merkmalen erklären. Hier ist zunächst die **Ambivalenz der Problemlagen** zu nennen, d.h. die untrennbare Verkoppelung von Vor- und Nachteilen. So bringt beispielsweise die Gentechnologie für die Medizin durchaus Vorteile, auf der anderen Seite birgt sie aber auch unabsehbare Gefahren. Ein weiteres Element ist die so genannte **Zeit- und Kausaldestruktion**, also das Auseinanderfallen von Verursacherzeitpunkt und dem Sicht-

⁷⁰ Hopf, C. (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation, Seite 130

⁷¹ Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Seite 15

barwerden der Folgen und schließlich die so genannte „**Entmündigung der Sinne**“, worunter Beck den Verfall der Wirkungsweise traditioneller Sensoren für politisches Handeln versteht. Ein Beispiel hierfür ist der Reaktorunfall in Tschernobyl, dessen Folgen im Grunde erst jetzt immer deutlicher werden. Heitmeyer geht davon aus, dass diese Elemente weitreichende Auswirkungen auf die subjektive Verarbeitung von Problemlagen haben.

Unter dem Gestaltwandel der Politik versteht Heitmeyer die Entgrenzung von Politik, die seiner Meinung nach von der strukturellen Schwächung institutionalisierter Politik im doppelten Sinne ablenken soll. „Einerseits erweitern sich die Handlungsspielräume außerhalb des politischen Systems, es entstehen Ansprüche auf politische Partizipation in den Formen einer neuen politischen Kultur (Bürgerinitiativen usw.); auf der anderen Seite wird die technisch-ökonomische Entwicklung mit ihrer gestiegenen Reichweite in einer neuen Weise politisch und gewinnt sogar den Status einer quasi-politischen Entscheidungsinstanz, jenseits von Parlament und Administration die zu ausführenden Organen werden. Kurz gesagt: „Das Politische wird unpolitisch und das Unpolitische politisch“ (Beck 1986, 305), bei gleich bleibenden Fassaden. Diese werden unter anderem durch den ständigen Rekurs auf kollektiv geteilte Werte wie Gerechtigkeit etc. aufrechterhalten.“⁷² Diese Diskrepanz zwischen Durchkapitalisierung und der Propagierung gemeinsamer Werte wird zumindest ansatzweise von Jugendlichen, die noch nicht in dieses System integriert sind, erkannt.

Als letzten Punkt zur Erklärung der politischen Paradoxie verweist Heitmeyer auf die politische Ambivalenz von Individualisierungsprozessen, wobei unter Individualisierungsprozessen in diesem Zusammenhang zu verstehen ist, dass der Einzelne einerseits immer mehr aus Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst wird und zur Sicherung seiner Existenz auf sich selbst und sein persönliches Arbeitsmarktschicksal angewiesen ist, er aber andererseits zur Sicherung seiner privaten Existenz von Verhältnissen und Regulierungen abhängig ist, die sich seinem Zugriff entziehen.

Für die **politische Sozialisation Jugendlicher** bedeutet die hier beschriebene Situation, dass sich zwar die **individuellen Handlungsspielräume** durch Wert- und Lebensstilpluralisierungen erhöhen, sich aber auf der anderen Seite die **Chancen Interessen zu bündeln**, verringern. Denn gesellschaftliche Probleme werden immer weniger als solche erkannt, „weil im Zuge der Individualisierung die Menschen sich selbst als Akteure und Gestalter ihres Lebensweges begreifen müssen. Daher werden auch gesellschaftliche Probleme immer deutlicher als Teil

⁷² Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim, Seite 19

der eigenen Entscheidungsmöglichkeiten aber auch der Entscheidungszwänge gedeutet.“⁷³ Darüber hinaus führt der wachsende Konkurrenzdruck zu einer Individualisierung unter Gleichen, d.h. zur Individualisierung in Beziehungs- und Verhaltensfeldern, die eigentlich durch Gemeinsamkeiten wie beispielsweise gleiche Ausbildung oder gleiche Erfahrungen gekennzeichnet sind.

Ein weiteres Problem für politische Gruppen aber auch politisches Engagement im Allgemeinen besteht in der **zur Verfügung stehenden Zeit**. Die heute existierende Zeitflexibilität suggeriert zwar ein Mehr an frei einteilbarer Zeit, doch tatsächlich nimmt die kollektiv geteilte Zeit ab. Für Jugendliche hat dies zur Folge, dass für ihre Probleme, Nöte und Wünsche immer weniger Zeit bleibt und dies bei einer gleichzeitigen Auflösung traditioneller Rollenbilder, also in einer Situation, in der die jeweiligen Handlungsweisen eigentlich kommunikativ ausgehandelt werden müssten, doch gerade dafür fehlt die Zeit. Über diese Zeiterfahrung wird eine modernitätsabgestützte Entgesellschaftung vorangetrieben, die die Entsolidarisierung auf der Wert- und Lebensstilebene auch auf der Zeitverfügungsebene fortsetzt und die kollektiven öffentlichen Artikulationsmöglichkeiten weiter untergräbt. Zeitflexibilität als gesellschaftlicher Zwang entpuppt sich als politische Destruktion (...).“⁷⁴

Eine ähnlich ambivalente Rolle spielt die **Enttraditionalisierung** für politisches Handeln. Einerseits bietet sie die Chance, aus loyalitätsverpflichtenden Sozialbindungen auszusteigen, auf der anderen Seite hat sie jedoch auch zur Folge, dass der Einzelne zum Träger immer mehr Entscheidungen wird und so die Kriterien für die höhere Begründungspflicht immer subjektiver werden. Wenn es aber immer beliebiger wird, „was ich tue, dann kehrt zum einen Sinnlosigkeitsempfinden und zum anderen Verständigungsverlust ein. Beides bedeutet für kollektiv politisches Handeln gleichermaßen ein Desaster.“⁷⁵

Als Folge dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen sieht Heitmeyer **drei extreme Orientierungsmuster**, in denen sich in unterschiedlicher Weise die Bedingungen von Risikoproduktion, Individualisierungsprozessen und den Veränderungen von Politik niederschlagen. Zum einen **fundamentalistische Orientierungen**, „mit denen gegen die Kontingenzprobleme anzukämpfen versucht wird durch die Absolutsetzung von Werten und Weltbildentwürfen. Darin liegt auch eine spezifische komplexitätsreduzierende Flucht vor der aus der Endtraditionalisierung entspringenden hohen Begründungspflichtigkeit. Die Kompromisslosigkeit lässt

⁷³ Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim, Seite 25

⁷⁴ Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim, Seite 24

⁷⁵ Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim, Seite 24

diese in Konflikt geraten mit ökonomisch motivierten Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen; sie sind dysfunktional im politischen und gesellschaftlichen Getriebe und werden entsprechend stigmatisiert.“⁷⁶ Vertreter dieser Orientierung lassen sich beispielsweise bei den Autonomen finden.

Während bei fundamentalistischen Orientierungen die Absolutsetzung von Werten und Weltbildern in einer gewissen Konsistenz stattfindet, ist bei den **rechtsextremistischen Orientierungen** eher Inkonsistenz vorzufinden, d.h. dass die jeweiligen Probleme immer wieder umgedeutet werden in eine Totalitätsperspektive, um sich dadurch leichter Klarheit in unübersichtlicher Bedrängnis zu verschaffen.

Als letzte Orientierung nennt Heitmeyer **machiavellistische Orientierungen**, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich funktional mit Kontingenzproblemen auseinandersetzen und sie strategisch nutzen, indem sie die Entwertung der Werte erkannt haben und sie jeweils so wenden, dass individueller Machtzuwachs erreicht wird.

Betrachtet man die derzeitige Situation bezüglich politischer Partizipation, so zeigt sich, dass zum einen eine Entfernung vom konventionellen politischen Verhalten zunimmt, zum anderen aber auch eine Skepsis hinsichtlich unkonventioneller Formen besteht.

„Vor dem Hintergrund der Bedeutungsentwicklung des Selbst erweist sich das repräsentativ-korporatistische Partizipationsmodell von Politik als Stellvertreterpolitik nicht als funktional, weil es nicht ausreichend problemspezifisch zugeschnitten, zu langsam und zu frustrationsintensiv angelegt ist. Diese Frustrationsintensivität ist für jene schwer zu ertragen, die einerseits ihre individualisierte Lebensplanung auf ein „hier, jetzt, intensiv, sofort“ angelegt haben und andererseits eine hohe Verantwortungslast für das Gelingen des eigenen Lebenslaufes auferlegt bekommen.“⁷⁷ Die unkonventionellen Formen andererseits werden bei institutioneller Gegenmacht sowie institutionell geprägten und komplex verzweigten politischen Entscheidungsstrukturen als wenig erfolgreich angenommen, obwohl sie dem Individualisierungsmodus sehr entgegen kommen. Heitmeyer geht in diesem Zusammenhang davon aus, dass stabiles kollektives Handeln immer mehr zum Sonderfall wird.

2.3 Neue soziale Bewegungen

2.3.1 Definition

⁷⁶ Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim, Seite 29

⁷⁷ Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim, Seite 30

O. Rammstedt definiert soziale Bewegungen beispielsweise wie folgt: „Unter sozialer Bewegung soll ein Prozess des Protestes gegen bestehende soziale Verhältnisse verstanden werden, ein Prozess, der bewusst getragen wird von einer an Mitgliedern wachsenden Gruppierung, die nicht formal organisiert zu sein braucht.“⁷⁸

Ähnlich liest sich auch die Definition Joachim Raschkes, allerdings legt er mehr Wert darauf, dass eine genaue Abgrenzung in Bezug auf die besondere Struktur der sozialen Gruppe, die die Bewegung bildet als auch in Bezug auf die verfolgten Ziele stattfindet. Dementsprechend definiert er soziale Bewegungen als einen kollektiven Akteur, „der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“⁷⁹

Diese Definition enthält im Grunde alle wichtigen Merkmale sozialer Bewegungen: Die **Mobilisierung** ist nicht nur ein wichtiges Merkmal, sondern vielmehr eine **Existenzbedingung** für soziale Bewegungen, da die Grundlage sozialer Bewegungen nicht durch Institutionalisierung gesichert ist. Eng damit verbunden ist die Forderung nach einer **gewissen Kontinuität**, denn nur diese ermöglicht es sozialen Bewegungen, sich von vorübergehenden Trends zu unterscheiden, darüber hinaus sind kontinuierliche Aktivitäten der einzige Hinweis darauf, ob eine Bewegung noch existiert.

Darüber hinaus ist die hohe **symbolische Integration** ein wichtiges Merkmal und im Grunde auch eine Voraussetzung für das Bestehen einer sozialen Bewegung. Sie findet in einem starken **Wir-Gefühl**, sowie in Kleidung, Sprache und Umgangsformen ihren Ausdruck. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt sich durch die Unterscheidung zwischen denen, die dafür sind und denen, die dagegen sind.

Ferner sind soziale Bewegungen durch eine spezifische Organisationsform gekennzeichnet. Im Gegensatz zur Organisation weisen soziale Bewegungen nur eine geringe **Ausdifferenzierung und Festschreibung von Rollen** auf und sind auch nicht durch eine bestimmte Organisationsform definiert. Dies bedeutet jedoch nicht, dass soziale Bewegungen durch Nicht-Organisation gekennzeichnet sind. „Soziale Bewegungen existieren in der Regel nicht ohne Organisation, Organisation ist aber nicht das Entscheidende in der Bewegung. Sie vermittelt unter anderem Kontinuität, Koordination, auch Initiative, aber ohne die spontane und unre-

⁷⁸ Ottheim Rammstedt (1978): Soziale Bewegungen, Frankfurt, Seite 130

⁷⁹ Raschke, Joachim (1988): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt/ New York, Seite 77

gelmäßige Aktion der Aktiven außerhalb der Organisation wäre sie wenig - und jedenfalls keine soziale Bewegung. Das besondere der sozialen Bewegung liegt gerade in der Dialektik zwischen den (Bewegungs-) Organisationen und den fluiden Teilen der Bewegung.“⁸⁰

2.3.2 Verschiedene Ansätze der Bewegungsforschung

Letztlich ist die Frage, warum sich Individuen an einer sozialen Bewegung beteiligen, trotz zahlreicher Antwortversuche auch heute noch nicht befriedigend geklärt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass im Mittelpunkt der Bewegungsforschung nicht der/die einzelne AktivistIn steht, sondern der kollektive Akteur, so dass das einzelne Individuum mit seinen Wünschen, Erwartungen und Emotionen, kurz: die Innensicht des Individuums nahezu völlig vernachlässigt wird.⁸¹ Daher finden im Rahmen dieser Arbeit nur zwei Ansätze Erwähnung, die zumindest eine Annäherung an die Innensicht des handelnden Individuums ermöglichen bzw. meines Erachtens wichtige Aspekte politischen Engagements in den Vordergrund stellen. Darüber hinaus finden sich wichtige Aspekte sowohl des **Rational-Choice-Ansatzes**⁸² als auch des **Ressourcen-Mobilisierungs-Ansatzes**⁸³ bei Opp wieder, so dass diese Ansätze hier nicht gesondert dargestellt werden müssen. Keine Erwähnung findet hingegen der Ansatz der

⁸⁰ Joachim Raschke (1988): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt/ New York, Seite 80

⁸¹ Myra Marx Ferre fordert in diesem Zusammenhang beispielsweise die Aufnahme der biografischen Perspektive in die Bewegungsforschung. „Ich gehe davon aus, daß die Bewegungsforschung von einer biografischen Perspektive profitiert, dass sie ermöglicht, das Individuum nicht als Datum, sondern als Prozess zu verstehen. Der Blick auf die Biografie bemüht sich darum, die Person langfristig zu sehen – nämlich durch den Lebenslauf chronologisch ausgestreckt über einen definierten Abschnitt historischer Zeit. (...) Eine biografische Perspektive auf das sich verändernde und veränderbare Selbst steht in starkem Gegensatz zu den vorherrschenden Perspektiven auf soziale Bewegungen, die das Individuum als statisches Bündel von Geschmack, Wahrnehmung, Einstellung und Ressource ansehen, die mobilisiert und eingesetzt werden können.“ In: Miethe, Ingrid/Roth, Silke (Hrsg.) (2000): Politische Biografien und sozialer Wandel, Seite 111

⁸² Der Rational-Choice-Ansatz versucht soziale Phänomene zu erklären, indem eine Theorie über das Handeln individueller Akteure im sozialen Kontext angewendet wird. Dies bedeutet, dass die Entscheidungen der individuellen Akteure in die Erklärung einbezogen werden und versucht wird zu zeigen, wie das zu erklärende Phänomen aus dem Zusammenspiel der individuellen Entscheidungen resultiert. Hierbei stützt sich der Ansatz im wesentlichen auf die Theorie rationalen Handelns.

⁸³ Der Ressourcen-Mobilisierungs-Ansatz versteht unter einer sozialen Bewegung einen kollektiven Akteur, der aus einzelnen individuellen Akteuren besteht. Im Mittelpunkt steht die Frage, unter welchen Bedingungen sich Einzelpersonen zu einem kollektiven Akteur zusammenschließen, sowie die Frage unter welchen Voraussetzungen Personen einen Beitrag zur Herstellung von Kollektivgütern leisten. Um diesen Fragen nachzugehen beruft sich der Ansatz auf die Theorie kollektiven Handelns und geht von der These aus, dass Unzufriedenheit nur von sekundärer Bedeutung ist, da es im Grunde immer genug Unzufriedenheit gibt, diese jedoch nicht immer zu sozialen Bewegungen oder Protest führt.

politischen Gelegenheitsstrukturen⁸⁴, da ich davon ausgehe, dass Gelegenheitsstrukturen zwar für eine soziale Bewegung an sich von Bedeutung sind, aber abgesehen von dem Vorhandensein von Verbündeten und der Bereitschaft des Staates zu repressiven Maßnahmen, keinen großen Einfluss auf die individuelle Entscheidung, sich politisch zu engagieren, haben.

2.3.2.1 Die Theorie kollektiven Verhaltens

In Anlehnung an die Theorie kollektiven Handelns bzw. rationalen Verhaltens hat sich insbesondere Opp⁸⁵ in verschiedenen Untersuchungen mit der **Frage** beschäftigt, **was Menschen dazu veranlasst, sich in großen Gruppen**, eben in sozialen Bewegungen **zu engagieren** und ein Erklärungsmodell politischen Protestes entwickelt. Dieses Modell kann in Form von drei Hypothesen dargestellt werden.

Hier ist zunächst die **Motivationshypothese** zu nennen, die besagt, dass Präferenzen von Individuen (Ziele, Motive oder Wünsche) Bedingungen für soziales Handeln sind, welches - aus der Sicht des Individuums - zur Realisierung seiner Ziele beiträgt. Die Handlungen eines Individuums können jedoch nicht allein durch seine Ziele oder Motive erklärt werden, denn jedes Individuum ist einer Vielzahl von Restriktionen ausgesetzt, was zur zweiten Hypothese, **der Hypothese der Handlungsrestriktionen** überleitet.

Diese besagt, dass Handlungsbeschränkungen, die einem Individuum auferlegt sind, Determinanten für die ausgeführten Handlungen sind. Wobei unter Handlungsbeschränkungen immer die vom Individuum wahrgenommenen Beschränkungen gemeint sind.

Die dritte Hypothese ist die der **Nutzenmaximierung**, die besagt, dass Individuen solche Handlungen ausführen, die ihre Ziele in höchstem Maße realisieren, allerdings unter Berücksichtigung der Handlungsbeschränkungen, denen sich die Individuen gegenüber sehen.

⁸⁴ Der Ansatz stellt die politischen Strukturen innerhalb derer soziale Bewegungen entstehen in den Vordergrund und geht davon aus, dass bestimmte Strukturen die Entstehung und den Erfolg von sozialen Bewegungen begünstigen. Wobei er den Blick auf vier verschiedene Dimensionen von politischen Gelegenheitsstrukturen richtet: Die Offenheit/Geschlossenheit politischer Institutionen, die Haltung und Kohärenz der Eliten, die Existenz bzw. das Fehlen von Verbündeten und die Fähigkeit und Bereitschaft des Staates zu repressiven Maßnahmen.

⁸⁵ Vgl.: Opp, K.-D. (1985): Soziale Probleme und Protestverhalten. Eine empirische Konfrontation des Modells rationalen Verhaltens mit soziologischen und demographischen Hypothesen am Beispiel von Atomkraftgegnern, Opladen

Die Theorie geht explizit von Handlungsalternativen, die ein Individuum in Betracht zieht aus, also von Präferenzen und Restriktionen. Unter Restriktionen werden erwartete Handlungsfolgen verstanden. Individuen können Restriktionen, mit denen sie konfrontiert sind, in mehr oder weniger hohem Maße erwarten. Gemäß der Nutzentheorie ist die subjektive Wahrscheinlichkeit, mit der eine Person das Auftreten von Handlungsfolgen erwartet, für die Ausführung der betreffenden Handlung von Bedeutung. Die Präferenzen sind im Rahmen der Nutzentheorie die Bewertungen, d.h. die Nutzen der Handlungsfolgen, also das Ausmaß, in dem Handlungsfolgen gewünscht oder nicht gewünscht werden. Dies bedeutet, dass die Bewertung einer Handlungsfolge keinen Einfluss auf die Ausführung einer Handlung haben wird, wenn die Person nicht damit rechnet, dass die Erreichung eines Ziels durch die Handlung wahrscheinlicher wird. Ebenso wird eine Handlungsfolge, die der Person gleichgültig ist, das Handeln der Person nicht beeinflussen, auch dann nicht, wenn die Person sicher mit dem Eintreten der Handlungsfolge rechnet.

Die Theorie **kollektiven Handelns** geht davon aus, dass gemeinsames Handeln zur Herstellung von Kollektivgütern in großen Gruppen nur zustande kommt, wenn **selektive Anreize** vorliegen, da der Einfluss des Einzelnen in großen Gruppen nur sehr gering ist, das Engagement auf der anderen Seite jedoch auch Kosten verursacht. Entgegen der Theorie kollektiven Verhaltens geht Opp jedoch davon aus, dass das Gefühl, Einfluss nehmen zu können, eine wichtige Determinante für politischen Protest ist. Er begründet diese abweichende Meinung dahingehend, dass für die Entscheidung, sich zu engagieren nicht der faktische, sondern der wahrgenommene Einfluss von Bedeutung ist. Er konnte in verschiedenen Untersuchungen⁸⁶ nachweisen, dass Menschen, die sich in großen Gruppen engagieren, glauben mit ihrem Handeln Einfluss nehmen zu können, wobei das Ausmaß, in dem dies der Fall ist, von Individuum zu Individuum variiert.

Für politisches Engagement in links-alternativen Gruppen spielen vor allem **nicht-materielle Anreize** eine besondere Rolle. Man kann zwei Arten von nicht-materiellen selektiven Anreizen unterscheiden. Zum einen **externe Anreize**, d.h. Anreize deren Quelle die soziale oder nicht soziale Umwelt ist. Hierunter fallen beispielsweise die Erwartungen und Reaktionen der Umwelt auf das politische Engagement bzw. Nicht-Engagement, **zeitliche** und **finanzielle Ressourcen** aber auch **Gelegenheitsstrukturen**. Unter Gelegenheitsstrukturen ist in diesem Zusammenhang beispielsweise die Existenz von Protestgruppen am Wohnort oder die Unterstützung des Anliegens durch Organisationen zu verstehen. Die wichtigsten Gelegen-

⁸⁶ Vgl. Opp, Karl-Dieter/Roehl, Wolfgang (1990): Der Tschernobyl-Effekt. Eine Untersuchung über die Determinanten politischen Protests, Opladen

heitsstrukturen sind Institutionen und soziale Netzwerke, in die eine Person integriert ist. Dabei sind vor allem solche Netzwerke von Bedeutung, deren Mitglieder gleiche politische Ziele verfolgen und auch ähnliche Vorstellungen über die Art des wirksamen Protests haben. Es ist jedoch auch denkbar, dass Personen erst durch Protest Mitglied in einer solchen Gruppe werden. Es ist hier von einem sozialen Prozess auszugehen, bei dem zunächst verschiedene Anreize für Protest auftreten. Je stärker diese Anreize sind, desto eher tritt Protest auf und desto eher werden Personen auch Mitglied in entsprechenden sozialen Netzwerken. Die Mitgliedschaft führt wiederum dazu, dass die Personen zusätzlichen positiven Anreizen für Protest ausgesetzt sind, so dass es häufiger zu Protesthandlungen kommt und sich bestimmte Präferenzen ändern.

Zum anderen sind **interne Anreize** d.h. Anreize, deren Quelle im Individuum liegt, von Bedeutung. Hierunter fallen vor allem **Normen und Werte**. Opp⁸⁷ geht in diesem Zusammenhang davon aus, dass Normen bestehen, die sich auf die Teilnahme an Protesthandlungen beziehen und bezeichnet diese als **Protest- bzw. Gewaltnorm**. Hierunter versteht er das Ausmaß, in dem sich Personen verpflichtet fühlen, politisch in legaler Weise aktiv zu sein (Protestnorm) oder indem sie die Anwendung von Gewalt bei politischen Aktionen für legitim halten (Gewaltnorm). Bei der Befolgung internalisierter Protest- oder Gewaltnormen entsteht für den Einzelnen Nutzen (ein gutes Gewissen), während eine Nichtbefolgung kostspielig ist (ein schlechtes Gewissen). Gemäß dem Modell rationalen Verhaltens können Protest- und Gewaltnorm als Determinanten von politischem Protest angesehen werden. Offen bleibt jedoch, woher diese Normen kommen.

In seiner neuesten Untersuchung⁸⁸ nimmt Opp auch **Persönlichkeitsmerkmale** als mögliche Determinanten politischen Protests in die Analyse auf und verweist darauf, dass deren möglicher Einfluss die Theorie rationalen Verhaltens nicht zwangsläufig widerlegen muss. „Ob die Theorie rationalen Handelns widerlegt wird, hängt davon ab, in welcher Beziehung die genannten Persönlichkeitsmerkmale zu den erklärenden Variablen der Theorie rationalen Handelns - also zu den Anreizen - stehen. Je nach der verwendeten Version der Theorie rationalen Handelns sind die erklärenden Variablen Präferenzen und Restriktionen oder - bei Ver-

⁸⁷ Opp, Karl-Dieter et.al. (1984): Soziale Probleme und Protestverhalten. Eine empirische Konfrontation des Modells rationalen Verhaltens mit soziologischen Hypothesen am Beispiel von Atomkraftgegnern, Opladen

⁸⁸ Opp, Karl-Dieter (1997): Die enttäuschten Revolutionäre. Politisches Engagement vor und nach der Wende, Opladen

wendung der Wert-Erwartungstheorie - einzelne Nutzen und subjektive Wahrscheinlichkeiten von Handlungskonsequenzen.“⁸⁹

Mit Hilfe einer von Hermann Brandstätter⁹⁰ entwickelten Persönlichkeits-Adjektivskala⁹¹ untersucht er den möglichen Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf legalen Protest, auf konventionelle Partizipation und auf illegalen Protest und kommt zu dem Ergebnis, dass diese nur geringen Einfluss auf Protest haben. Es zeigt sich, dass es nur neun statistisch signifikante Wirkungen eines Persönlichkeitsmerkmals auf eine der Protestarten gibt, zudem sind die Koeffizienten nicht besonders hoch. „Von den neun signifikanten Koeffizienten liegen nur drei Koeffizienten zwischen 0,20 und 0,25. Die restlichen sechs Koeffizienten sind niedriger – davon ist nur einer größer als 0,15. (...) Eigenwilligkeit (...) erhöht Engagement und zwar sowohl legales als auch illegales Engagement - die Koeffizienten betragen 0,22 (legaler Protest) und 0,11 (illegaler Protest). Draufgängertum, Aufgeschlossenheit für Veränderungen erhöhen erwartungsgemäß Engagement, während Eigenständigkeit dieses vermindert. Gewissenhaftigkeit hat nur einen Effekt auf illegales Engagement: Je gewissenhafter jemand ist, desto weniger engagiert er sich in illegaler Weise.“⁹² Auch nach einer Zusammenfassung der 16 Persönlichkeitseigenschaften nach einer Faktorenanalyse zu fünf Kategorien zeigten sich keine wesentlichen signifikanten Effekte.

Insgesamt ermöglicht die Untersuchung und empirische Überprüfung verschiedener selektiver Anreize zwar eine Erweiterung im Spektrum möglicher Ursachen für politischen Protest, doch meines Erachtens haftet dem Modell das Manko an Alles und Nichts zu erklären.

⁸⁹ Opp, Karl-Dieter (1997): Die enttäuschten Revolutionäre. Politisches Engagement vor und nach der Wende, Opladen, Seite 162

⁹⁰ Brandstätter, Hermann (1988): Sechzehn Persönlichkeits-Adjektivskalen (16 PA) als Forschungsinstrument anstelle des 16 PF, in Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 13, Seite 53-67

⁹¹ sachbezogen – kontaktfreudig
langsam im Denken – schnell im Denken
leicht zu beunruhigen – seelisch stabil
anpassungsbereit – eigenwillig
ruhig – lebhaft
sorglos – gewissenhaft
schüchtern – draufgängerisch
dickfellig – feinfühlig
gutgläubig – misstrauisch
rebellisch – träumerisch
gerade heraus – diplomatisch
mit mir zufrieden – an mir zweifelnd
am Gewohnten festhaltend – für Veränderungen aufgeschlossen
anlehnungsbedürftig – eigenständig
unbeherrscht – diszipliniert
ausgeglichen - reizbar

⁹² Opp, Karl-Dieter (1997): Die enttäuschten Revolutionäre. Politisches Engagement vor und nach der Wende, Opladen, Seite 170

2.3.3.2 Kollektive Identität

Der Ansatz der kollektiven Identität beschäftigt sich mit der Frage, wie die sozialen Voraussetzungen kollektiven Handelns aussehen, vor allem dann, wenn es nicht bei einmaligem Protest bleibt, sondern soziale Bewegungen entstehen.

Unumstritten innerhalb der Forschung ist, dass das, was eine soziale Bewegung zusammenhält, im gemeinsamen Handeln entwickelt und bekräftigt werden muss. Kontrovers diskutiert wird jedoch, auf welcher Ebene solche gemeinsamen Handlungsgrundlagen entstehen und bewahrt werden können. „Habitus, Erfahrungen, Lernprozesse, Bewusstsein, Interessen, Konflikt, Kampf, Kultur, Solidarität, Organisation, Symbole, Rituale, emotionale Bindungen, Orte, Milieus, Gemeinschaften, Merkmale wie Rasse und Geschlecht gehören dabei zu dem breiten Angebot an Kristallisationspunkten für die Ausbildung von kollektiven Identitäten.“⁹³

Zwei Traditionen sind bei der Analyse sozialer Bewegungen besonders einflussreich geworden. Zum einen eine **kulturorientierte Tradition**, die die Fähigkeit zum kollektiven Protest im wesentlichen in alltäglichen Praxisformen (Alternativ- und Solidaritätskulturen, Gemeinschaft, Symbole, Riten, Kleidung, Habitus) begründet sieht, die durch Protestformen gefestigt werden können. Es wird hier davon ausgegangen, dass erst der Blick auf die im Alltag wirksamen Kooperationsformen, Feste, Vergemeinschaftungen, Vergesellschaftungen, auf Lebensweise, auf Ab- und Ausgrenzungen, Konkurrenzen, Vereinzelungen, Herrschaftspraktiken, Aufschluss über die Möglichkeiten und Grenzen kollektiven Protestes gibt.

Zum anderen die **sozialpsychologische Tradition**, die die außeralltäglichen emotionalen und psychischen Bindungen, die in Bewegungen investiert werden in den Mittelpunkt stellt. Diesem Ansatz zufolge beruht die kollektive Identität im Wesentlichen auf Identifikationen entlang gemeinsamer Objekte. Aus heutiger Sicht sind Bewegungsakteure weder besonders Ich-Schwach noch sind kollektive Aktionen per sé irrational. Bewegungsengagement erscheint stattdessen als individuelle Option normaler Leute. Zentral für diese Wahl ist der Wechsel von der individuellen zur kollektiven Selbstinterpretation, wobei die unterschiedlichen Selbstaspekte Ausgangspunkt für solche kollektiven Deutungen sein können, die dann das Selbstbild der engagierten Person prägen.

⁹³ Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hrsg.) (1998): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen, Seite 52

Es lassen sich **drei Dimensionen kollektiver Identität** unterscheiden. Einen **Prozess der kognitiven Definition von Zielen, Mitteln und Handlungsfeldern**. Dies erfordert eine gemeinsame Sprache, schließt Rituale und andere kulturelle Praktiken ein, die eine Abwägung von Zielen und Mitteln, von Engagement und Erfolg ermöglichen.

Ein Netzwerk aktiver Beziehungen. Die Akteure kommunizieren und beeinflussen sich gegenseitig, sie agieren, verhandeln, entscheiden. Die dabei gewählten Organisationsformen und Entscheidungsmodi, Kommunikationswege und -technologien prägen die kollektive Identität einer Bewegung. Und schließlich emotionale Bindungen, denn ohne ein gewisses Maß an Zugehörigkeitsgefühl kommt kein kollektiver Akteur aus und ohne Leidenschaft und Emotionen kommen Menschen nicht in Bewegung. Doch erst das Zusammenspiel von Kognition, Interaktion und Emotion konstituiert die kollektive Identität. Bei sozialen Bewegungen kommt zusätzlich hinzu, dass es sich um eine **kollektive Identität in Opposition** handelt. „Im öffentlichen Raum ausgetragen, entwickelt sich Bewegungsidentität im Konflikt mit Gegnern und mit Blick auf ein Publikum, um dessen Sympathie und Unterstützung gerungen wird. Die Konsequenzen dieser Grundkonstellation für die Ausbildung und Bewahrung von Bewegungsidentitäten sind ambivalent. Gegnerschaften können die eigene Identität profilieren helfen und besondere emotionale Energien für gemeinsames Handeln freisetzen (...) Gleichzeitig bedeuten Gegnerschaften auch Abhängigkeit vom Gegner.“⁹⁴ Die hervorgegerufenen Emotionen können zu Enttäuschung und Rückzug führen, so dass die kollektive Identität in hohem Maße abhängig ist vom Verhalten des Gegners, des Publikums und anderer externer Gelegenheitsstrukturen.

Die Herausbildung kollektiver Identität in sozialen Bewegungen ist mit den Entstehungs- und Stabilisierungsbedingungen der Bewegung verknüpft. Zunächst bedarf es einer Situation, die als untragbar und ungerecht empfunden wird und der Gemeinschaftsbildung, in der diese Situation kollektiv gedeutet und kollektiv zu überwinden versucht wird. Und schließlich sind externe Gelegenheitsstrukturen vonnöten, die eine bewegungsförmige Mobilisierung und Organisation begünstigen und es erlauben, diese auf eine gewisse Dauer zu stellen.

Eine wichtige **Voraussetzung** dafür, dass sich Menschen dazu entschließen gegen eine als untragbar empfundene Situation gemeinsam und speziell im Rahmen einer sozialen Bewegung vorzugehen, sind **soziale Kontakte** und damit die Möglichkeit, Informationen und

⁹⁴ Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hrsg.) (1998): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen, Seite 54

Meinungen auszutauschen. Wer über ein Problem nicht kommunizieren kann oder will oder glaubt, dass es andere nicht bewegt, der wird in dieser Sache alleine bleiben. Erkennt man hingegen, dass das Problem auch andere betrifft, so liegt es nahe, mit diesen Menschen einen Meinungs- und Erfahrungsaustausch zu suchen bzw. diesen zu vertiefen. Diese Möglichkeit besteht vor allem dann, wenn das Problem nicht mehr oder weniger zufällig einzelne Personen betrifft, sondern Personen einer sozialen Kategorie, die alltagsweltlich miteinander vernetzt sind. Allerdings reicht dies allein noch nicht zur Herausbildung einer kollektiven Identität. Eine weitere Voraussetzung bilden **Faktoren, die dem kollektiven Protest vorgelagert sind**, denn Protest steht nur selten am Anfang der Gruppenbildung. Je mehr sich die Mitglieder einer Gruppe kennen und je mehr sie sich vertrauen, desto wahrscheinlicher wird auch die Bereitschaft zur Protestteilnahme. Allerdings ist Protest zwar ein wichtiger Orientierungspunkt, aber kein quantitativ dominierender Teil der Bewegungsaktivität. Wichtiger ist in dieser Hinsicht der Austausch von Informationen, die Mobilisierung von Ressourcen, die Bearbeitung interner Probleme, Arbeitsteilung und Führerschaft und die scheinbar zwecklose Geselligkeit. „Mag man sich individuell und ohne direkte Kontakte zur Bewegung dazu durchringen, einen Appell zu unterschreiben oder an einer Demonstration teilzunehmen, so gilt dies kaum für aufwendige oder gar riskante Protesthandlungen.“⁹⁵ Auf der anderen Seite bilden aber auch die Erfahrungen kollektiven und vor allem riskanten Protestverhaltens einen Faktor, der Vergemeinschaftung fördert, denn sie schaffen zusätzliches Vertrauen und stabilisieren die Gruppe, was eine eindeutige und verbindliche kollektive Identität zumindest wahrscheinlicher macht. Kollektive Identität kann jedoch nur entstehen, wenn das Engagement der Einzelnen eine gewisse **Dauerhaftigkeit** hat. Dies ist meist dann der Fall, **wenn Protestgruppen strukturell abgeblockt werden**, wenn die Routineverfahren politischer Einflussnahme versagen oder auf prinzipielle Vorbehalte stoßen und/oder wenn von den Verantwortlichen keine Lösungen erwartet werden können, sofern sie nicht massiv unter Druck gesetzt werden. Je mehr Protest zeitlich über spontane Unmutsäußerungen hinausgeht, sachlich auf Strukturprobleme anstatt punktueller Missstände und Versäumnisse zielt und sozial von größeren Kollektiven getragen wird, umso mehr werden die Handelnden auch mit Fragen der Organisations- und Strategiefähigkeit konfrontiert. Bewegungen lassen sich nicht allein auf der Unmittelbarkeit von face to face-Kontakten gründen, sondern bestehen zumeist als lose, teilweise auch durch formale Organisation gestützte Netzwerke von oft großer räumlicher Ausdehnung. Nicht jeder kennt jeden und es gibt verschiedene Strömungen. Dies

⁹⁵ Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Jg. 8, Heft 1, Seite 12

macht die Bildung kollektiver Identität auf Bewegungsebene besonders wichtig aber auch besonders schwer.

Die **kollektive Identität** einer Bewegung **ist eine soziale Konstruktion**. Sie entsteht aus dem Wechselspiel von Selbst- und Fremdbildern, die sich durch Interaktionen sowohl innerhalb der Bewegung als auch zwischen der Bewegung und ihren externen Bezugsgruppen stabilisieren. Die kollektive Identität beruht auf der Bindung nach innen und der Abgrenzung nach außen. Konstitutiv für die Bewegungsidentität ist ein Konflikt mit einer anderen gesellschaftlichen Gruppe, denn die kollektive Identität einer Bewegung entwickelt sich in Auseinandersetzung mit Bezugsgruppen, die ihre Bilder von sich und der Bewegung wieder an diese zurückspiegeln. Aufgrund der Konfliktsituation, in der eine Bewegung steht, herrscht innerhalb der Bewegung ein relativ klares Bewusstsein der kollektiven Identität. „Diese gründet vor allem auf der Perzeption gemeinsamer, aber eben auf externen Widerspruch stoßender Interessen.“⁹⁶ Bewegungsidentität entsteht also durch die Auseinandersetzung mit dem Gegner und durch die Profilierung des Konflikthalts. „Erst aufgrund der sachlichen und sozialen Konfrontation konturiert und strukturiert sich die Bewegung als ein distinkter sozialer Zusammenhang und gewinnt unter Zusatzbedingungen an innerer Kohäsion.“⁹⁷

Aus der Perspektive der Personen bzw. Gruppen, die einer Bewegung angehören, liegen mehrere Ebenen für die Identitätsbildung vor. Diese sind ineinander verschachtelt und gewinnen in wechselseitiger Bezugnahme und Abgrenzung ihren spezifischen Gehalt, gleichzeitig müssen sie jedoch mit der übergreifenden Bewegungsidentität kompatibel bleiben. Zwischen den Individuen, die einer Bewegung angehören, und der Bewegung als einem Makrophänomen besteht kein unvermitteltes Band, sondern innerhalb einer Bewegung bestehen verschiedene Zugehörigkeiten. Die kollektive Identität kleiner Gruppen innerhalb von sozialen Bewegungen beruht auf der Unmittelbarkeit gemeinsamer Handlungspraxis und ist in ihrem Halt und ihrer Grenzziehung authentisch wahrnehmbar. Dagegen bleibt die kollektive Identität der Gesamtbewegung abstrakt und ist in der Regel nur mittelbar nachvollziehbar. Diese Abstraktheit erlaubt es jedoch, dass sich Gruppen mit unterschiedlichen Identitäten einer Bewegung zurechnen können.

⁹⁶ Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Jg. 8, Heft 1, Seite 13

⁹⁷ Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Jg. 8, Heft 1, Seite 13

Es können **drei Dimensionen von Bewegungsidentität** unterschieden werden. Zum einen die **Bewegung als ein auf Vernetzungsstrukturen beruhender Interaktionszusammenhang**. Zum anderen die **Bewegung als aktiver Herausforderer** einer anderen Gruppe und schließlich die **Bewegung als Interpret** eines gesellschaftlichen Konflikts. Im Hinblick auf diese drei Dimensionen kommt es zu konkreten, von den Anhängern der Bewegung sowie von externen Beobachtern prinzipiell wahrnehmbaren Manifestationen der Bewegung, so dass man sich bei der Beschreibung der kollektiven Identität nicht auf diffuse Eindrücke beschränken braucht.

Bewegungsidentität manifestiert sich in „spezifischen kommunikativen und organisatorischen Verdichtungen, die zum einen den Formtypus sozialer Bewegungen prägen und von anderen sozialen Gebilden abheben, zum anderen aber auch jeder Bewegung ihr spezifisches Profil verleihen. Wo die Teile eines größeren sozialen Gebildes nicht oder nur kaum vermittelt sind, besteht allenfalls die Vermutung sozialer und/oder ideologischer Gemeinsamkeiten, aber keine kollektive Handlungspraxis. Diese wird erst möglich, wenn es zu Bekundungen von Solidarität und commitment der Beteiligten sowie zu Abstimmungsprozessen zwischen Gruppen und Organisationen kommt. Auf eine gewisse Dichte und Dauer gestellt, führt die gemeinsame Handlungspraxis zumindest zu einer rudimentären Organisation des Informationsaustausches, der Ressourcenmobilisierung und der Entscheidungsfindung.“⁹⁸ **Bewegungsidentität manifestiert sich** aber auch **an Protesten**, die nicht als unverbundene Einzelaktionen angesehen werden, sondern der Bewegung zugeordnet werden. „Dazu bedarf es neben der physischen Manifestation von Gemeinschaft, d.h. dem gelegentlichen zeitlichen und örtlichen Zusammenziehen möglichst aller Kräfte im Akt des Massenprotests (...) weiterer expressiver Formen von Gemeinschaft. Hierfür steht ein reiches Repertoire zur Auswahl (Kleidung, Anstecker, Zeichen, Fahnen, Lieder, Slogans usw.)“.⁹⁹ Zusätzlich **manifestiert sich Bewegungsidentität aber auch in expliziten Selbstdeutungen**. Sie sind ein wichtiges Medium der kollektiven Identitätsstiftung und reichen von Flugblättern bis hin zu Resolutionen, in denen auf die Problemdeutung, die Verursacher des Problems, Motive, Ziele und Begründungen des eigenen Handelns sowie auf Handlungsstrategien eingegangen wird.

⁹⁸ Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Jg. 8, Heft 1, Seite 14/15

⁹⁹ Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Jg. 8, Heft 1, Seite 15

Auch Sonderegger stellt den Identitätsaspekt in den Mittelpunkt seines Erklärungsansatzes, doch unter einem etwas anderen Blickwinkel. Für ihn sind **soziale Bewegungen** nicht nur Ausdruck äußerer Veränderungen, sondern sie **erfüllen für die AktivistInnen auch eine latente, innere Funktion**, die für die Motivation der Teilnahme an politischem Protest zentral ist. Soziale Bewegungen „stellen einen Handlungsrahmen dar, in dem die Teilnehmer ihrem Bedürfnis nach kohärentem und sinnvollem Leben entsprechen können. Durch das Anstreben eines externen Zieles schaffen sie sich die Möglichkeit, sich konkret mit den Problemen auseinander zu setzen, die zu inneren Widersprüchen und Unsicherheiten führten.“¹⁰⁰ Demnach handeln die AktivistInnen nicht nur, um einen Missstand zu beseitigen, sondern auch, um eine harmonische Beziehung zwischen sich und der Umwelt herzustellen. Dementsprechend geht Sonderegger davon aus, dass die Ursachen des Handelns sowohl innerhalb als auch außerhalb des Individuums zu finden sind. Es bedarf nicht unbedingt einer persönlichen Betroffenheit, um aktiv zu werden, sondern es reicht unter Umständen eine innere Überzeugung, eine Identifikation mit bestimmten Werten, um aktiv zu werden, auch wenn kein direkter Bezug zur eigenen Lebenssituation besteht.

Dass Menschen in bestimmten sozialen Bewegungen nach scheinbar idealistischen und altruistischen Kriterien aktiv werden, deutet nach Sonderegger darauf hin, dass **im Handeln ein Eigenwert** liegen muss, der sich entscheidend auf die Aktivität auswirken kann. Dementsprechend sieht er im Handeln die Möglichkeit, eine direkte Beziehung zur Umwelt herzustellen, in der sich der Einzelne als aktives und kreierendes Mitglied erfahren kann. Es geht also nicht nur oder nicht in erster Linie um die Ziele, die eine Bewegung verfolgt, sondern auch um eine **sinnvolle Auseinandersetzung** mit der wahrgenommenen Welt und um eine **Bestätigung der persönlichen Wertvorstellung und Identität**.

„Das nicht mehr direkt aufeinander angewiesen sein und sich vermehrt indirekt mit sich und der Welt zu arrangieren, hat ein Vakuum hinterlassen, das ausgefüllt werden muss. Dieses Bedürfnis nach Gemeinschaft, diese Sehnsucht nach verbindenden Werten scheint (...) eine Haupttriebfeder zu sein, um überhaupt aus der gegebenen Passivität auszubrechen. Das Vakuum besteht nicht nur aus einer Leere, sondern zusätzlich aus einer widerspruchsvollen Lebenssituation. Der Fortschritt hat alte Werte wegrationalisiert, ohne dass es ihm gelang, eine überzeugende Wegleitung für die Zukunft (und Gegenwart) zu entwickeln. Dadurch wird es

¹⁰⁰ Sonderegger, Ralf (1997): Werte, Identität und Neue Soziale Bewegungen in: http://www.socio.ch/movpar/t_rsonder1.htm. Seite 2

zunehmend schwieriger, ein konsistentes und über die Zeit bestehendes Identitätsbild herzustellen, was bei zu großen Widersprüchen zu inneren Spannungen führt.“¹⁰¹

Das Individuum hat nun verschiedene Möglichkeiten, diese inneren Spannungen abzubauen. Es kann sich in gleichgültige Passivität und gedankenlosen Konsum zurückziehen oder in eine eigene „bessere Welt“ (religiöse Sekten). Es hat aber auch die Möglichkeit der Umwelt aktiv entgegenzutreten, wobei hier meist die Überzeugung im Mittelpunkt steht, dass es sich wirklich lohnt, für die inneren Werte einzutreten.

Sonderegger sieht gerade in der **Identitätskrise ein Handlungspotential**, denn angesichts der objektiven Widersprüche, ist Konsistenz vom Individuum allein nicht herzustellen. Die Identitätsbildung gelingt nur in Teilbereichen, wobei Inkonsistenzen ausgeblendet werden. Abgesehen vom totalen Ausstieg gelingt das Ausblenden jedoch nicht vollständig, ein latentes Wissen bleibt und entwertet das Befinden.

Bei den Themen, die von den sozialen Bewegungen aufgegriffen werden, geht es meist um Widersprüche zwischen unterschiedlichen individuellen Interessen bzw. moralischen Verpflichtungen und der Diskrepanz zwischen der individuellen Handlungsebene und der Systemebene des Problems, was sich am Beispiel der Umweltzerstörung veranschaulichen lässt. Obwohl die Umweltverschmutzung von vielen als Problem angesehen wird, sehen sich die meisten als Opfer der Verschmutzung und nicht als VerursacherIn. Damit ergibt sich der Widerspruch, dass man auf der einen Seite die Umweltverschmutzung beklagt, auf der anderen Seite aber selber zu dieser beiträgt. Dieser Widerspruch kann verdrängt werden, mit eventuellem schlechten Gewissen ausgehalten werden oder aber zu umweltfreundlichem Handeln führen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass der Einzelne in einem größeren Rahmen (soziale Bewegung) versucht, auf eine Veränderung hinzuwirken, indem er sich beispielsweise für eine umweltfreundlichere Politik einsetzt. Dies ermöglicht es ihm, entsprechend seiner Ideale zu handeln. **Neue soziale Bewegungen hätten damit die latente Funktion, den Mitgliedern eine sinnhafte und kohärente Identität zu vermitteln, die Möglichkeit, vor sich selbst und seinen Werten bestehen zu können.** Gerade in der Orientierungssehnsucht liegt damit ein Aktivitätspotential für soziale Bewegungen. „Die Entwurzelung führt zum individuellen Betrachten der Lebenssituation, und die bewusste Erfahrung der Umwelt fordert auf zum eigenverantwortlichen Handeln. Wenn wir davon ausgehen, dass durch kollektives Handeln Kosten entstehen, müssen für den Einzelnen individuelle Anreize bestehen, die ihn zum Handeln motivieren. Die aktive Teilnahme bietet eine Orientierung an

¹⁰¹ Sonderegger, Ralf (1997): Werte, Identität und Neue Soziale Bewegungen in: http://www.socio.ch/movpar/t_rsonder1.htm. Seite 4

einer gemeinsamen Idee, die einem einen festen Ort in der Gesellschaft zuweist. Man fühlt sich nicht mehr sinnlos und unnütz in die Welt geworfen, sondern hat eine konkrete Aufgabe, eine Idee, die eine Verbindung zwischen der wahrgenommenen äußeren Welt und der Selbsterfahrung durch Selbstreflexion herstellt.“¹⁰²

2.4 Zivilcourage

Obwohl kein zwingender Zusammenhang zwischen Zivilcourage und politischem Engagement in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen besteht, möchte ich diesen Bereich in meine Arbeit aufnehmen, zum einen, weil sich verschiedene Autoren mit Zivilcourage im politischen Bereich beschäftigen und zum anderen weil ich davon ausgehe, dass für politisches Engagement oder politisches Handeln oft ähnliche Voraussetzungen erfüllt sein müssen wie für zivilcouragiertes Handeln. Darüber hinaus sind meines Erachtens viele politische Aktionen mit Zivilcourage verbunden.

Im Rahmen der Politikwissenschaft hat das Thema Zivilcourage bisher nur wenig Beachtung gefunden, so dass es meines Erachtens sinnvoll ist, sowohl auf die Nachbardisziplin der Psychologie als auch auf populärwissenschaftliche Arbeiten zurückzugreifen.

Der Duden definiert den von Bismarck zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum verwendeten Begriff¹⁰³ der Zivilcourage als den „Mut, den jemand beweist, indem er seine Meinung offen äußert und sie ohne Rücksicht auf eventuelle Folgen in der Öffentlichkeit, gegenüber Obrigkeiten, Vorgesetzten o.ä. vertritt.“¹⁰⁴

Viele Bücher und Artikel erzählen Geschichten von zivilcouragierten Menschen, die sich häufig auf die Zeit des Nationalsozialismus beziehen oder aber zu mehr Zivilcourage auffordern. Obwohl der Begriff hier selten näher erläutert wird, lassen sich in diesen Arbeiten dennoch Anhaltspunkte für eine genauere Bestimmung des Begriffs Zivilcourage finden.

In verschiedenen kurzen Beiträgen äußern sich beispielsweise AutorInnen und Persönlichkeiten wie Hilde Domin¹⁰⁵, Dorothee Sölle¹⁰⁶, Irving Fetscher¹⁰⁷ sowie Karin Schunk und Ru-

¹⁰² Sonderegger, Ralf (1997): Werte, Identität und Neue Soziale Bewegungen in: http://www.socio.ch/movpar/t_rsonder1.htm Seite 17

¹⁰³ Vgl. Domin, Hilde (1983): Zivilcourage: ein Fremdwort. In: Schunk/Walter (Hrsg.): Anstiftung zur Zivilcourage. Prominente Autoren berichten über bestandene Konflikte. Freiburg. Herder

¹⁰⁴ Der Duden, 5. Auflage 1990

¹⁰⁵ Domin, Hilde (1983): Zivilcourage: ein Fremdwort. In: Schunk/Walter (Hrsg.): Anstiftung zur Zivilcourage. Prominente Autoren berichten über bestandene Konflikte. Freiburg. Herder

dolf Walter¹⁰⁸ zu dem Thema Zivilcourage.

Vor allem Hilde Domin sowie Karin Schunk und Rudolf Walter sehen den Begriff in Zusammenhang mit der französischen Revolution. Doch während Hilde Domin davon ausgeht, dass die Beurteilung, ob eine Handlung zivilcouragiert ist oder nicht, von der Scheu abhängt, die die handelnde Person überwinden muss, verweisen Karin Schunk und Rudolf Walter aufgrund der Begriffsgeschichte auf die kulturpolitischen Aspekte des Begriffs. Auch Dorothee Sölle und Irving Fetscher sehen einen politischen Bezug in dem Begriff Zivilcourage.

Schunk/Walter verstehen unter Zivilcourage eine Tugend, die im Gegensatz zu dem oft dem militärischen Bereich zugeordneten Begriff der Tapferkeit steht. „Eine Tugend, die zum Einsatz kommt, auch wenn der Erfolg nicht garantiert ist. Sie nimmt das Risiko des Scheiterns bewusst in Kauf. Sie ist weniger aggressiv, als defensiv. Sie verteidigt, indem sie sich erschrocken – unerschrocken „für“ etwas einsetzt, was in Gefahr ist. Es ist eine Tugend, die nicht bloß den moralischen Kern einer Persönlichkeit innerlich bestimmt, sondern die auch öffentlich wirksam wird. Eine menschliche Haltung, in der ein moralischer Impuls sich nicht erschrocken in die eigene Integrität flüchtet, sondern öffentlich wird. Hier tritt das Gewissen, um einen anerkannten Wert zu verteidigen, vor die Mauern der eigenen Innerlichkeit und überwindet Angst, die sich krümmt und bückt. Es geht in ihr darum, die Angst auszuhalten, die Angst vor „Liebesentzug“ der anderen und die Angst vor der "Einsamkeit.“¹⁰⁹

Ähnlich wie Schunk/Walter an anderer Stelle, weisen auch Dorothee Sölle und Hilde Domin darauf hin, dass Zivilcourage eine **Möglichkeit** ist, **sich selbst und seinem Gewissen treu zu bleiben** und somit eine Möglichkeit, sowohl neue **Selbstachtung** zu erlangen als auch bereits vorhandene Selbstachtung zu erhalten und zu bestärken. Hilde Domin versteht unter Zivilcourage „den Mut, zu sich selbst, zu dem eigenen Urteil. Und dass man dem eigenen Gewissen nicht die Stimme stranguliert. Der Mut, die Dinge beim Namen zu nennen und nicht rumzulügen, einer Opportunität halber.“¹¹⁰ Wobei sowohl Dorothee Sölle als auch Karin Schunk und Rudolf Walter ausdrücklich darauf hinweisen, dass zivilcouragiertes Handeln **nicht auf den Erfolg ausgerichtet** sein darf, da dies statt zu Selbstachtung schnell zu Ohnmachtsgefühlen führen kann, was unter Umständen zu einer Lähmung führt, noch bevor gehandelt wurde.

Allen AutorInnen gemeinsam ist, dass sie die **Überwindung von Angst** als eine Voraussetzung dafür betrachten, eine Handlung als zivilcouragiert zu bewerten, beziehungsweise die

¹⁰⁶ Sölle, Dorothee (1983): Den Zuschauerstandpunkt verlassen. In: Schunk/Walter

¹⁰⁷ Fetscher, Irving (1983): Der Einschüchterung jeglicher Macht widerstehen. In: Schunk/Walter

¹⁰⁸ Schunk, Karin/Walter, Rudolf (1983): Man darf nicht mit den Wölfen heulen. In: Schunk/Walter

¹⁰⁹ Schunk, Karin/Walter, Rudolf (1983), Seite 11

¹¹⁰ Domin, Hilde (1983), Zivilcourage: ein Fremdwort. In: Schunk/Walter, Seite 113

Überwindung von Angst als zu Zivilcourage dazugehörig betrachten. Carola Stern¹¹¹ betrachtet das Gefühl der Angst darüber hinaus noch unter einem weiteren Aspekt, indem sie davon ausgeht, dass gerade auch Angst die Menschen zum Handeln veranlasst. „Viele Menschen, die sich der Friedens- und Ökologiebewegung zugehörig fühlen, entledigen sich nicht ihrer Angst, indem sie handeln, sie beflügelt Angst, zu widerstehen. Angst wirkt bei ihnen energieerzeugend.“¹¹²

Während spezifische gesellschaftliche Rahmenbedingungen als Voraussetzung für Zivilcourage von vielen AutorInnen nicht thematisiert werden, weist Irving Fetscher darauf hin, dass es seiner Meinung nach nur dann Zivilcourage geben kann, wenn es zumindest ein gewisses Maß an Gleichberechtigung innerhalb einer Gesellschaft gibt, andernfalls besteht seiner Meinung nach für den Einzelnen nur die Möglichkeit des Widerstandes. „So konnte z.B.: ein hoher Naziwürdenträger Hitler gegenüber Zivilcourage zeigen, ein KZ-Insasse oder sonstige Verfolgte der Nazis dagegen nicht. Ihnen blieb allenfalls die Möglichkeit zum Widerstand.“¹¹³

Kurt Singer¹¹⁴ siedelt **Zivilcourage im politischen Bereich** an. Er versteht unter Zivilcourage den „Mut, demokratische Rechte wahrzunehmen und sich einzumischen. Bürger äußern ihre persönliche Meinung nicht nur privat, sondern öffentlich auch gegenüber der Obrigkeit. Sie weisen damit die Mitbürger auf wichtige gesellschaftliche Probleme hin. Dabei werden Nachteile in Kauf genommen. Die Auseinandersetzung verläuft gewaltfrei. Ziele der Einmischung betreffen das Gemeinwohl und gelten als moralisch wertvoll. Es handelt sich um einen politisch-moralischen Einspruch.“¹¹⁵

Kurt Singer bezeichnet sowohl das **Handeln Einzelner** als auch das **Handeln von Gruppen** als Zivilcourage, wobei er der **Sachkenntnis** eine besondere Rolle zuschreibt, denn nur wer Sachkenntnis erwirbt, ist in der Lage, fundiert zu argumentieren und gegebenenfalls auch in der Lage, andere Menschen von seiner Position zu überzeugen. Zudem trägt Sachkenntnis auch zu mehr Selbstbewusstsein gegenüber Vorgesetzten oder Machthabern bei.

Ähnlich wie andere AutorInnen weist auch Kurt Singer darauf hin, dass durch zivilcouragierte Handlungen zwar etwas verändert werden soll, sich eine solche Handlung jedoch nicht an

¹¹¹ Stern, Carola (1987): Angst und Zivilcourage. In: Schulz, Hans Jürgen (Hrsg.): Angst. Stuttgart: Kreuz-Verlag

¹¹² Stern, Carola (1987),): Angst und Zivilcourage. In: Schulz, Hans Jürgen (Hrsg.): Angst. Stuttgart: Kreuz-Verlag, Seite 243

¹¹³ Fetscher, Irving (1983): Der Einschüchterung jeglicher Macht widerstehen. In: Schunk /Walter, Seite 30

¹¹⁴ Singer, Kurt (1992): Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen. München Zürich.

¹¹⁵ Singer, Kurt (1992): Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen. München Zürich, Seite 135

dem Erfolg orientiert, sondern an den Werten, die durch sie vertreten werden. „Bei Menschen, die Bürgermut wagen, bestimmt nicht nur der unmittelbare Nutzen das Handeln, sondern der Sinn, den sie ihrem Handeln verleihen. Diese Sinngebung ist bedeutsam, um die Einsamkeit zu ertragen, die mit zivilcouragierter Mitsprache verbunden ist.“¹¹⁶ Neben dem Gefühl des Alleinseins, welches beispielsweise durch zwischenmenschliche Beziehungen abgemildert werden kann oder dadurch, dass man in seinen Wertvorstellungen Halt findet, führt zivilcouragiertes Handeln jedoch auch zu Selbstachtung, da man sich selber und seinen Wertvorstellungen treu geblieben ist.

Als **treibende Kraft** für zivilcouragiertes Handeln sieht Kurt Singer sowohl **Angst** als auch die **Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen** und mitleiden zu können, denn Angst macht auf Gefahren aufmerksam. „Das Angstsignal (...) befähigt die Person, Drohendes abzuwenden. Es weckt Kräfte, Gefahren zu überwinden, und treibt dazu an, die innere oder äußere Situation zu verändern.“¹¹⁷

Obwohl vor allem positive Sozialisationserfahrungen dazu führen, dass Menschen Mitgefühl entwickeln können, weist Kurt Singer ausdrücklich darauf hin, dass auch negative Sozialisationsbedingungen zu Stärke sowie zu dem Bedürfnis, für andere Menschen da zu sein, führen können.¹¹⁸

2.4.1 Benachbarte Konstrukte in der Psychologie

Neben der umgangssprachlichen und populärwissenschaftlichen Verwendung des Begriffs sind es vor allem Arbeiten aus dem Bereich der Psychologie, die weiteren Aufschluss über das Phänomen der Zivilcourage geben. Wobei hier nicht nur Arbeiten zu nennen sind, die sich explizit mit dem Thema der Zivilcourage auseinandersetzen, sondern auch jene, die sich mit prosozialem Handeln beziehungsweise Altruismus, mit Ungehorsam und mit moralischem Handeln beschäftigen.

2.4.1.1 Prosoziales Handeln

¹¹⁶ Singer, Kurt (1992) : Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen. München Zürich, Seite 25

¹¹⁷ Singer, Kurt (1992) : Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen. München Zürich, Seite 118

¹¹⁸ Kurt Singer betrachtet in diesem Zusammenhang das Beispiel eines Mannes, der aktiv bei amnesty international arbeitet. Aufgrund seines strengen Vaters kann er sich, laut Singer, besonders gut in die Situation unterdrückter und eingesperrter Menschen hineinversetzen. Vgl. Seite 29

Im Rahmen der Prosozialitätsforschung bezeichnet U. Kuhl¹¹⁹ bestimmte Formen prosozialen Handelns als „Zivilcourage im Alltag“, worunter er eine prosoziale Handlung versteht, mit der eine Person zugunsten einer anderen Person interveniert, obwohl hiermit eine Bedrohung für die handelnde Person verbunden ist. Er unterscheidet vier Möglichkeiten der Bedrohung: Zum einen die Intervention bei vitaler Bedrohung, worunter er **Interventionen** versteht, **bei denen die helfende Person Verletzungen oder sogar den Verlust des eigenen Lebens riskiert**. Zum anderen die **Intervention bei ökonomischer Bedrohung**, bei der die helfende Person finanzielle Nachteile oder auch berufliche Nachteile riskiert. Eine prosoziale Handlung, bei der die handelnde Person ihre sozialen Beziehungen riskiert, bezeichnet Kuhl als eine **Intervention bei sozialer Bedrohung**. „So kann man z.B. befürchten, dass Freunde und andere Personen über die Intervention verärgert sind.“¹²⁰ Und schließlich unterscheidet Kuhl die **Intervention bei einer Bedrohung des Selbstwertgefühls**. Eine solche Bedrohung liegt beispielsweise vor, „wenn die Intervention zu einem verbalen Konflikt mit einer anderen Person führen kann und man sich nicht sicher ist, ob man dem Konflikt gewachsen ist.“¹²¹ Zudem kann die Bedrohung durch die Anwesenheit Dritter zunehmen, da dadurch die Angst steigt, sich zu blamieren.

Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht die Frage, „inwieweit Selbstsicherheit als Facette sozialer Kompetenz und spezifische persönliche Normen wichtige Determinanten des Verhaltens in Hilfeleistungssituationen sind, bei denen es darauf ankommt, zugunsten einer Person, die sich in Schwierigkeiten befindet, gegen den Verursacher dieser Schwierigkeiten verbal zu intervenieren“¹²², wobei er die Intervention bei der Bedrohung des Selbstwertgefühls in das Zentrum des Interesses rückt. Diese Art der Hilfeleistungssituationen ist nach Kuhl durch drei Strukturmerkmale gekennzeichnet.

Zum einen impliziert die intervenierende Handlung einen verbalen Konflikt mit anderen und gegebenenfalls auch sozial mächtigeren Menschen. Es kann zu einer **Missbilligung** der Handlung und der eigenen Person kommen. Zum anderen bedeutet die Intervention ein **Exponieren**, womit die Handlung der Bewertung Dritter ausgesetzt ist und schließlich ist solch eine Handlung dadurch charakterisiert, dass die Entscheidung zum Handeln unter einem gewissen **Zeitdruck** getroffen werden muss.

Aufgrund seiner empirischen Untersuchungen an StudentInnen der Wirtschaftswissenschaften und Geographie kam Kuhl zu dem Ergebnis, dass zwischen der **Selbstsicherheit** der handelnden

¹¹⁹ Kuhl, U. (1986): Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Zivilcourage im Alltag. München

¹²⁰ Kuhl, U. (1986): Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Zivilcourage im Alltag. München, Seite 6/7

¹²¹ Kuhl, U. (1986): Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Zivilcourage im Alltag. München, Seite 7

¹²² Kuhl, U. (1986): Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Zivilcourage im Alltag. München, Seite 2

den Personen und ihrer Bereitschaft zu Zivilcourage ein Zusammenhang besteht. „Das bedeutet, dass mit zunehmender Selbstsicherheit auch die Bereitschaft zu sog. zivilcouragiertem Handeln größer wird, ebenso wie mit steigender Selbstsicherheit zivilcouragiertes Handeln als zunehmend leichter eingeschätzt wird.“¹²³ Auch fand er heraus, dass **persönliche Normen** eine wichtige Rolle in Bezug auf zivilcouragiertes Handeln spielen.

2.4.1.2 Altruismus

Dem Forschungsansatz von Oliner & Oliner¹²⁴, der der Altruismusforschung zuzurechnen ist liegt die Frage zugrunde, was es Menschen während des Nationalsozialismus ermöglichte, Juden und Jüdinnen zu verstecken oder ihnen auf andere Art und Weise das Leben zu retten. In dieser Studie untersuchten Oliner & Oliner anhand von 406 RetterInnen und einer Kontrollgruppe von 126 Personen, welche **Persönlichkeitszüge** und **Motive** die Menschen zu ihrem Handeln veranlasst und befähigt haben.

Sie fanden heraus, dass die so genannten RetterInnen sowohl **emotionale** als auch **praktische Unterstützung** durch ein Netz von **sozialen Beziehungen** erhielten. Zudem handelte es sich um Menschen, die das **Gefühl** hatten, **ihr Leben selbst bestimmen** zu können und darüber hinaus ein ausgeprägtes persönliches und soziales **Verantwortungsbewusstsein** aufwiesen, welches sich nicht nur auf die eigene Gruppe beschränkte, sondern sich auch auf Menschen außerhalb dieser Gruppe bezog.

In Bezug auf die Motivation der RetterInnen arbeiteten Oliner & Oliner **drei Arten der Motivation** heraus: Den ersten Typ bezeichnen die Autoren als die „**normzentrierte Orientierung**“. Hier spielt eine starke Gruppenbindung und eine hohe Bereitschaft, den Gruppennormen zu folgen, eine wesentliche Rolle. Als Beispiel für diesen Typ nennen die Autoren die „Hugenotten von La Chambon in Frankreich. Das gesamte Dorf war an der Rettung von 5000 Juden beteiligt. Sie folgten dabei ihrem moralischen Gesetz, ihrer Norm, und die schrieb ihnen vor, Leben zu retten.“¹²⁵ Als zweiten Motivationstyp nennen Oliner & Oliner die „**prinzipienzentrierte Orientierung**“, worunter sie Menschen zusammenfassen, die sich in ihrem Handeln durch persönliche, moralische Prinzipien leiten lassen. Die „**empathische Orientierung**“ bildet den dritten Motivationstyp. „Ein Beispiel hierfür ist ein Mensch, der einen ande-

¹²³ Kuhl, U. (1986): Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Zivilcourage im Alltag. München, Seite 95

¹²⁴ Oliner, S. & Oliner, P. (1988): The Altruistic Personality: Rescuers of Jews in Nazi Europe. New York: Free Press

¹²⁵ Oliner, S. & Oliner, P. (1989): Menschen, die nicht wegsahen. In: Psychologie heute 3/89, 16. Jhg., Seite 26

ren Menschen leiden sieht und sagt: „Das könnte ich sein. Ich kann keinen Schmerz ertragen. Ich muss helfen“.“¹²⁶

Einen anderen Ansatz wählte Morton Hunt¹²⁷, indem er überwiegend **situationspezifische Faktoren** zur Erklärung prosozialen Handelns¹²⁸ heranzog. Die von Morton Hunt herausgearbeiteten Situationsmerkmale betreffen die **Eindeutigkeit beziehungsweise Uneindeutigkeit der Situation** und das **Empfinden von persönlicher beziehungsweise kollektiver Verantwortung**. Zudem hat er herausgefunden, dass auch das äußere Erscheinungsbild Einfluss auf die Bereitschaft zu Hilfeleistungen hat.

Ist eine Situation nicht eindeutig als eine Situation erkennbar, in der ein anderer Mensch Hilfe benötigt, so nimmt die Bereitschaft zur Hilfeleistung ab, da potentielle HelferInnen befürchten, sich der Lächerlichkeit auszusetzen. Die Frage nach der Eindeutigkeit einer Situation wird verstärkt, wenn umstehende Personen nicht helfend einschreiten, da dies die Interpretation nahe legt, dass es sich um keine eindeutige Notsituation handelt. Zudem hat die Anwesenheit Dritter Einfluss auf das eigene Verantwortungsgefühl, denn wenn auch andere Personen anwesend sind, die ebenfalls eingreifen können, wird die Verantwortung nicht als eine persönliche, sondern als eine kollektive Verantwortung empfunden.

Aber auch das Erscheinungsbild des Opfers hat, wie bereits erwähnt, Einfluss auf die Hilfsbereitschaft. So arbeitete Morton Hunt beispielsweise heraus, dass Menschen in der Regel eher dazu bereit sind, anderen Menschen zu helfen, wenn sie diese als zur Eigengruppe gehörig betrachten. Negativ hingegen auf die Motivation zu helfen wirkt sich nicht nur die Zuordnung des Opfers als zu einer Fremdgruppe gehörig aus, sondern auch, wenn es betrunken, schmutzig oder entstellt ist, beziehungsweise auf eine andere Art und Weise abstoßend wirkt.

Neben diesen situationspezifischen Faktoren haben nach Hunt aber auch **persönliche Faktoren** Einfluss auf das Hilfehandeln. Hier wären beispielsweise **Einfühlungsvermögen**, **Selbstwertgefühl** und moralische **Normen** zu nennen. Zudem weist er darauf hin, dass sich eine **positive Stimmungslage**, die **Fähigkeit, eigene Gefühle auszudrücken**, und ein allgemein **positives Menschenbild** in Verbindung mit Verantwortungsgefühl positiv auf die Bereitschaft, anderen Menschen zu helfen, auswirken.

¹²⁶ Oliner, S. & Oliner, P. (1989): Menschen, die nicht wegsahen. In: Psychologie heute 3/89, 16. Jhg., Seite 26

¹²⁷ Hunt, Morton (1992): Das Rätsel der Nächstenliebe: der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus. Frankfurt

¹²⁸ Morton Hunt definiert prosoziales Handeln als „ein Verhalten anderer, das mit gewissen eigenen Opfern verbunden ist und ohne die Erwartung einer Belohnung aus externen Quellen, oder zumindest nicht primär aufgrund einer solchen Erwartung erfolgt“. Morton Hunt (1992), Seite 19

2.4.1.3 Moralisches Handeln

Da in Zusammenhang mit Zivilcourage häufig von moralischem Handeln die Rede ist, liegt es nahe, auch moralpsychologische Aspekte in die Betrachtung des Phänomens Zivilcourage einfließen zu lassen. Lawrence Kohlberg entwickelte aufbauend auf dem **kognitiven Entwicklungsmodell Piagets**, ein Stufenmodell moralischer Urteilsstrukturen und stellte die These auf, dass die Beziehung zwischen moralischem Handeln und moralischem Urteil linear mit der Höhe der moralischen Reife zunimmt. A. Blasi¹²⁹ dagegen stellte in einer Studie, in der er alle bis dato zugänglichen empirischen Studien über den Zusammenhang von moralischem Urteil und moralischem Handeln untersuchte fest, dass zwar ein Zusammenhang besteht, dieser jedoch je nach der Art der Handlung variiert. So stellte er beispielsweise für den Bereich „moralisches Urteil und Widerstand“ fest, dass das moralische Urteil zwar mit einer gewissen Unabhängigkeit des Handelns zusammenhängt, jedoch nur „insofern dieses Handeln in der Verteidigung von Meinungen besteht, also im Urteilsbereich bleibt. Wenn es aber um tätiges Handeln geht (z.B.: in der Milgram-Situation), ist dieser Zusammenhang weniger klar: Personen auf den höheren Stufen widerstehen dem sozialen Druck, sich in einer gegebenen Situation gegen den eigenen Willen anzupassen, nur unter bestimmten Umständen stärker als Personen auf den niedrigeren Stufen.“¹³⁰

Blasi kommt zu dem Schluss, dass die bisherigen Studien nicht ausreichen, um den Zusammenhang zwischen Urteil und Handeln aufzuhellen, weshalb er ein Konzept des moralischen Selbst entwirft.¹³¹ Blasi geht von einer **kognitiven moralischen Motivation** aus, die darin besteht, dass die Person die Bedeutung der Handlung erkennt und dazu motiviert ist, entsprechend dieses Verständnisses zu handeln. Dies bedeutet, dass die Überzeugung des Richtigen bereits einen Handlungsimpetus enthält. „Moralisch relevantes Verhalten ist immer durch ein vorwegnehmendes Urteil bestimmt, wenn dieses positiv ist, so stimmt das Handeln mit dem Urteil überein, und der Handelnde agiert, weil er dieses als moralisch richtig versteht. Im negativen Fall tritt das Gegenteil ein.“¹³²

Er betrachtet sowohl Selbstbezogenheit als auch das Bedürfnis nach Selbstkonsistenz als zent-

¹²⁹ Blasi, A. (1980): Bridging moral cognition and moral action: A critical review of the literature. In: Psychological Bulletin, 88. Vgl. auch Oser, F./ Althof, W. (1992): Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. Stuttgart

¹³⁰ Oser, F./ Althof, W. (1992): Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. Stuttgart, Seite 241

¹³¹ Siehe Oser, F./ Althof, W. (1992), Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. Stuttgart, Seite 241-243

¹³² Oser, F./ Althof, W. (1992), Seite 241/242

rale Aspekte moralischen Handelns und stellt folgende Thesen auf:

- „a) moralisches Denken wird dann zuverlässiger in moralisches Handeln umgesetzt, wenn es in ein Urteil persönlicher Verantwortung überführt wird;
- b) moralische Verantwortlichkeit ergibt sich aus der Integration von Moral in die eigene Identität oder das eigene Selbstempfinden;
- c) aus moralischer Identität rührt die psychologische Notwendigkeit her, in Übereinstimmung mit den eigenen Idealen zu handeln.“¹³³

Übertragen auf das Phänomen der Zivilcourage kann demnach davon ausgegangen werden, dass eine Person zivilcouragiert handelt, beziehungsweise moralisch handelt, um das eigene **moralische Selbstempfinden** und die eigene **moralische Integrität** aufrechtzuerhalten, was ja bereits auch an anderer Stelle angeklungen ist.

Aufbauend auf die Überlegungen von A. Blasi gingen A. Colby und W. Damon¹³⁴ davon aus, dass moralisches Handeln davon abhängig ist, in welchem Maße eine Person moralische Ziele in ihr Selbstkonzept integriert hat beziehungsweise inwieweit moralische Ziele einen wichtigen Bestandteil innerhalb des **Selbstkonzeptes** einer Person darstellen. In einer Untersuchung, in der sie 24 Persönlichkeiten untersuchten, die sie als moralische Vorbilder eingestuft hatten¹³⁵, ermittelten sie Gemeinsamkeiten der untersuchten Personen, die sie der Integration von persönlichen und moralischen Zielen zuschrieben sowie der Tatsache, dass moralische Ziele ein wichtiger Bestandteil des Selbstkonzeptes der Untersuchungspersonen waren. Zu den auffälligsten Gemeinsamkeiten gehörte „die Urteilssicherheit, das heißt, das Fehlen von Zweifeln, Zögerlichkeiten oder inneren Konflikten; eine relative Gleichgültigkeit gegenüber möglichen Gefahren oder negativen Konsequenzen; die Abwesenheit eines Gefühls besonderer moralischer Couragiertheit; eine positive Einstellung gegenüber dem Leben, sowie eine

¹³³ Blasi, Augusto (1993): Die Entwicklung der Identität und ihre Folgen für moralisches Handeln. In: Edelstein, W., Nummer-Winkler, G. & Noam, G. (Hrsg.), Moral und Person . Frankfurt/Main. Seite 119

¹³⁴ Colby, A. & Damon, W. (1993): Die Integration des Selbst und der Moral in der Entwicklung moralischen Engagements. . In: Edelstein, W., Nummer-Winkler, G. & Noam, G. (Hrsg.), Moral und Person . Frankfurt/Main

¹³⁵ Die Einstufung erfolgte nach folgenden Kriterien:
„1. Ein anhaltendes Engagement für moralische Ideale und Prinzipien, darunter eine universalistische Achtung vor der Menschheit, oder wiederholte Belege für moralische Charakterstärke.
2. Die Bereitschaft, in Übereinstimmung mit den eigenen moralischen Idealen oder Prinzipien zu handeln, d.h. Konsistenz von Absichten und Handlungen und von Zielen und Mitteln eigener Handlungen.
3. Die Bereitschaft, Selbstinteressen um der moralischen Werte willen aufs Spiel zu setzen.
4. Eine Tendenz, inspirierend auf andere zu wirken und so diese zu moralischem Handeln zu bewegen.
5. Eine realitätsgerechte Einschätzung der Bedeutung der eigenen Person im Verhältnis zum Weltganzen; eine relativ geringe Aufmerksamkeit für das eigene Ego.“ Colby, A. & Damon, W. (1993), Seite 210

tief empfundene Freude an der eigenen Arbeit.“¹³⁶

2.4.1.4 Zivilcourage als Gegenstand der Psychologie und Politologie

Explizit mit dem Thema Zivilcourage befassen sich in der Psychologie die Arbeiten von Frieder Kapp¹³⁷, der hieraus hervorgegangene Aufsatz von Frieder Kapp und Brigitte Scheele¹³⁸ sowie die Arbeit von Gabriele Jaschke und Preeti Purohit¹³⁹.

Einige der hier bereits erwähnten Merkmale und Aspekte von Zivilcourage lassen sich auch in der Arbeit von Frieder Kapp wieder finden, da auch er sich dem Begriff der Zivilcourage über die Betrachtung seiner lexikalischen und umgangssprachlichen Verwendung genähert hat, sowie über die Betrachtung benachbarter Konstrukte wie prosoziales Handeln beziehungsweise Altruismus, moralisches Handeln und Ungehorsam. Unter Berücksichtigung der in diesen Bereichen gewonnenen Anregungen, wertet er in einem weiteren Schritt 20 Subjektive Theorien qualitativ-analytisch aus und kommt zu dem Ergebnis, dass Zivilcourage definiert werden kann als: „das **Vertreten der eigenen Wertüberzeugung unter bewusster Inkaufnahme negativer Konsequenzen für die eigene Person (meist in Form sozialer Repression)**).

Eine charakteristische (**analytische**) **Voraussetzung** für Zivilcourage besteht in dem **Druck einer Mehrheit** oder Machtinstanz als situationale Bedingung. Die Absicht von Zivilcourage besteht zum einen darin, den eigenen **Wertüberzeugungen** gerecht zu werden (die sich zu meist auf andere Personen beziehen), zum anderen in der **Aufrechterhaltung der eigenen Integrität** bzw. Authentizität. Zudem ist typisch für Zivilcourage, dass dabei in Kauf genommen werden muss, eventuell nichts bewirken zu können. Zivilcouragiertes Handeln lässt sich als eine Form des Protestes interpretieren, mit dem einerseits für eine Wertüberzeugung eingetreten wird, zum anderen aber auch, aufgrund des situationalen Kontextes, gegen eine (mächtige) Gegenposition (und die durch sie repräsentierten Normen) Widerstand geleistet

¹³⁶ Colby, A. & Damon, W. (1993), Seite 225

¹³⁷ Kapp, Frieder (1993): Zivilcourage. Explikation eines Konstrukts unter heuristischer Perspektive mit Hilfe Subjektiver Theorien. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg,

¹³⁸ Kapp, Frieder/ Scheele, Biggi (1996): Was verstehen Sie unter Zivilcourage? Annäherungen an eine Psychologie des 'aufrechten Gangs' mit Hilfe Subjektiver Theorien. In: Gruppendynamik Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie. Heft 2, 27. Jahrgang 6/96

¹³⁹ Jaschke, Gabriele/ Purohit, Preeti (1996): Was fördert oder verhindert Zivilcourage? Hypothesengenerierung über ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Ruprecht-Karls- Universität Heidelberg

wird.“¹⁴⁰

Darüber hinaus arbeitet Frieder Kapp verschiedene **Persönlichkeitsmerkmale** heraus, die eine zivilcouragierte Persönlichkeit kennzeichnen, wie beispielsweise **Verantwortungsbewusstsein, Selbstsicherheit und Konfliktbereitschaft**, aber auch ein **Wissen um die eigenen Fähigkeiten** und eine **Sicherheit bezüglich der eigenen Wertüberzeugungen**¹⁴¹, wobei er davon ausgeht, dass diese Persönlichkeitsmerkmale wiederum von der Auseinandersetzung mit Vorbildern, dem Erleben von Zivilcourage sowie von der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen abhängen.

Wie andere AutorInnen auch, weist Frieder Kapp darauf hin, dass zivilcouragiertes Handeln nicht nur Nachteile für die eigene Person mit sich bringt, sondern auch zur **Zufriedenheit und Achtung vor sich selbst** und anderen Menschen beitragen kann.

Aufbauend auf der Arbeit von Frieder Kapp haben sich Gabriele Jaschke und Preeti Purohit¹⁴² neben der Konzeptklärung mit den Beweggründen und Hintergründen zivilcouragierten Handelns beschäftigt. Anhand von ebenfalls 20 subjektiven Theorien sind sie der Frage nachgegangen, welche Faktoren sich hinderlich beziehungsweise förderlich auf zivilcouragiertes Handeln auswirken, wobei sie von folgender Arbeitsdefinition ausgingen:

- „ 1. ZC ist eine mutige Handlung, der eine Wertüberzeugung zugrunde liegt.
2. Sie erfolgt, wenn ein zentraler Wert oder eine Person in Gefahr ist und/oder negative Konsequenzen für diesen Wert oder die Person antizipiert werden.
3. Dabei muss es sich um einen zentralen Wert im Sinne der Menschenrechte oder des ökologischen Überlebens von Mensch, Tier und Natur handeln. Die Person kann jede sein, sobald sie Opfer wird, egal welcher Nationalität sie angehört oder welchen sozioökonomischen Status sie besitzt.
4. Es muss eine individuelle Toleranzgrenze des noch Erträglichen bezüglich der Gefährdung oder Verletzung des zentralen Wertes überschritten sein.
5. Die Handlung muss ein individuelles Sich-Einmischen sein, unabhängig von der Aufforderung durch andere und ohne Antizipation von Hilfe oder gar Belohnung.

¹⁴⁰ Kapp, Frieder (1993): Zivilcourage. Explikation eines Konstrukts unter heuristischer Perspektive mit Hilfe Subjektiver Theorien. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Seite 192

¹⁴¹ Kapp, Frieder (1993): Zivilcourage. Explikation eines Konstrukts unter heuristischer Perspektive mit Hilfe Subjektiver Theorien. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Seite 174

¹⁴² Jaschke, Gabriele/ Purohit, Preeti (1996): Was fördert oder verhindert Zivilcourage? Hypothesengenerierung über ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Ruprecht-Karl Universität Heidelberg

6. Es werden im Gegenteil eher negative Konsequenzen für die eigene Person antizipiert. Außerdem handelt es sich um eine öffentliche Tat, die von anderen beobachtet, bewertet und auch nachträglich noch sanktioniert werden kann.
7. Zumeist ist ZC mit einem Konflikt mit einer Gegenposition verbunden und findet trotz Druck einer Mehrheit oder Machtinstanz statt.¹⁴³

Diese Arbeitsdefinition wurde von den Subjektiven TheoretikerInnen weitgehend bestätigt, eine Ausnahme bildet hier lediglich die angenommene Wertegebundenheit zivilcouragierten Handelns, die im Übrigen auch Frieder Kapp nicht nachweisen konnte.

Aufbauend auf die hier genannten Arbeiten hat Gerd Meyer¹⁴⁴ eine Pilotstudie zu Zivilcourage im Alltag von BerufsschülerInnen durchgeführt. Im Vordergrund der Studie steht die Frage, was förderlich beziehungsweise hinderlich für zivilcouragiertes Handeln ist.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass sich **moralische Überzeugungen** und die eigene **Nähe zum Problem** förderlich auf zivilcouragiertes Handeln auswirken. Gleiches gilt für **Selbstsicherheit** und **soziale Kompetenzen** wie beispielsweise **Empathie, Artikulations- und Argumentationsfähigkeit und Reflexionsfähigkeit**. Darüber hinaus wird zivilcouragiertes Handeln durch das Gefühl sich selbst und der Umwelt gegenüber verantwortlich zu sein gefördert. Aber auch die **Unterstützung und Bestärkung der sozialen Umwelt**, sowie eine bestärkende Sozialisation wirken sich positiv auf die Bereitschaft zivilcouragiert zu handeln aus. Neben situativen Faktoren werden diese personalen Einflussfaktoren auch in einer weiterführenden Arbeit, der verschiedene empirische Untersuchungen zu Grunde liegen bestätigt.¹⁴⁵

2.4.1.5 Zivilcourage und Politik

Betrachtet man Zivilcourage nicht nur im individuellen Bereich, worunter beispielsweise das Eingreifen zugunsten einer sexuell belästigten Frau in einem öffentlichen Verkehrsmittel

¹⁴³ Jaschke, Gabriele/ Purohit, Preeti (1996)): Was fördert oder verhindert Zivilcourage? Hypothesengenerierung über ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Ruprecht-Karl Universität Heidelberg, Seite 9

¹⁴⁴ Meyer, Gerd/ Hermann, Angela (1999): „normalerweise hätt’ da schon jemand eingreifen müssen,“ Zivilcourage im Alltag von BerufsschülerInnen, Schwalbach/Ts.

¹⁴⁵ Meyer Gerd (2004): Lebendige Demokratie: Zivilcourage und Mut im Alltag, Baden Baden

zählt¹⁴⁶, sondern auch im **politischen Bereich**, so ergeben sich einige **Besonderheiten** beziehungsweise Unterschiede.

Ein, der vermutlich wesentlichste, Unterschied besteht darin, dass sich BürgerInnen, die politisch oder auch gesellschaftlich etwas verändern möchten, in **Gruppen** zusammenschließen, um so ihrem Anliegen mehr Nachdruck verleihen zu können. Dieses Handeln aus einer Gruppe von Gleichgesinnten heraus führt häufig dazu, dass solchen Handlungen der Charakter der Zivilcourage abgesprochen wird. Während Gabriele Jaschke und Preeti Purohit die Frage, ob auch Gruppenhandlungen unter die Kategorie Zivilcourage fallen, nicht endgültig klären und darauf verweisen, dass hier gegebenenfalls die Gefahr, in die sich jeder einzelne begibt, den Ausschlag für die Bewertung geben muss¹⁴⁷, bezieht Kurt Singer auch diese Art von Handlungen in seine Überlegungen zur Zivilcourage mit ein.

Im Hinblick auf Zivilcourage aus der Gruppe heraus müssen meines Erachtens verschiedene Gesichtspunkte beachtet werden. Zum einen wie viel Zivilcourage es eventuell bedeutet, sich überhaupt einer solchen Gruppe, beispielsweise einer politischen Initiative, anzuschließen, vor allem, wenn diese bereits geraume Zeit besteht und man befürchtet, nur schwer in vorhandene Strukturen integriert zu werden. Oder aber, wenn man Angst davor hat, sich durch mangelndes Wissen über die jeweilige Problematik der Lächerlichkeit auszusetzen, beziehungsweise mit eigenen Beiträgen nicht ernst genommen zu werden.¹⁴⁸ Zum anderen bleibt auch innerhalb von Gruppen die Möglichkeit Zivilcourage zu zeigen bestehen, indem die eigene Meinung auch dann vertreten wird, wenn die Gruppenmeinung gegen die eigenen Wertvorstellungen verstößt. Diese Form der Zivilcourage ist in der Regel noch wesentlich schwerer, als sich gegen Missstände außerhalb der eigenen Gruppe zur Wehr zu setzen, da hier immer auch die Gefahr besteht, falscher Sympathien bezichtigt zu werden und Misstrauen zu erzeugen. Zudem wendet man sich in diesem Fall gegen Menschen, zu denen man durch die gemeinsame Arbeit eine Beziehung aufgebaut hat.

¹⁴⁶ Natürlich kommt es in diesem Zusammenhang darauf an, wie umfassend der zugrunde liegende Politikbegriff ist, denn wird davon ausgegangen, dass Zivilcourage immer auch dazu dient, Missstände aufzudecken und öffentlich zu machen, so kann bei diesem Beispiel durchaus von Zivilcourage im politischen Bereich gesprochen werden. Dies insofern, als meines Erachtens diese Form des alltäglichen Sexismus gegenüber Frauen durchaus ein Politikum ist. Der Einfachheit halber soll im Folgenden jedoch von Zivilcourage im politischen Bereich nur in Zusammenhang mit Handlungen gesprochen werden, die ein Sich-Wehren gegen Regierungsbeschlüsse und von ihnen ausgehende Missstände betreffen.

¹⁴⁷ Vgl.: Jaschke/Purohit (1996): Was fördert oder verhindert Zivilcourage? Hypothesengenerierung über ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Rubrecht-Karl Universität Heidelberg, Seite 140

¹⁴⁸ Aus eigenen Erfahrungen weiß ich, dass es mitunter sehr schwer sein kann, in einer politischen Gruppe als gleichberechtigte Gesprächs- und Verhandlungspartnerin anerkannt zu werden. Als Neuling stehen einem häufig festgefahrene Strukturen und Hierarchien gegenüber, die sehr einschüchternd sein können, vor allem in Kombination mit dem Gefühl, alle anderen wüssten viel mehr bezüglich der Problematik als man selbst.

Im allgemeinen wird davon ausgegangen, dass die Zugehörigkeit zu einer Gruppe das Handeln erleichtert, da sich zum einen das Risiko, Nachteile in Kauf nehmen zu müssen für den Einzelnen verringert und zum anderen, weil die Gruppenzugehörigkeit oder besser das daraus entstehende Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Gefühl der Stärke verleiht, und es somit dem Einzelnen leichter fällt, innere Ängste und Schwellen zu überwinden. Während letzterem zuzustimmen ist, sollte meines Erachtens bedacht werden, dass die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, gerade im politischen Bereich, immer auch neue Nachteile mit sich bringen kann¹⁴⁹, wenn man beispielsweise in der Öffentlichkeit nicht mehr nur für seine eigenen Handlungen, sondern auch für die der jeweiligen Gruppe verantwortlich gemacht wird. Zudem muss jedes Gruppenmitglied die Konsequenzen seines Handelns, wie beispielsweise Anfeindungen im Freundes- und Bekanntenkreis oder am Arbeitsplatz, Gerichtsverfahren oder gar die Gewaltanwendung von Seiten der Polizei letztendlich individuell tragen.

Darüber hinaus muss hinsichtlich des Zusammenschlusses in Gruppen bedacht werden, dass politisch engagierte BürgerInnen trotz ihres Agierens aus einer Gruppe heraus immer aus einer **Minderheiten- und auch Ohnmachtsposition** heraus handeln. Zum einen stellen sie im Gesamtbild der Bevölkerung in der Regel eine Minderheit dar und zum anderen hat der Staat eine Vielzahl von Möglichkeiten, auf Protest zu reagieren, ohne ihm konstruktive Beachtung zu schenken. So zum Beispiel durch Diffamierung und Kriminalisierung oder aber dadurch, dass er Aspekte des Protestes aufgreift und zu seinem Nutzen verwendet, ohne eine Veränderung im Sinne der Protestbewegung herbeizuführen.

Zusammenfassend kann meines Erachtens bezüglich des Handelns aus der Gruppe heraus festgehalten werden, dass zwar durch die Gruppe sowohl Risiko als auch Angst in bestimmten Bereichen gemindert werden, aber darüber hinaus der individuelle Aspekt des Handelns und damit auch der Folgen nicht vernachlässigt werden darf. Auch bleibt trotz der Gruppe die Minderheitenposition erhalten, welche ein wichtiges Kriterium für zivilcouragiertes Handeln darstellt.

Eine weitere Besonderheit im Bereich der politisch motivierten Zivilcourage bildet die **Sachkenntnis**. Während Zivilcourage im so genannten individuellen oder privaten Bereich kein besonderes Wissen im Sinne von Sachkenntnis erfordert, sondern im Grund die eigene Empörung und das **Wissen um die eigene Verantwortlichkeit** in der Situation sowie das **Wissen**

¹⁴⁹ Während man gegen die Handlungen der eigenen engen Gruppe, mit denen man sich nicht identifizieren kann, noch mit Zivilcourage vorgehen kann, ist dies nur noch sehr schwer möglich, wenn man für die Handlungen sozusagen einer ganzen Bewegung verantwortlich gemacht wird, was sehr häufig passiert, indem beispielsweise die ganze Gruppe der AtomkraftgegnerInnen oder AntifaschistInnen in der Öffentlichkeit durch die Taten einiger Weniger diskreditiert wird.

um eigene Handlungsmöglichkeiten ausreicht, um zivilcouragiert handeln zu können, kommt ihr im Bereich der politisch motivierten Zivilcourage eine besondere Bedeutung zu. Denn nur Sachkenntnis ermöglicht eine fundierte Argumentation und befähigt so unter anderem dazu, gegebenenfalls den Gegner, vor allem aber noch unschlüssige BürgerInnen, von der eigenen Position zu überzeugen.

Da politisch motivierte Zivilcourage in der Regel nicht nur auf ein Problem aufmerksam machen möchte, sondern auch zu Veränderungen beitragen soll, ist Sachkenntnis insofern wichtig, als sie das Aufzeigen möglicher und realistischer Alternativen überhaupt erst ermöglicht. Zudem fördert sie das eigene Selbstbewusstsein, indem sie zu mehr Sicherheit im Umgang mit Argumenten beiträgt und so die Gefahr einer emotionalen und damit häufig unsachlichen Reaktion in der Auseinandersetzung mit dem politischen Kontrahenten vermindert.

Sachkenntnis ist jedoch nicht nur hinsichtlich der von der Gruppe bearbeiteten Problematik von Bedeutung, sondern politisch motivierte Zivilcourage erfordert auch ein **Wissen über das politische System**, in dem sie stattfindet, sowie um die eigene Position innerhalb dieses Systems. „Ist das nicht der Fall, dann ist es einem unter Umständen nicht bewusst, dass man einen allergischen Punkt des Systems trifft. Man ist erstaunt über die Gegenreaktion und fühlt sich unschuldig und harmlos, da man doch nichts Böses wollte und nun trotzdem zum Objekt von harter Aggression geworden ist.“¹⁵⁰ In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, ein Wissen darüber zu haben, welche Methode des Protestes in der gegebenen Situation angemessen ist in dem Sinne, dass sie dem Gegner die Möglichkeit zur Veränderung lässt. „Inhalt, Art und Zeitpunkt des Widerstandes sind nur dann richtig - im Sinne von verändernd - gewählt, wenn man sich vorher sehr ausführlich damit befasst, ob man die Gegenreaktion überleben können.“ Mit „überleben“ ist hier gemeint, „durch die Gegenreaktion nicht angesteckt zu werden von den Abwehrmechanismen des Systems, also von Gewalttätigkeit im Bewusstsein - Spaltung in Gut und Böse -, in der Sprache und im Handeln. Nur wenn man die Gegenreaktion in diesem Sinne überlebt, wird das System der Gewalt wirklich in Frage gestellt und hat dadurch die Chance, sich zu verändern.“¹⁵¹

Da Zivilcourage im politischen Bereich immer ein Sich-Wehren gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse bedeutet, gegen aktuelle politische Entscheidungen oder gegen Gesetze, Machtstrukturen oder Institutionen, setzt sie nicht nur ein Wissen um die eigenen Rechte und Möglichkeiten voraus, sondern auch, dass die eigene **Verantwortlichkeit innerhalb des Systems**

¹⁵⁰ Bauriedl, Thea (1988): Das Leben riskieren. Psychoanalytische Perspektiven des Politischen Widerstands. München, Zürich, Seite 13

¹⁵¹ Bauriedl, Thea (1988): Das Leben riskieren. Psychoanalytische Perspektiven des Politischen Widerstands. München, Zürich, Seite 134

erkannt wird und nicht bei den PolitikerInnen gesucht wird.

Weitere Besonderheiten im Hinblick auf Zivilcourage betreffen die Spontaneität und die Strukturierung der Handlung sowie die Öffentlichkeit und das Gewicht der thematisierten Problematik.

Politisch motivierte Zivilcourage macht auf Probleme aufmerksam, die letztlich alle BürgerInnen betreffen. Da über die Medien eine relativ große Öffentlichkeit sowohl von der Problematik als auch von der Handlung erfährt, ist im Grunde jeder gezwungen, auf die eine oder andere Art zu der Problematik Stellung zu beziehen und sich Gedanken zu machen. Das führt nicht selten dazu, dass zivilcouragierten, politisch engagierten Menschen von Seiten der übrigen Bevölkerung mit Ablehnung begegnet wird.

Anders als im nichtpolitischen Bereich ist Zivilcourage im politischen Bereich **selten spontan**, wohingegen die Entscheidung, sich überhaupt zu engagieren, als spontan betrachtet werden kann, denn auch hier, wie im Bereich der individuellen Zivilcourage, gibt die Überschreitung einer inneren Toleranzgrenze den Ausschlag für das eigene Engagement. Dennoch muss hier bedacht werden, dass kein direkter Handlungsdruck besteht. Zwar wird auch im politischen Bereich das Gefühl - wenn ich jetzt nichts tue, wird weiterhin Unrecht geschehen - eine Rolle spielen, doch in der Regel wird ein gewisser Zeitraum zwischen der Entscheidung und der Handlung verbleiben, beispielsweise bis zum nächsten Treffen der Gruppe, in der man sich engagieren möchte oder bis zur nächsten Demonstration.

Eine letzte Besonderheit besteht darin, dass die Handlungsmöglichkeiten im politischen Bereich oft durch Gesetze eingeengt und vorstrukturiert sind, da Zivilcourage im legalen Rahmen stattfinden muss. Werden mit dem Protest Regeln oder Gesetze überschritten, nähert sich die Aktion gegebenenfalls dem Bereich des zivilen Ungehorsams.

Wie bereits an zahlreichen Stellen erwähnt, wird von verschiedenen AutorInnen ein Zusammenhang zwischen Zivilcourage und zivilem Ungehorsam gesehen, wobei Zivilcourage entweder als Voraussetzung für zivilen Ungehorsam betrachtet wird oder aber ziviler Ungehorsam als eine Form zivilcouragierten Handelns. Hingegen konnten Gabriele Jaschke und Preeti Purohit - aufgrund ihrer Untersuchungen - die Frage, ob ziviler Ungehorsam eine Form von Zivilcourage ist und ob Zivilcourage benötigt wird, um an einem Akt zivilen Ungehorsams teilzunehmen, nicht abschließend klären¹⁵². Da meines Erachtens eine klare Abgrenzung der Begriffe voneinander nicht möglich ist, sollen im Folgenden sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede herausgearbeitet werden.

¹⁵² vgl.: Jaschke, Gabriele / Purohit, Preeti (1996)): Was fördert oder verhindert Zivilcourage? Hypothesengenerierung über ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Reubrecht-Karl Universität Heidelberg, Seite 29

Vergleicht man das Konzept des **zivilen Ungehorsams** mit dem der **Zivilcourage**, so lassen sich zahlreiche **Gemeinsamkeiten** feststellen. Sowohl einer zivilcouragierten Handlung als auch der Teilnahme an einer Aktion zivilen Ungehorsams liegt eine bestimmte **Werthaltung** zugrunde, wobei meines Erachtens beide Handlungen als mutig betrachtet werden können, da jeweils mit Nachteilen für die eigene Person gerechnet werden muss. Auch ziviler Ungehorsam umfasst nicht nur Nachteile von Seiten des Gesetzgebers, sondern bedeutet genauso wie Zivilcourage ein **Heraustreten aus der anonymen Menge** und ein öffentliches Bekenntnis zur eigenen Meinung. Daher ist davon auszugehen, dass auch im Fall zivilen Ungehorsams mit Nachteilen, beispielsweise am Arbeitsplatz oder im sonstigen Umfeld, zu rechnen ist.

Interessant im Hinblick auf die zugrunde liegende Werthaltung ist, dass diese sowohl im Fall von Zivilcourage als auch im Fall von zivilem Ungehorsam in der Literatur inhaltlich selten genauer spezifiziert wird. In beiden Fällen ist in der Regel lediglich von allgemein anerkannten Werten die Rede. Wie bereits angedeutet, handelt es sich in beiden Fällen um Handlungen, die in der Öffentlichkeit vollzogen werden müssen und die eine Art Appellfunktion haben, indem sie die Öffentlichkeit auf einen Missstand aufmerksam machen, der das Gemeinwohl betrifft, wobei nicht von einer direkten Wirkung der Handlung ausgegangen werden kann, sondern vielmehr ein **Misserfolg einkalkuliert** werden muss. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass beide Handlungen aus einer Minderheiten- oder Ohnmachtsposition heraus begangen werden.

In Bezug auf Zivilcourage im politischen Bereich bestehen zusätzlich die Gemeinsamkeiten, dass beide Handlungen in der Regel aus einer **Gruppe von Gleichgesinnten** heraus vollzogen werden und selten spontan sind. Wobei hier meines Erachtens die gleichen Faktoren zu beachten sind, die ich bereits im Hinblick auf Zivilcourage und Politik erläutert habe. Zudem erfordert ziviler Ungehorsam, ebenso wie politisch motivierte Zivilcourage, Sachkenntnis. In diesem Zusammenhang wäre jedoch zu diskutieren, inwieweit ziviler Ungehorsam eventuell in einem höheren Maße Sachkenntnis erfordert, da es hier nicht nur um eine fundierte Argumentation geht sondern gegebenenfalls auch um die Rechtfertigung der Gesetzesverletzung in einem gerichtlichen Verfahren.

Da hinsichtlich des individuellen Handelns und der individuellen Folgen eine große Übereinstimmung zwischen Zivilcourage und zivilem Ungehorsam besteht, ist anzunehmen, dass sich auch hinsichtlich der Persönlichkeitsmerkmale der handelnden Personen Übereinstimmungen feststellen lassen. So ist in beiden Fällen ein über den Kreis der Eigengruppe hinausgehendes **Verantwortungsbewusstsein** Voraussetzung dafür, dass überhaupt gehandelt wird. Es ist

davon auszugehen, dass es sich bei Menschen, die zivilen Ungehorsam leisten, um **selbstsichere** und **selbstbewusste** Menschen handelt, die sich kritisch mit ihrer Umwelt und insbesondere mit gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzen sowie um Menschen, die für sich eigene **Handlungsspielräume** sehen. Auch ist davon auszugehen, dass die Teilnahme an einer Aktion zivilen Ungehorsams zu ähnlichen **individuellen Vorteilen** führt wie eine zivilcouragierte Handlung, beispielsweise zu einem **guten Gewissen**, da man in Übereinstimmung mit seinen Werten gehandelt hat.

Der wesentlichste **Unterschied** zwischen Zivilcourage und zivilem Ungehorsam besteht darin, dass ziviler Ungehorsam immer eine **rechtliche Normverletzung** beinhalten muss. Zudem kann aufgrund der Normverletzung ziviler Ungehorsam gegebenenfalls im sozialen Umfeld auf mehr Ablehnung oder Unverständnis stoßen.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass ziviler Ungehorsam in jedem Fall an das Gebot der **Gewaltfreiheit** gebunden ist, wobei hier zunächst unerheblich ist, welcher Gewaltbegriff diesem Gebot zugrunde gelegt wird, wohingegen es fraglich ist, ob nicht auch gewaltsame Handlungen als Zivilcourage bezeichnet werden können, solange vorher alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft wurden oder es sich um eine akute Notsituation handelt.

Dennoch können die Begriffe Zivilcourage und ziviler Ungehorsam meines Erachtens nur dahingehend voneinander abgegrenzt werden, dass ziviler Ungehorsam zwar Zivilcourage beinhaltet, Zivilcourage jedoch nicht zwangsläufig auch ziviler Ungehorsam ist.

2.5 Bürgerschaftliches Engagement

Insbesondere in den vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebenen Studien zum Themenbereich werden unter bürgerschaftlichem Engagement die vielfältigen Formen freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements der BürgerInnen verstanden.

Eine sehr detaillierte Definition bürgerschaftlichen Engagements findet sich hingegen bei Roth.¹⁵³ Zum bürgerschaftlichen Engagement gehören seiner Definition nach folgende Engagementformen:

¹⁵³ Roth, Roland (2001): Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven, In: <http://userpage.fu-berlin.de/mayer/mm/d1/roth.htm>, Seite 7/8

„1. Konventionelle und neue Formen der politischen Beteiligung, wie z.B. ehrenamtliches Engagement als Gemeinderat oder Stadtverordnete, die Mitarbeit in Parteien, Verbänden und Gewerkschaften, aber auch in Bürgerinitiativen und sozialen Bewegungen, die Mitwirkung bei direktdemokratischen Beteiligungsformen wie Bürgerbegehren und Bürgerentscheid, das Engagement in Kinder- und Jugendparlamenten, in Ausländer- und Seniorenbeiräten, in lokalen Agenda 21-Gruppen, an runden Tischen, die Beteiligung an Bürgerversammlungen, Mediationsverfahren oder Planungszellen. Die Formen der unmittelbar politischen Beteiligung reichen von den gesetzlich geregelten Beteiligungsangeboten über die informelle und aktivierende Beteiligung mit einer unterstützenden öffentlichen Infrastruktur bis hin zu unabhängigen Formen der Mobilisierung in Initiativen oder Protesten.

2. Die freiwillige bzw. ehrenamtliche Wahrnehmung öffentlicher Funktionen. Dabei geht es nicht nur um Schöffen, Wahlhelfer oder Elternbeiräte, sondern auch um die freiwillige Feuerwehr oder in jüngster Zeit vermehrt um Bürgervereine, die vormals kommunale Einrichtungen wie Schwimmbäder, öffentliche Büchereien und Museen nun in eigener Regie betreiben oder die Leistungen öffentlicher Einrichtungen durch unentgeltliches Engagement verbessern.

3. Klassische und neue Formen des Engagements, wie z.B. das klassische soziale Ehrenamt in Wohlfahrtsverbänden und öffentlichen Einrichtungen, aber auch die neue Ehrenamtlichkeit, die von Freiwilligenagenturen und Ehrenamtbörsen gefördert wird bzw. in Hospiz-Gruppen, in Tafel-Initiativen zur Versorgung von Armen und Obdachlosen oder bei der Unterstützung von Asylsuchenden durch Kirchenasyl eigene Wege nimmt.

4. Klassische und neue Formen der gemeinschaftsorientierten, moralökonomisch bzw. von Solidarvorstellungen geprägten Eigenarbeit, die nicht den Charakter regulärer Erwerbsarbeit annehmen, sondern moralökonomische Elemente enthalten. Sie reichen von der Nachbarschaftshilfe, Genossenschaften und Alternativprojekten bis zu Seniorenservice-Zentren, Häuser der Eigenarbeit oder Tauschringen. (...).

5. Klassische und neue Formen von gemeinschaftlicher Selbsthilfe und anderen gemeinschaftsbezogenen Aktivitäten, wie sie z.B. in Selbsthilfegruppen im Gesundheitsbereich, durch kommunale Selbsthilfe Kontakt- und Informationsstellen, aber auch in der Kinder- und Jugendarbeit von Sportvereinen praktiziert werden. Meist ist dabei von einer undeutlichen Schattenlinie zwischen exklusivem Selbstbezug und bürgerschaftlichem Engagement auszugehen.“¹⁵⁴

¹⁵⁴ Roth, Roland (2001): Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven, In: <http://userpage.fu-berlin.de/mayer/mm/d1/roth.htm>, Seite 7/8

Offen bleibt jedoch auch hier die Frage, inwieweit politischer Protest, der auch zivilen Ungehorsam nicht ausschließt oder Bündnisse beispielsweise gegen Armut, die Forderungen nach Umverteilung auf die Tagesordnung setzen, zu bürgerschaftlichem Engagement zählt. Oder anders gefragt: „Gibt es eine offene oder heimliche Ausgrenzung von nicht-honorigen Formen bürgerschaftlichen Engagements?“¹⁵⁵

Obwohl der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements in Politik und Wissenschaft mittlerweile zum gängigen Vokabular gehört, hat sich in Umfragen immer wieder gezeigt, dass die Aktiven selbst ihre Aktivitäten nur selten mit diesem Begriff in Verbindung bringen,¹⁵⁶ auf der anderen Seite jedoch recht genaue Vorstellungen davon haben, was unter dem Begriff bürgerschaftliches Engagement zu verstehen ist. Fragt man die BürgerInnen selbst, was sie unter bürgerschaftlichem Engagement verstehen, so lassen sich die Antworten unter den Oberbegriffen „Engagement für das Gemeinwesen“¹⁵⁷, „Soziale Nähe“¹⁵⁸, „Helfen“¹⁵⁹ und „Etwas für sich selbst tun“¹⁶⁰ zusammenfassen. Es zeigt sich also, dass der Begriff nicht nur mit altruistischen oder pflichtethischen Inhalten verknüpft wird, sondern auf das soziale Miteinander der Menschen allgemein zielt und, was ganz wichtig ist, auch die eigene Person in den Vordergrund rückt.

2.2.1 Motive

¹⁵⁵ Roth, Roland (2001): Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven, in: <http://userpage.fu-berlin.de/mayer/mm/d1/roth.htm>, Seite 11

¹⁵⁶ vgl.: Klages, Helmut (2000): Engagementpotential in Deutschland. In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 114

¹⁵⁷ „Interesse für das öffentliche Leben“; „daß sich der Bürger für die Stadt interessiert, was sich in der Stadt tut, wie man etwas verändern kann“; „Mitarbeit im Gemeinwesen Stadt“; „das Einbringen der eigenen Person für die Stadt“ vgl.: Ueltzhöffer, Jörg/Aschberg, Carsten (1995): Engagement in der Bürgergesellschaft – die Geißlingenstudie, Stuttgart

¹⁵⁸ „Miteinander reden“; gemeinsam Probleme lösen“; gegenseitiges Interesse“; „einfach ein Miteinander der Bürger für eine bestimmte Zeit“; „Leute sagen ‚wir haben Zeit, wir können uns vorstellen, dies oder jenes zu machen, allein wäre uns das zu langweilig und hätte auch keinen Wert, aber in einer Gruppe können wir uns das vorstellen“; „wo auch menschliche Beziehungen entstehen“ vgl.: Ueltzhöffer, Jörg/Aschberg, Carsten (1995): Engagement in der Bürgergesellschaft – die Geißlingenstudie, Stuttgart

¹⁵⁹ „Wenn man sich für andere einsetzt“; „wenn man seine eigene Freizeit opfert“; „den Mitmenschen helfen“; „kleine Dienste für andere“; „das ist für mich praktizierte Nachbarschaftshilfe, sich gegenseitig helfen, nicht nur in materieller Art, sondern auch in Kontakten“ vgl.: Ueltzhöffer, Jörg/Aschberg, Carsten (1995): Engagement in der Bürgergesellschaft – die Geißlingenstudie, Stuttgart

¹⁶⁰ „Die Leute machen nicht nur was für andere, sondern auch für sich selbst“ vgl.: Ueltzhöffer, Jörg/Aschberg, Carsten (1995): Engagement in der Bürgergesellschaft – die Geißlingenstudie, Stuttgart

Die Mitgliedschaft in freiwilligen Vereinigungen bietet für den Einzelnen „Identifikationsmöglichkeiten, soziale Kontakte und Ressourcen und erleichtern den Zugang zu Gütern wie Informationen. Gleichzeitig stellen freiwillige Vereinigungen Verbindungen zwischen Individuen her, die über den Familien- und Freundeskreis hinausgehen und nicht nur ökonomischen Motivationen entspringen.“¹⁶¹

Die Diskussion über den Wandel von Engagement und Partizipation dreht sich, abgesehen von der veränderten Motivstruktur, im Wesentlichen um zwei Gesichtspunkte. Zum einen um den Rückgang der Partizipation in den klassischen Organisationen sozialer und politischer Teilhabe wie beispielsweise Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Parteien und zum anderen um die starke Zunahme kleiner, selbstorganisierter und projektorientierter Organisationsformen wie beispielsweise Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen sowie Tausch- und Kooperationsringe.

Für die Tendenz weg von traditionsgebundenem, normgeleitetem und fremdorganisiertem Engagement sowie dauerhaften Mitgliedschaften hin zu zeitlich befristeten, eigeninteressierten, selbstorganisierten und eher professionalisierten Formen freiwilliger Aktivitäten, werden im Wesentlichen die Prozesse gesellschaftlicher Modernisierung und Individualisierung ausgemacht.

Im politischen Bereich zeigt sich diese Tendenz insbesondere durch die Abnahme der Partei- und Gewerkschaftsmitgliedschaften und der Zunahme von kleinen, problemorientierten Initiativen.

Trotz der Unterschiede zwischen politischem und sozialem Engagement haben die neuen Formen des Engagements in beiden Bereichen ein Charakteristikum gemeinsam, nämlich „den Anspruch, auch eigeninteressierte Motive der gesellschaftlich Engagierten mit zu berücksichtigen. Normen direkter und nicht nur generalisierter Wechselseitigkeit stehen im Vordergrund des Handelns.“¹⁶² Angesichts **gewandelter Motivstrukturen** nehmen **Mitgliedschaften** zunehmend einen **instrumentellen Charakter** an. Hierbei kann es sich sowohl um beschäftigungsrelevante Qualifikationen und Kontakte handeln als auch um Selbstfindungsprozesse.

¹⁶¹ Brömme, Norbert/Strasser, Hermann (2001): Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation, In: APUZ 25-26/2001, Seite 7

¹⁶² Brömme, Norbert/Strasser, Hermann (2001): Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation, In: APUZ 25-26/2001, Seite 9

Insgesamt hat der **Wertewandel**, der in den vergangenen Jahren häufig mit der Formel „Von Pflicht- und Akzeptanzwerten hin zu Selbstentfaltungswerten“¹⁶³ bezeichnet wurde, dazu beigetragen, die Motivstruktur, die hinter dem Engagement steht, zu verbreitern und anzureichern.

Zwar spielen auch nach wie vor Motive wie „anderen helfen“ oder Nächstenliebe eine Rolle für Engagement, doch das Motiv des „Spaß habens“ rückt deutlich in den Vordergrund. Darüber hinaus kommt Motiven wie „die eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen und weiterentwickeln“, „sich aktiv halten“, „interessante Leute kennen lernen“ oder „interessanter leben“ eine zunehmende Bedeutung zu. „So akzeptiert zu werden wie man ist, anderen Menschen zu helfen, seine Fähigkeiten einzubringen, Gleichgesinnte zu treffen und gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen, diese Motive stehen an der Spitze einer Skala von Erwartungen, die die Bürger an das freiwillige Engagement herantragen. **Altruistische Motive** mischen sich hier mit **Ich-Ansprüchen** und der Erwartung, mitgestalten zu können.“¹⁶⁴ Die hinter dem Engagement stehenden **Selbstentfaltungswerte** und ihr Verhältnis zu eher altruistischen Motiven wird deutlich, wenn man die Aussagen der engagierten BürgerInnen aus den verschiedenen Untersuchungen¹⁶⁵ zu einer Liste der angesprochenen Motive zusammenfasst.

- Spaß haben
- Sympathische Menschen treffen
- Anderen helfen
- Seine Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen
- Eigene Verantwortung übernehmen
- Anerkennung finden
- Eigene Interessen verwirklichen
- Eigene Probleme gemeinsam mit anderen lösen

¹⁶³ Klages, Helmut (2000): Engagementpotential in Deutschland. In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 119

¹⁶⁴ Ueltzhöffer, Jörg (2000): Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft, Stuttgart, Seite 66

¹⁶⁵ Ueltzhöffer, Jörg (2000): Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft

Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (hrsg.):Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn

Ueltzhöffer, Jörg/ Ascheberg, Carsten (1997): Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg. Landesstudie 1997

- Beruflicher Nutzen
- So akzeptiert zu werden, wie man ist
- Gleichgesinnte zu treffen
- Neue Leute kennen zu lernen
- Das Gefühl zu bekommen, gebraucht zu werden
- Seine eigenen Interessen zu vertreten
- Seiner Bürgerpflicht nachzukommen
- Sich selbst zu verwirklichen
- Ein gutes Programm geboten zu bekommen
- Seine Gemeinde/seinen Stadtteil mitzugestalten
- Sich handwerklich zu betätigen
- Als BürgerIn selbst zu bestimmen, was geschehen soll
- Mit Leuten zusammen zu kommen, die ganz anders denken und leben als man selbst
- Sich gemeinsam mit ausländischen MitbürgerInnen zu engagieren
- Mit seinen eigenen Problemen besser fertig zu werden
- Ab und zu auch mal richtig einen drauf zu machen
- Etwas gegen die Langeweile tun
- Der Einsamkeit zu entfliehen

2.5.2 Barrieren

Ähnlich wie bei den Motiven für bürgerliches Engagement, lassen sich auch bei den Barrieren, die ein solches Engagement verhindern, verschiedene **Motivkreise** ermitteln. Die Aussagen der Befragten lassen sich unter den Oberbegriffen **Schwellenangst** („Dafür fühle ich mich nicht zuständig“; „Ich wüsste nicht was ich beizusteuern hätte“; „Das traue ich mir nicht zu“;

„Ich kenne da niemand“), **Egozentrismus** („Ich beteilige mich nur an etwas, wenn es mich persönlich betrifft“; „Dazu habe ich keine Lust“) und **Verdrossenheit** („Mir hilft auch keiner“; „Ich habe mit meinen eigenen Problemen genug zu tun“) subsumieren.

Einen Überblick über die verschiedenen hemmenden Faktoren soll hier ebenfalls eine Liste der Aussagen aus den verschiedenen Untersuchungen¹⁶⁶ geben.

- Ich habe mit meinen Problemen genug zu tun
- Ich bin beruflich zu sehr eingespannt
- Ich kenne da niemand
- Dazu habe ich keine Lust
- Ich beteilige mich nur an etwas, wenn es mich persönlich betrifft
- Ich wüsste nicht, was ich da beizusteuern hätte
- Leute wie mich braucht sowieso keiner
- Dafür bin ich schon zu alt
- Mir hilft auch keiner
- Dafür fühle ich mich nicht zuständig
- Das traue ich mir nicht zu
- Für Interessen eingespannt zu werden, die man nicht teilt
- Dass die Auffassungen zu unterschiedlich sind, wie man sich engagieren soll
- Ausgenutzt zu werden
- Etwas tun zu müssen, was überhaupt nicht zu einem passt
- Doch nur billige Arbeitskraft zu sein

¹⁶⁶ Ueltzhöffer, Jörg (2000): Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft, Stuttgart
Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn
Ueltzhöffer, Jörg/ Ascheberg, Carsten (1997): Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg. Landesstudie 1997

- Den Anforderungen nicht zu genügen
- Beim freiwilligen Engagement keinen Versicherungsschutz zu haben
- Nicht richtig locker miteinander umgehen zu können
- Nicht ernst genommen zu werden
- Auf Leute zu treffen, die ganz anders denken und leben als man selbst
- Sich anderen Leuten unterordnen zu müssen
- Sich zu langweilen
- Wegen seiner Kleidung und seines Aussehens nicht akzeptiert zu werden
- Für so etwas fehlt mir die Zeit
- So etwas kann ich mir finanziell nicht leisten
- Man hat nur Arbeit und Ärger, aber es bringt einem selbst nichts

Anhand der Daten zeigt sich, dass es keine eindeutigen Kardinalsgründe für Nichtengagement gibt. „Das kann man zum einen so interpretieren, dass die Gründe individuell oder über die verschiedenen Bevölkerungsgruppen sehr streuen, also kein Konsens zwischen den Befragten über wesentliche Gründe herrscht. Zum anderen kann man jedoch vermuten, dass diese Kardinalsgründe kaum vorhanden sind und wir es bei Nicht-Engagement eher mit einem gewissen „Anstoßmangel“ und einer „allzumenschlichen Trägheit“ zu tun haben (...).“¹⁶⁷

Generell wird deutlich, dass freiwilliges Engagement in hohem Maße durch sachbezogene Begrenzungen und **lebenszyklische Besonderheiten** determiniert ist und damit ein dynamischer Sachverhalt ist. Doch obwohl ein Grossteil der ehemals Engagierten positive Erinnerungen an das Engagement hat und die Engagementerfahrung Vorurteile und Ängste gegenüber dem Engagement, die bei Unerfahrenen eine Rolle spielen, weitgehend abgebaut hat, ist faktisch nur jeder zweite bereit, ins Engagement zurückzukehren. Der Eintritt ins Engagement kann also nicht als Beginn für ein Engagement als überdauerndes Lebensmerkmal gewertet werden.

¹⁶⁷ Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 96

2.5.3 Zugangswege zu bürgerschaftlichem Engagement

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass dem freiwilligen Engagement in erster Linie eine **persönliche Motivation** zugrunde liegt. „Unter dieser Voraussetzung wäre das Engagement ein wesentliches **Element individueller Biographien**, über Sozialisation direkt vermittelt und durch das soziale Umfeld allenfalls stabilisiert. Als Konsequenz wäre der Einstieg in das Engagement eher in einem jüngeren Lebensalter zu suchen und die Vermittlung mehr aus dem unmittelbaren Umfeld zu erwarten.“¹⁶⁸

Tatsächlich erfolgte der **Eintritt** in das freiwillige Engagement bei der Mehrzahl der Engagierten in der **Jugend oder im frühen Erwachsenenalter**. „Die Hälfte der heute Engagierten begann bis zum Alter von 10 Jahren, sich erstmals freiwillig zu engagieren, zwei Drittel bis zum Alter von 30 Jahren. Nur 5 % sind bei ihrem erstmaligen Einstieg in freiwilliges Engagement älter als 55 Jahre. Unter denen, die heute 40 Jahre und älter sind, ist es noch jede zweite Person, die bis zum Alter von 25 Jahren ihr Engagement begonnen hat.“¹⁶⁹ Anhand der Zahlen ist davon auszugehen, dass es im Jugendalter einen starken Einfluss auf bürgerschaftliches Engagement gibt. Da die meisten Menschen während ihrer Schulzeit mit dem Engagement begonnen haben, ist anzunehmen, dass die **Schule**, aber auch der **Freundeskreis**, der in diesem Alter bekanntlich eine große Rolle bei der Orientierung der Jugendlichen spielt, den Eintritt ins freiwillige Engagement positiv unterstützt.

Es gibt zwar weder Daten über die Rolle der Schule noch darüber, in welchem Alter welche Wege zum Engagement führen, aber es zeigt sich, dass die meisten Menschen nicht allein durch eigene Initiative zum Engagement gekommen sind. Nur 38 % der heute Engagierten haben einzig auf Grund eigener Motivation ihr Engagement begonnen, während 58 % ihren Weg auf Grund einer Anfrage oder Werbemaßnahme, also durch Fremdinitiative, gegangen sind.

Betrachtet man bürgerschaftliches Engagement im Allgemeinen, so kamen die wichtigsten Anstöße für ein Engagement meist von Personen, die selbst Leitungspositionen in einer Gruppe oder Organisation innehatten. „Dass vier von zehn Engagierten von dort entscheidende

¹⁶⁸ Abt, Hans Günter/Braun, Joachim (2000): Zugangswege zu Bereichen und Formen des freiwilligen Engagements, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (hrsg.):Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 212

¹⁶⁹ Abt, Hans Günter/Braun, Joachim (2000): Zugangswege zu Bereichen und Formen des freiwilligen Engagements, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (hrsg.):Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 212

Anstöße erhielten (42 %), lässt vermuten, dass sich die meisten von ihnen schon vorher im Umfeld der in verantwortlichen Positionen Engagierten bewegten. Die Teilnahme an Aktivitäten, die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder Organisation oder andere Formen der Einbindung sind daher als Hintergrund für einen Übergang ins Engagement bei vielen anzusehen.“¹⁷⁰ Dies bedeutet aber auch, dass in vielen Fällen entsprechende **Sozialkontakte** eine **Voraussetzung** für den Einstieg in das freiwillige Engagement sind.

Die zweite Gruppe, die wichtige Impulse für den Einstieg in das Engagement gibt, „sind Personen aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld. vor allem Freunde und Bekannte (35 %) aber auch Familienangehörige (12 %). Für ein Drittel aller Engagierten spielen persönliche Beziehungen zu anderen Aktiven oder freiwillig Engagierten demnach eine wesentliche Rolle. (...)mehr als ein Viertel der Engagierten wurde aus eigener Betroffenheit freiwillig tätig (29 %). Anstöße durch Presse, Radio, Fernsehen führten bei 3 % der Engagierten zur Übernahme der Tätigkeit.“¹⁷¹

Betrachtet man nun die Bereiche „Umwelt, Naturschutz, Tierschutz“ (praktische Arbeiten, Information und Öffentlichkeitsarbeit, Mitarbeit in einem entsprechendem Verband), „Politik und Politische Interessenvertretung“ (Information und Öffentlichkeitsarbeit, Interessenvertretung und Mitsprache, Organisation/Durchführung von Veranstaltungen, Treffen; Mitarbeit in einer Partei, im Gemeinde- oder Stadtrat, in politischen Initiativen oder Solidaritätsprojekten), sowie „Bürgerschaftliche Aktivität am Wohnort“ (Organisation/Durchführung von Veranstaltungen, Treffen, Information und Öffentlichkeitsarbeit, Interessenvertretung und Mitsprache, Bürgerinitiativen oder Arbeitskreise zur Orts- und Verkehrsentwicklung), die meines Erachtens am ehesten mit meinem Untersuchungsfeld vergleichbar sind, so zeigt sich, dass es im Bereich „Umwelt, Naturschutz, Tierschutz“ im Vergleich zu allen anderen Engagementformen die höchste Rate an Eigeninitiative beim Einstieg in das Engagement gibt. Hier sind 62 % der Aktiven durch Eigeninitiative aktiv geworden und 38 % durch Ansprache oder Werbung. Im Bereich „Politik und politische Interessenvertretung“ hingegen sind 45 % durch Eigeninitiative und 55 % durch Ansprache oder Werbung aktiv geworden und im Bereich „Bürgerschaftliche Aktivität“ engagieren sich 34 % auf Grund eigener Initiative und 66 %, weil sie direkt angesprochen oder geworben worden sind.

¹⁷⁰ Abt, Hans Günter/Braun, Joachim (2000): Zugangswege zu Bereichen und Formen des freiwilligen Engagements, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (hrsg.):Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 212

¹⁷¹ Abt, Hans Günter/Braun, Joachim (2000): Zugangswege zu Bereichen und Formen des freiwilligen Engagements, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (hrsg.):Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 219/220

Betrachtet man nun genauer, woher die Anstöße für das Engagement kommen, so ergibt sich folgendes Bild¹⁷² (Die Zahlen beziehen sich auf die Anzahl der in dem Bereich Aktiven):

¹⁷² vgl.: Abt, Hans Günter/Braun, Joachim (2000): Zugangswege zu Bereichen und Formen des freiwilligen Engagements, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 250

Politik und politische Interessenvertretung	<ul style="list-style-type: none"> • Leitende Person der Organisation 32 % • Freunde/Bekannte 20 % • Familienangehörige 3 % • Eigene Erlebnisse 19 % • Presse/Radio/TV 3 % • Informations-/Kontaktstellen 3 %
Bürgerschaftliche Aktivität am Wohnort	<ul style="list-style-type: none"> • Leitende Person der Organisation 13 % • Freunde/Bekannte 12 % • Familienangehörige 4 % • Eigene Erlebnisse 12 % • Presse/Radio/TV 7 % • Informations-/Kontaktstellen 3 %
Umwelt, Naturschutz/Tierschutz	<ul style="list-style-type: none"> • Leitende Person der Organisation 9 % • Freunde/Bekannte 21 % • Familienangehörige 8 % • Eigene Erlebnisse 21 % • Presse/Radio/TV 9 % • Informations-/Kontaktstelle

2.5.4 Sozialstrukturelle Voraussetzungen

Obwohl grundsätzlich keine Bevölkerungsgruppe vom freiwilligen Engagement ausgeschlossen ist, konzentriert sich die Gruppe der Engagierten in der Realität im Wesentlichen auf die **Gruppe der besser verdienenden mit höherem Bildungsabschluss**. So finden sich beispielsweise unter den Arbeitern nur 28 % Engagierte, während die Gruppe der Angestellten und Beamten jeweils 36 % und 48 % ausmacht. Differenziert man die Kategorie der Arbeiter,

Angestellten und Beamten weiter nach ihrer Qualifikation, so zeigt sich, dass das Engagement mit zunehmender Qualifikation zunimmt. Gleiches gilt auch für den Bildungsabschluss.¹⁷³

Fasst man die Analyse der Variablen Beruf und Bildung zusammen, so sind „deutliche hierarchische Effekte unübersehbar, sowohl bei der Bildung als auch der beruflichen Position. Diese hierarchischen Struktureffekte setzen die sozioökonomischen Befunde fort, nachdem Menschen in günstigeren Wohlstandspositionen auch stärker engagiert sind.“¹⁷⁴

Neben demographischen, sozioökonomischen und strukturellen Merkmalen kann die Neigung zum freiwilligen Engagement auch vom **lokalen Umfeld** und dem Grad der sozialen Integration der betreffenden Person abhängen. So zeigt sich beispielsweise, dass sich im Vergleich zu neu zugezogenen Personen vor allem die Alteingesessenen engagieren. Darüber hinaus ist in Gemeinden mit bis zu 4999 EinwohnerInnen das Engagement vergleichsweise am größten. Im Übrigen ein Befund, der sich bezüglich des Engagements in links-alternativen Gruppierungen ins Gegenteil wenden dürfte.

Auch fällt auf, dass freiwillig Engagierte einen **großen Freundeskreis** besitzen und in diesem Sinne in einem hohen Grad sozial integriert sind. Allerdings ist hier anhand der Daten nicht zu klären, ob sie sich auf Grund des großen Freundeskreises engagieren oder ob dieser durch das Engagement entstanden ist. Hier kann meines Erachtens jedoch von einer Wechselwirkung ausgegangen werden.

Versucht man freiwilliges Engagement mit bestimmten **Wertorientierungen** in Beziehung zu setzen, so zeigt sich, dass die höchsten Engagementraten unter den so genannten „Aktiven Realisten“¹⁷⁵ und den „Nonkonformen Idealisten“¹⁷⁶ zu finden sind. „Nonkonforme Idealisten und Aktive Realisten haben politische und soziale Engagementwerte besonders verinnerlicht und sie interpretieren Engagement mehr als **Chance der Selbstentfaltung** denn als Pflicht.

¹⁷³ vgl.: Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 46 f.

¹⁷⁴ Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 49

¹⁷⁵ Sie versuchen bürgerliche Konventionen mit intellektuell-kreativen Entfaltungswerten in Einklang zu bringen. Vgl.: Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 56

¹⁷⁶ Sie heben sich durch ein Wertesyndrom von der restlichen Bevölkerung ab, innerhalb dessen politische und soziale Engagementwerte eine enge Verknüpfung mit erhöhten Bestrebungen nach intellektuell-kreativer Selbstentfaltung eingehen. Vgl.: Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 54/55

Das wirkt sich dahingehend aus, dass beide Werttypen auch erhöhte Quoten freiwilligen Engagements erreichen. Wertorientierungen und Verhalten stehen bezüglich des Engagements in einem plausiblen Wechselverhältnis, insbesondere bei nonkonformen Idealisten, wo Engagement- und Entfaltungswerte nicht wie bei Realisten mit einer erhöhten Bedeutung auch anderer Bestrebungen (etwa mit beruflichen oder privaten Ambitionen) konkurrieren müssen.“¹⁷⁷ Allerdings muss hier beachtet werden, dass die Wertorientierungen der engagierten Personen auch in Zusammenhang mit den verschiedenen Engagementbereichen stehen. So trifft beispielsweise das Engagement im Bereich „Umwelt, Naturschutz, Tierschutz“ vorwiegend auf Interesse in der modernen Wertewelt, während die pflege- und vereinsorientierten Bereiche bürgerschaftlichen Engagements eher Personen mit traditionellen Werten ansprechen.

3. Leitthesen der Studie – Grundlagen des Interviewleitfadens

Auf der Grundlage der Literatur lassen sich verschiedene Ansätze und Faktoren entwickeln, die zur Erklärung politischer Partizipation in links-alternativen Gruppierungen beitragen. Diese sollen im Folgenden kurz zusammengefasst und wo nötig kritisch diskutiert und durch eigene Annahmen ergänzt werden, um anschließend Eingang in den Interviewleitfaden zu finden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich hierbei zwar einerseits um ein **systematisches Tableau** von Faktoren handelt, diese aber **zugleich prozesshaft** gedacht sind. Es handelt sich hier also nicht um ein statisches Faktorenmodell, sondern um Prozesse, in dem Sinne, dass Engagement als Veränderungs- und Lernprozess verstanden wird.

3.1 Herkunft und Sozialisation

Innerhalb der Partizipationsforschung wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es vor allem jüngere Menschen mit **höherem sozioökonomischem Status** sind, die sich politisch engagieren. In der Regel wird davon ausgegangen, dass Personen mit höherer Schulbildung eher partizipieren, als solche mit niedrigerer Bildung, da sie öfter mit anderen Menschen diskutieren, mehr Zugang zu den Medien haben sowie über mehr Wissen und Informationen über

¹⁷⁷ Gensicke, Thomas (2000): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern, In: Braun, Joachim/Klages, Helmut (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit bürgerschaftlichem Engagement, Band 2, Bonn, Seite 54/55

Politik verfügen. Zudem wird ihnen mehr Selbstbewusstsein zugesprochen, ihre Meinung zu vertreten.

Meines Erachtens stehen viele der hier genannten Aspekte, wie beispielsweise Selbstbewusstsein, häufigere Diskussionen und der Empfang vermehrter politischer Stimuli, nicht zwangsläufig mit dem sozioökonomischen Status in Zusammenhang. Daher werde ich, im Rahmen der Interviews nicht explizit nach dem sozioökonomischen Status fragen, sondern das **Umfeld**, in dem die Person aufgewachsen ist und in dem sie sich zum Zeitpunkt ihrer Politisierung aufgehalten hat, in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Annahmen:

- 1. Ein politisiertes bzw. politisch interessiertes oder aufgeschlossenes Umfeld erleichtert den Einstieg in das Engagement.*
- 2. Ein politisiertes bzw. politisch interessiertes Umfeld trägt zur Dauerhaftigkeit des Engagements bei.*
- 3. Das Umfeld hat Einfluss darauf in welcher Art und Weise man sich engagiert.*

Zwar stimme ich der These zu, dass die Schichtzugehörigkeit Einfluss auf die Verfügbarkeit sozialer, zeitlicher und finanzieller Ressourcen hat, doch besteht auch innerhalb eines politischen Engagements die Möglichkeit, sich Kompetenzen anzueignen. Daher wird die Frage, welche Kompetenzen die Personen mitgebracht haben und welche sie sich erst im Verlauf ihres Engagements angeeignet haben, Eingang in den Fragebogen finden. Des Weiteren ist zu bedenken, dass innerhalb einer politischen Gruppe jede/r nach seinen Fähigkeiten aktiv werden kann, da es unterschiedliche Möglichkeiten gibt, sich in die Gruppe einzubringen.

Neben soziodemografischen Faktoren wird immer wieder die Bedeutung der **Sozialisation** für politisches Handeln betont. Zwar gibt es eine Kontroverse darüber, in welcher Phase der Sozialisation wichtige Dispositionen für politisches Verhalten entstehen und welche Sozialisationsinstanzen als primär für die politische Sozialisation angesehen werden können, doch herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass im Elternhaus wichtige Grundlagen, auf die (je nach Forschungsstandpunkt) die politische Sozialisation aufbauen kann, bzw. die sich förderlich auf politisches Engagement auswirken können, gelegt werden. Verschiedene TheoretikerInnen bezeichnen vor allem solche Erziehungsmethoden als förderlich für politisches Enga-

gement innerhalb derer die **Kinder ernst genommen und akzeptiert werden**. Auch ist es wichtig, das Kind dahingehend zu unterstützen, dass es lernt, sich **zur Wehr zu setzen** und sein **Selbstbewusstsein gestärkt** wird. Auch sollten Kinder lernen, Verantwortung zu übernehmen und die **Möglichkeit haben, an Entscheidungen innerhalb der Familie mitzuwirken**. Darüber hinaus betonen Buse et. al.¹⁷⁸, dass die Internalisierung gesellschaftlicher Normen und ihre Anwendung, die durch die elterlichen Erziehungstechniken beeinflusst sind, Auswirkungen auf die politischen Verhaltensorientierung im späteren Leben hat.

Die Rolle der Erziehung betont auch Kurt Singer, wobei insbesondere **Mut** und **Einfühlungsvermögen** für ihn wichtige Voraussetzungen für Zivilcourage (diese umfasst bei ihm auch politisches Engagement), sind. „Mutig und mitfühlend werden kann, - wer als Kind in seinem persönlichen Sein angenommen wurde, - wer auch Eigen-Sinn und Eigen-Bewegung entwickeln konnte, - wer die Erfahrung macht, dass er Lebensereignisse durch eigene Aktivität umgestalten kann, - wer nicht nur lernte, zu gehorchen, sondern auch ungehorsam zu sein, - wer sittliche Werte nicht nur gesagt bekam, sondern erfahren und verinnerlichen konnte.“¹⁷⁹

Darüber hinaus entwickelt sich in der Sozialisation das **Gefühl der eigenen Kompetenz** und das **Vertrauen in die Wirksamkeit des eigenen Handelns**. Dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, politisch aktiv zu werden, denn nur wer das Gefühl hat, durch sein eigenes Handeln auch etwas verändern zu können und Einflussmöglichkeiten zu haben, wird sich auch engagieren.

Die Neigung, politisch aktiv zu werden, wird gefördert, wenn das Kind ermuntert wird, neue und eigene Ideen zu entwickeln, sich auszudrücken, wenn es mit kontroverser Material ausgestattet wird und ohne Angst vor Sanktionen in seiner familiären Umwelt handeln kann.

Da es sich bei **politischem Engagement in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen** immer auch um ein Engagement aus einer **Minderheitenposition** heraus handelt, mit dem man sich gegebenenfalls der Kritik oder Sanktionierung anderer aussetzt, können **Selbstsicherheit** sowie **Autonomie im Denken und Handeln** als Faktoren angesehen werden, die ein solches Handeln begünstigen. Denn es ist davon auszugehen, dass es Menschen

¹⁷⁸ Buse, M./Nelles, W./ Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan, Seite 30

¹⁷⁹ Singer, Kurt (1992): Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen. München, Seite 29

leichter fällt, sich Kritik auszusetzen, wenn deren Selbstbestätigung nicht ausschließlich von der positiven Bewertung anderer abhängig ist, sondern sie aus sich heraus von der Richtigkeit ihres Handelns überzeugt sind. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Person in ihrer eigenen Meinung und **Wertüberzeugung gefestigt** ist, denn nur dies ermöglicht es ihr, statt sich der Meinung der Mehrheit anzupassen, entsprechend ihren eigenen Überzeugungen zu handeln. Im Hinblick auf Selbstsicherheit weist Kurt Singer¹⁸⁰ zusätzlich darauf hin, dass durch den Erwerb von Sachkenntnis sowohl Selbstsicherheit erworben, als auch bereits vorhandene Selbstsicherheit gestärkt werden kann, ebenso wie durch die Gruppe der Gleichgesinnten.

Darüber hinaus ist für politisches Engagement ein **Bewusstsein über soziale Zusammenhänge** und die **kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Fragen** von Bedeutung, beides Faktoren, die sowohl in der Schule als auch im Elternhaus gelernt werden können. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine Voraussetzung für politisches Engagement in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen, denn wie der Konflikt um Gorleben gezeigt hat, kann auch die eigene Betroffenheit zum Handeln führen, aus dem sich jedoch dann eine kritische Haltung entwickelt.

Neben Familie und Schule kann meines Erachtens aber auch die **Peer group** wichtige Grundlagen für ein späteres politisches Engagement legen. Denn hier können Kenntnisse und Fertigkeiten, wie die Interessenwahrnehmung, Parteilichkeit, Konfliktverhalten, Interessensammlung und Methoden des Konfliktaustrags, sozusagen spielerisch erworben werden. Darüber hinaus erkennt das Kind innerhalb der Peer group, dass soziale Normen und Regeln Festlegungen sind, denen man manchmal freiwillig zustimmt, die aber in Frage gestellt, manipuliert und verändert werden können.

Darüber hinaus bilden aber auch **politische Gruppen** selbst ein wichtiges Lernfeld, denn von konkreten Problemen ausgehend, können beispielhaft Einsichten und Kompetenzen erworben werden, die immer allgemeinere und komplexere Zusammenhänge erschließen. Darüber hinaus tragen sie dazu bei, Politik als Möglichkeit aktiver Umweltgestaltung kennen zu lernen. Sie erweitern die Kenntnis von strukturellen Ursachen und Zusammenhängen. Des Weiteren kann die politische Praxis zu mehr Handlungs- und Kommunikationssicherheit führen, aber auch zu einer kritischen Reflexion der eigenen politischen Praxis. So berichtet beispielsweise

¹⁸⁰ Singer, Kurt (1992): Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen. München

ein Interviewpartner bei Hess/Linder¹⁸¹ von „Demonstrationen der autonomen Szene von Anfang der 80er Jahre, bei denen gegen die Einrichtung von Lagern vorgegangen wurde. Aus seiner heutigen Sicht zieht er aus dieser politischen Praxis die Erfahrung, dass zwar mit einer radikalen Haltung demonstriert worden sei, indem auch mal der Zaun eingerissen wurde, aber mit den Flüchtlingen habe sich ‚gar nichts so entwickelt an Beziehung‘. Ein gemeinsames Vorgehen mit den von Rassismus Betroffenen habe es nur dann gegeben, wenn diese selbst Linke gewesen wären und sie Hungerstreiks, Demos oder ähnliches gemacht und somit ins eigene autonome Weltbild gepasst hätten. Von seinem heutigen Standpunkt aus wertet er diese Praxis kritisch, indem er darin vor allem den persönlichen Kontakt und die Infragestellung eigener Identitäten vermisst.“¹⁸²

Aber auch **biographische Erfahrungen** können sich positiv auf politisches Engagement auswirken. Beispielsweise die Auseinandersetzung mit **Vorbildern** oder Ereignissen, die zu einer Sensibilisierung gegenüber Ungerechtigkeiten führen, aber auch das Erlebnis, durch eigenes Handeln etwas bewirkt zu haben.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung zur politischen Sozialisation und auf der Grundlage meiner Kritik gehe ich von folgenden Annahmen aus:

- 1. In der Familie werden wichtige Grundlagen für ein späteres politisches Engagement gelegt. Eine Erziehung hin zu Selbstbewusstsein, Eigenverantwortung, Entscheidungskompetenz und dem Gefühl durch eigenes Handeln etwas verändern zu können, ist zwar eine sehr förderliche, aber keine notwendige Voraussetzung dafür, dass sich eine Person politisch engagiert.*
- 2. Das Umfeld, in dem sich die Person zum Zeitpunkt der Politisierung aufhält, spielt eine wichtigere Rolle als die Sozialisation innerhalb der Familie.*

¹⁸¹ Hess, Sabine/Linder, Andreas (1997): Antirassistische Identitäten in Bewegung. Eine biographische Forschung über Identitätskonstruktionen und Praxen in der spätmodernen Gesellschaft

¹⁸² Hess, Sabine/Linder, Andreas (1997): Antirassistische Identitäten in Bewegung. Eine biographische Forschung über Identitätskonstruktionen und Praxen in der spätmodernen Gesellschaft, Seite 87

3. *Die eigentliche Sozialisation hin zu einer politisierten Person findet erst nach dem Eintritt in eine politische Gruppe bzw. in das politische Engagement statt.*
4. *Selbstsicherheit und Autonomie im Denken und Handeln fördern die Bereitschaft zu politischem Engagement.*
5. *Es wirkt sich förderlich auf politisches Engagement aus, wenn eine Person in ihrer Meinung und ihrer Wertüberzeugung gefestigt ist.*
6. *Es wirkt sich förderlich auf politisches Engagement aus, wenn die betreffende Person ein Wissen um eigene Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten besitzt.*
7. *Die Erfahrung, durch eigenes Handeln etwas bewirken zu können, fördert die Bereitschaft, politisch aktiv zu werden.*
8. *Ein Bewusstsein über soziale Zusammenhänge und die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Fragen fördert die Bereitschaft zu politischem Engagement.*

Zentral ist, dass es sich bei den genannten Faktoren, die in der Sozialisation erworben werden können, lediglich um förderliche Faktoren handelt, die nicht notwendig als Voraussetzungen für politisches Engagement betrachtet werden können. Vielmehr können diese auch im Laufe des Engagements erworben werden.

3.2 Lern- und Veränderungsprozesse

Bei politischem Engagement handelt es sich immer auch um Lern- und Veränderungsprozesse, was in der Literatur so bisher keine Berücksichtigung findet.

In diesem Zusammenhang gehe ich von folgenden Annahmen aus:

1. *Die im vorherigen Abschnitt genannten Faktoren erleichtern den Einstieg in ein politisches Engagement.*

2. *Die im vorherigen Abschnitt genannten Eigenschaften und Fähigkeiten werden im Laufe des politischen Engagements erworben, so dass mit politischem Engagement immer auch ein persönlicher und intellektueller Lernprozess verbunden ist. Politisches Engagement ist mit einer persönlichen Bereicherung und einem persönlichen Wachstum verbunden.*

3.3 Auslösender Moment

Als wichtige Voraussetzung und letztendlich Auslöser von politischer Partizipation wird innerhalb der Literatur **Betroffenheit** betrachtet. Hierbei kann es sich um direkte persönliche Betroffenheit handeln, aber auch um Betroffenheit, die entsteht, weil ein für die Person wichtiger Wert verletzt wird. Buse et. al.¹⁸³ betonen, dass, damit Betroffenheit auch in tatsächliches Handeln umgesetzt wird, die Personen erkennen müssen, dass ein Konflikt besteht, wie er beschaffen ist, dass sie und in welchem Maße sie von ihm betroffen sind und welche Beteiligungsmöglichkeiten bestehen.

Insgesamt findet meines Erachtens innerhalb der Forschung eine **Überbetonung** des **Zusammenhangs zwischen Betroffenheit und dem ausreichenden Verständnis für allgemeine Funktionszusammenhänge des politischen Systems** statt, indem immer wieder betont wird, dass Betroffenheit alleine nicht zu politischem Engagement führt. Wichtiger in diesem Zusammenhang scheint mir der Unterschied zwischen **objektiver** und **subjektiver Betroffenheit** zu sein, denn von der Umweltverschmutzung sind objektiv alle Menschen betroffen, aber nur wenige fühlen sich auch wirklich betroffen. Wichtiger ist auch wann und wodurch Betroffenheit in Handeln umgesetzt wird.

Ich gehe in diesem Zusammenhang von zwei Annahmen aus:

1. *Der Einstieg in das politische Engagement setzt kein besonderes Wissen voraus, sondern wird überwiegend „aus dem Bauch“ heraus vollzogen.*
2. *Betroffenheit bedarf eines auslösenden Momentes, um zum Handeln zu führen. Dieser kann moralischer oder emotionaler Natur sein oder in sozialen Kontakten bestehen.*

¹⁸³ Buse, M./Nelles, W./ Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan

Ebenfalls als förderlich, kann die **Nähe zum Problem** und die **Eindeutigkeit der Situation** betrachtet werden. In Anlehnung an Morton Hunt¹⁸⁴, der von bystander-Studien berichtet, nach denen die Eindeutigkeit beziehungsweise Uneindeutigkeit einer Situation Einfluss auf die Bereitschaft zu Hilfeleistungen hat, ist davon auszugehen, dass sich auch **situationspezifische Faktoren** auf politisches Engagement auswirken. Somit könnte man davon ausgehen, dass die Bereitschaft, sich für oder gegen etwas zu engagieren, steigt, je deutlicher der betreffende Missstand wird. Des Weiteren weist Hunt darauf hin, dass die Bereitschaft zu Hilfeleistungen steigt, wenn das Opfer als zur Eigengruppe gehörig identifiziert wird. Übertragen auf den Bereich des politischen Engagements ist demnach davon auszugehen, dass **die Nähe zum eigenen Lebensbereich** eine Rolle spielt. So führt räumliche Nähe beispielsweise oft dazu, dass Menschen überhaupt auf ein Problem oder einen Missstand aufmerksam werden.

Annahmen:

1. *Die Eindeutigkeit eines Missstandes fördert politisches Engagement.*
2. *Die räumliche oder persönliche Nähe zu einem Missstand fördert politisches Engagement.*

3.4 Sachkenntnis

Während also für den Einstieg in das Engagement oder für eine einmalige, spontane Teilnahme an einer Aktion im Grunde die eigene Empörung ausreicht, kommen **Wissen bzw. Sachkenntnisse** bei dauerhaftem Engagement eine andere Bedeutung zu. Denn nur Sachkenntnis ermöglicht eine fundierte Argumentation und befähigt so unter anderem dazu, gegebenenfalls den Gegner, aber auch unschlüssige BürgerInnen von der eigenen Position zu überzeugen. Zudem ermöglicht sie das Aufzeigen möglicher und realistischer Alternativen und fördert das eigene **Selbstbewusstsein**, indem sie zu mehr Sicherheit im Umgang mit Argumenten beiträgt und so die Gefahr einer emotionalen und damit häufig unsachlichen Reaktion in der Auseinandersetzung mit dem politischen Kontrahenten vermindert.

¹⁸⁴ Hunt, Morton (1992): Das Rätsel der Nächstenliebe: der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus. Frankfurt

Sachkenntnis ist jedoch nicht nur hinsichtlich der von der Gruppe bearbeiteten Problematik von Bedeutung, sondern politisches Engagement erfordert auch ein **Wissen über das politische System** in dem sie stattfindet sowie um die eigene Position innerhalb dieses Systems. „Ist das nicht der Fall, dann ist es einem unter Umständen nicht bewusst, dass man einen allergischen Punkt des Systems trifft. Man ist erstaunt über die Gegenreaktion und fühlt sich unschuldig und harmlos, da man doch nichts Böses wollte und nun trotzdem zum Objekt von harter Aggression geworden ist.“¹⁸⁵

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig zu wissen, welche Methode des Protestes in der gegebenen Situation angemessen ist in dem Sinne, dass sie dem Gegner die Möglichkeit zur Veränderung lässt.

Wobei ich von drei Annahmen ausgehe:

- 1. Die engagierten Personen hatten zu Beginn ihres Engagements nur oberflächliches Wissen auf dem jeweiligen Themengebiet.*
- 2. Es gibt ein analytisch-theoretisches und ein strategisch-praktisches Wissen. Ein gewisses Maß an strategisch-praktischem Wissen ist eine Voraussetzung für den Beginn des Engagements, denn die betreffende Person muss zumindest wissen, wo sich eine Gruppe trifft oder wann eine Demonstration ist, d.h. welche Möglichkeiten des Engagements gegeben sind.*
- 3. Weitere Sachkenntnis wird im Verlauf des Engagements erworben.*

3.5 Motive und subjektive Begründungen des Handelns

Wie bereits mehrfach angeklungen, besteht ein enger Zusammenhang zwischen den **Wert-prioritäten** einer Person und politischem Engagement. In der Literatur wird immer wieder hervorgehoben, dass sich in links-alternativen Gruppierungen vor allem Menschen engagieren, die so genannte postmaterialistische Werte vertreten. Wobei hier die Zuordnung zu Materialisten und Postmaterialisten meines Erachtens zweitrangig ist. Wichtiger erscheint mir in

¹⁸⁵ Bauriedl, Thea (1988): Das Leben riskieren. Psychoanalytische Perspektiven des Politischen Widerstands. München, Zürich: Piper. Seite 13

diesem Zusammenhang das **Maß, in dem Werte in das Selbstkonzept einer Person integriert sind**, beziehungsweise einen wichtigen Bestandteil des Selbstkonzeptes bilden.

Annahmen:

1. *Je mehr eine Person einen Wert internalisiert hat, desto eher wird sie sich gegen die Verletzung dieses Wertes zur Wehr setzen, da ein Nicht-handeln für sie einen inneren Konflikt und damit verbunden ein schlechtes Gewissen zur Folge hat, beziehungsweise das Handeln zu einem guten Gewissen führt.*
2. *Politisches Handeln ermöglicht die Aufrechterhaltung der eigenen Integrität.*
3. *Dieses schlechte bzw. gute Gewissen ist eine Erklärung dafür, warum sich Menschen über viele Jahre hinweg politisch engagieren.*
4. *Auch rein materialistische Werte können zu politischem Engagement führe; diese werden jedoch im Verlauf des Engagements, durch zunehmende Kenntnisse der Zusammenhänge, durch postmaterialistische Werte in den Hintergrund gedrängt.*

So haben beispielsweise im Rahmen meiner Magisterarbeit verschiedene InterviewpartnerInnen darauf hingewiesen, dass sie erst durch den drohenden Wertverlust ihres Eigentums auf die Problematik des Atommüllstandortes Gorleben aufmerksam geworden sind und ihnen erst durch die Teilnahme an Aktionen und die nähere Beschäftigung mit der Problematik deutlich geworden ist, welche Gefahren von der Atomenergie ausgehen und auf welche Art und Weise der Staat versucht sein Atomprogramm zu verwirklichen.

Neben der Aufrechterhaltung der eigenen Integrität gibt es jedoch auch noch andere **Motive** für politisches Engagement. Insbesondere die von A. Hereth¹⁸⁶ interviewten Personen betonen, dass sie ihr politisches Engagement als persönliche Aufgabe betrachten. Dies begründen sie damit, eine Forderung an sich selbst erfüllen zu müssen bzw. einen Entschluss in die Tat umsetzen zu müssen. Darüber hinaus erwähnen sie, dass das politische Handeln dem Leben

¹⁸⁶ Hereth, A. (1995): Parameter politischer Partizipation in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen. Eine differentialpsychologische Studie auf handlungstheoretischer Basis, Frankfurt a.M.

einen Sinn gibt oder aber aus einer Trotzdem-Haltung heraus ausgeführt wird sowie, dass die politische Handlung als Kennzeichen der eigenen Persönlichkeit angesehen wird.

Zudem ermöglicht das gemeinsame Handeln mit Gleichgesinnten dem Einzelnen **Identifikationsmöglichkeiten** und **soziale Kontakte**, die über den Familien- und Freundeskreis hinausgehen bzw. diesen erweitern.

Insgesamt wird die Frage nach den **Motiven** politischen Engagements innerhalb der Partizipationsforschung jedoch eher vernachlässigt, so dass sich hier ein Blick auf neuere Untersuchungen zum **bürgerschaftlichen Engagement** lohnt. In diesem Bereich herrscht eine Diskussion über den Wandel von Engagement und Partizipation, die sich im wesentlichen um zwei Aspekte dreht: Zum einen um den Rückgang der Partizipation in den klassischen Organisationen sozialer und politischer Teilhabe wie beispielsweise Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Parteien und zum anderen die starke Zunahme kleiner, selbstorganisierter und projektorientierter Organisationsformen wie Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen etc. Während dem Rückgang der Mitgliederzahlen großer Parteien nicht zu widersprechen ist, kann von einer starken Zunahme politischer Gruppen, insbesondere im links-alternativen und systemkritischen Spektrum meines Erachtens nicht die Rede sein, denn zum einen ist die Blütezeit der Bürgerinitiativen vorbei und zum anderen gibt es zur Zeit keine soziale Bewegung, die annähernd so viele Menschen mobilisieren kann wie beispielsweise die Friedensbewegung Anfang der 80er Jahre. Allerdings bleibt abzuwarten, wie sich die Bewegung der GlobalisierungsgegnerInnen insbesondere ATTAC in Zukunft entwickeln wird, so dass es hier nicht zu einer abschließenden Einschätzung verschiedener Bewegungen kommen soll. Dennoch gehe ich von folgender Annahme aus:

Die Verbreiterung und Anreicherung der Motivstruktur um so genannte Selbstentfaltungswerte, wie sie sich bei bürgerschaftlichem Engagement zeigt, lässt sich auch auf explizit politisches Engagement übertragen.

Fraglich ist meines Erachtens nur, ob es sich in diesem Bereich um ein neues Phänomen handelt. Oder spielen Motive wie „Spaß haben“, „die eigenen Fähigkeiten einbringen und weiterentwickeln“, „interessante Leute kennen lernen“ oder „so akzeptiert zu werden, wie man ist“ nicht schon länger eine wichtige Rolle für politisches Engagement in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen? Schließlich stand auch bei vielen Bürgerinitiativen der 70er und 80er Jahre Selbstentfaltung und selbstbestimmtes Leben und Handeln im Vordergrund,

ähnlich wie bei Kommunen und selbstverwalteten Betrieben, deren Zahl heute eher rückläufig ist.

Darüber hinaus kann jedoch auch der Wunsch, zu einer bestimmten Gruppe von Menschen zu gehören, ein Motiv für politisches Engagement sein, wie ein Beispiel aus der Arbeit von Hess/Linder zeigt. Da dieses Beispiel sehr anschaulich verdeutlicht, wie es innerhalb des Engagements zu **Lernprozessen und Veränderungen** kommen kann, auf die ich an anderer Stelle eingehen werde, soll es hier ausführlich dargestellt werden.

Im Mittelpunkt steht bei der Interviewpartnerin das Bedürfnis, „zu der politischen Szene, zu den Menschen dazuzugehören, *die sich einsetzen für andere, die für eine bessere Welt stritten. Sie war jung und fühlte sich sehr klein, unsicher und unwissend. Nur etwas wusste sie, sie wollte dazugehören. Lange stand sie nur da und schaute. Am liebsten wäre sie unsichtbar gewesen. Dort standen sie also, die Menschen, die wussten, was zu tun war, die wussten was Gerechtigkeit heißt, die vor nichts Angst zu haben schienen, die mutig waren und stark, die sich einsetzten für andere, die für eine bessere Welt stritten. Auch sie wollte eine andere Welt. Das machte Sinn. Das weckte Neugier...*“ (...) sie spricht aus einer Position der Unerfahrenheit und dargestellten Minderwertigkeit, indem sie auf die Menschen, die sie bewunderte, mit einem gewissen Blick nach oben, Eigenschaften bzw. Fähigkeiten projizierte. So sah sie sich gezwungen *„als einzige Chance sich zu befreien, den Käfig aus Angst zu durchbrechen“*, sich zu informieren und Anerkennung zu verschaffen. Dies schien für sie die identitäre Eintrittskarte in das Kollektiv, die politische Bewegung zu sein. Um dies zu erreichen, ging sie bei jeder Gelegenheit auf *„Demos, Blockaden, Veranstaltungen, Gipfel...“* mit. Durch diese Teilnahme an politischer Praxis (...) verlor sie Unsicherheiten, klärten sich Standpunkte, reduzierte sich der Wunsch, nur dazuzugehören. Die Erfahrungen in der Praxis selbst hatten (...) zu einer Veränderung geführt: Nun wollte sie *„konkret und klar werden. Sie wollte sich der politischen Verantwortung, die sie verspürte, stellen, konkret Menschen gegenüber, praktisch, real“*. (...) Sie beschreibt ihre Erfahrungen als Emanzipationsprozess zu einer politischen Reife, die sie zu einer antirassistischen Praxis führte.¹⁸⁷

Annahmen:

1. *Die möglichen Motive für politisches Engagement sind sehr breit gefächert:*

¹⁸⁷ Hess, Sabine/Linder, Andreas (1997): Antirassistische Identitäten in Bewegung. Eine biographische Forschung über Identitätskonstruktionen und Praxen in der spätmodernen Gesellschaft, Seite 81/82

- *die eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen und weiterentwickeln;*
 - *aktiv bleiben*
 - *interessante Leute kennen lernen;*
 - *so akzeptiert werden, wie man ist;*
 - *Gleichgesinnte treffen;*
 - *gemeinsam mit anderen Probleme lösen;*
 - *eigene Verantwortung übernehmen;*
 - *Anerkennung finden*
 - *eigene Interessen verwirklichen*
 - *Spaß haben, interessanter und vielfältiger leben*
 - *die Möglichkeit, vor sich selber bestehen zu können und die eigene Integrität aufrecht zu erhalten*
 - *das Gefühl, etwas nicht hinnehmen zu wollen, etwas verändern zu müssen*
2. *Es findet eine bewusste oder unbewusste Hierarchisierung der Motive statt, die sich im Laufe des Engagements verändern kann.*
 3. *Das Gefühl, einen Zustand nicht hinnehmen zu können gibt den Ausschlag für das Engagement und bleibt auch weiterhin ein Motiv für das Handeln. Im Laufe des Engagements kommen jedoch mehr und mehr auch Selbstentfaltungsmotive hinzu.*

3.6 Positive und negative Konsequenzen des Engagements

Aus den letzten beiden Annahmen ergibt sich ein enger Zusammenhang zwischen den **Motiven** für das Handeln, der **Funktion**, die das Handeln erfüllt, und den **Vorteilen**, die es bietet.

In diesem Zusammenhang gehe ich von folgenden Annahmen aus:

1. *Die Teilnahme an politischem Protest erfüllt für die Engagierten eine latente innere Funktion, indem der Protest einen Handlungsrahmen darstellt, in dem die Teilnehmer ihr Bedürfnis nach einem sinnvollen Leben befriedigen können.*
2. *Es geht nicht nur/nicht in erster Linie um die Ziele, die eine Bewegung verfolgt, sondern auch um eine sinnvolle Auseinandersetzung mit der wahrgenommenen Welt und um eine Bestätigung der persönlichen Wertvorstellungen und Identität.*
3. *Die aktive Teilnahme bietet eine Orientierung an einer gemeinsamen Idee, die einem einen festen Ort in der Gesellschaft zuweist. Dies hat zur Folge, dass man sich nicht mehr nutzlos und sinnlos fühlt, sondern eine konkrete Aufgabe hat, die eine Verbindung zwischen der wahrgenommenen äußeren Welt und der Selbsterfahrung durch Selbstreflexion herstellt.*

Politisches Engagement ist jedoch nicht nur mit positiven Aspekten verbunden, sondern kann auch **Nachteile** mit sich bringen. Insbesondere meine Magisterarbeit hat jedoch gezeigt, dass die handelnden Personen den **Nachteilen nicht so viel Bedeutung beimessen**, wie dies ein Außenstehender zunächst vermuten würde. Dies lag, zumindest bei der Untersuchung des Widerstandes im Wendland, zum einen daran, dass die betreffenden Personen die zu erwartenden Nachteile sehr gut einschätzen konnten und nur jene in Kauf genommen haben, mit denen sie auch umgehen konnten. Es lag zum anderen daran, dass sie in **soziale Netzwerke** integriert waren, die bis zu einem gewissen Grad in der Lage waren, **staatliche Sanktionen abzufedern**. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass staatliche Sanktionen, hier als eine Form von zu erwartenden Nachteilen, zu einem **Radikalisierungseffekt** führen und gemeinsam erlebte Sanktionen den **Zusammenhalt in der Gruppe und das Wir-Gefühl stärken**. Des Weiteren hat sich am Beispiel des Wendlandes gezeigt, dass ein hohes Maß an Sanktionen, insbesondere bei legalem Protest, und besonders bei für legitim gehaltenem Protest, zu starker politischer **Entfremdung** führt, d.h. zu Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen generell. Diese Unzufriedenheit führt wiederum zu vermehrtem Protest. Vor diesem Hintergrund gehe ich von folgenden Annahmen aus:

1. *Negative Konsequenzen werden von den Handelnden meist bewusst abgeschätzt und in Kauf genommen.*

2. *Man kann von einem gestuften Engagement sprechen. Je nach Situation und Thema werden mehr oder weniger Nachteile in Kauf genommen.*
3. *Die positiven Konsequenzen des politischen Handelns überwiegen.*

3.7 Dauerhaftigkeit

Die **Gruppe der Gleichgesinnten** spielt nicht nur in Hinblick auf negative Sanktionen eine Rolle, sondern auch in Hinblick auf die **Dauerhaftigkeit** des Engagements. Wichtig für politisches Engagement, insbesondere für dauerhaftes politisches Engagement, ist demnach nicht nur die Überzeugung, gegen geschehenes Unrecht etwas unternehmen zu müssen, sondern auch der **Zusammenhalt innerhalb der Gruppe** sowie die **Identifizierung mit der Gruppe** bzw. der sozialen Bewegung. Da sich die Erwartungen der sozialen Umwelt auf die Bereitschaft zu politischem Engagement auswirkt, kann davon ausgegangen werden, dass sich eine politisch engagierte oder auch nur politisch interessierte Umwelt positiv auf das Engagement auswirkt. Darüber hinaus hat sich sowohl in meiner Magisterarbeit als auch in der Untersuchung von A. Hereth gezeigt, dass sich durch den gemeinsamen Protest wichtige Freundschaften entwickeln, so dass die Teilnahme an einer Aktion nicht nur bedeutet zu protestieren, sondern auch Freunde zu treffen und mit Menschen, die einem wichtig sind, etwas gemeinsam zu machen. Gleichzeitig führt das gemeinsame Handeln dazu, die Gruppe der Gleichgesinnten näher zusammenzuschweißen. Ich gehe in diesem Zusammenhang von folgender Annahme aus:

Über die Identifizierung mit der Gruppe der Gleichgesinnten wird der Protest zu einer Art Selbstläufer, in dem Sinne, dass man nicht mehr nur an Aktionen teilnimmt, weil man etwas verändern möchte, sondern weil man dazu gehört und sich daher verpflichtet fühlt.

3.8 Zugang zur Gruppe und Rolle der politisch Gleichgesinnten

Trotz aller Vorteile, die die Bindung an eine Gruppe bietet, muss meines Erachtens beachtet werden, wie viel **Mut oder Überwindung** es gegebenenfalls bedeutet, sich einer politischen Initiative anzuschließen vor allem, wenn diese bereits geraume Zeit besteht und man befürchtet nur schwer in vorhandene Strukturen integriert zu werden. Oder aber, wenn man Angst davor hat sich durch mangelndes Wissen über die jeweilige Problematik der Lächerlichkeit auszusetzen, beziehungsweise mit eigenen Beiträgen nicht ernst genommen zu werden. So kann es mitunter trotz basisdemokratischer und konsensualer Strukturen in einer politischen Gruppe schwierig sein, als gleichberechtigter Gesprächs- und Verhandlungspartner anerkannt zu werden. Als Neuling stehen einem oft auch in diesen Gruppen festgefahrene Strukturen und in der Regel verdeckte Hierarchien gegenüber, die sehr einschüchternd sein können, vor allem in Kombination mit dem Gefühl, alle anderen wüssten viel mehr bezüglich der Problematik als man selbst. Bezüglich der Rolle der Gruppe gehe ich von folgenden Annahmen aus:

- 1. Vor dem Eintritt in eine bereits bestehende Gruppe müssen bestimmte Ängste und eine gewisse Schwellenangst überwunden werden.*
- 2. Die Aufnahme in der Gruppe und das Wohlbefinden in der Gruppe entscheiden maßgeblich über das weitere Engagement.*
- 3. Die Gruppe gibt, wenn man erst einmal in sie integriert ist, Mut und Kraft zum Handeln, vermittelt einem das Gefühl der Anerkennung und bestärkt einen in dem Gefühl, das Richtige zu tun.*
- 4. Die Gruppe der Gleichgesinnten mildert negative Konsequenzen*
- 5. Es handelt sich bei politischen Gruppen nicht um Gruppen, die man zwar regelmäßig besucht, die aber sonst keinen Einfluss auf den Alltag haben. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass mit zunehmendem Engagement auch eine zunehmende Integration in das Umfeld statt findet, sprich bestimmte Kneipen und Versammlungs-orte aufgesucht werden und man sich gegebenenfalls auch in einer bestimmten Art und Weise kleidet.*

Dennoch stellt sich die Frage warum sich eine Person einer politischen Gruppierung anschließt, denn die Motive Mitglied in einer Gruppe zu werden, müssen nicht zwangsläufig mit dem expliziten Gruppenziel identisch sein. Die Gruppe kann beispielsweise auch als **emotio-**

nale Unterstützung erlebt werden oder als **Übungsgelände** für mehr oder weniger gefahrloses Probehandeln dienen, ferner kann sie personale Identität anbieten oder erleichtern.

Es ist sowohl denkbar, dass sich eine Person einer politischen Gruppe anschließt, weil sie durch Freunde sozusagen in die Gruppe hineinrutscht als auch, dass sich eine Person explizit eine politische Gruppe sucht, weil sie zu einem bestimmten Thema politisch arbeiten und aktiv werden möchte. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der zweite Fall eine starke Persönlichkeit und ein genaues Wissen darüber voraussetzt was man will, ebenso wie das Gefühl, durch eigenes Handeln etwas verändern zu können, während im ersten Fall diese Dinge auch innerhalb der Gruppe gelernt beziehungsweise erworben werden können. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass im ersten Fall das jeweilige Thema erst durch die Gruppe Handlungsrelevanz gewinnt.

Wichtig scheint mir jedoch nicht nur die Frage zu sein, wie eine Person in eine Gruppe kommt beziehungsweise was die Gruppe für den Einzelnen attraktiv macht, sondern auch die Frage, inwieweit und unter welchen Bedingungen die **Gruppe zum Motor des Engagements wird.**

So ist es beispielsweise denkbar, dass durch regelmäßige Gruppentreffen die Relevanz des jeweiligen Themas für die Gruppenmitglieder aufrecht erhalten wird, der Einzelne die Treffen jedoch nicht nur wegen des Themas und dem Wunsch, politisch etwas zu verändern besucht, sondern auch wegen der Gruppe an sich, beispielsweise weil er dort FreundInnen trifft und es sich um ein nettes Beisammensein handelt. Kurz: bleibt die persönliche Relevanz des Themas auch erhalten, wenn die dazugehörige Gruppe wegfällt? Oder auch anders gefragt: Was hält die Gruppe zusammen? Reicht hierfür das Bestreben, gemeinsam einen Missstand beheben zu wollen aus oder bedarf es hierfür auch anderer Faktoren?

Darüber hinaus stellt sich die Frage welche Rolle nicht die Kleingruppe, in der man konkret aktiv ist spielt, sondern die Gruppe der Gleichgesinnten beziehungsweise die Bewegung der man sich zugehörig fühlt. Und daran anschließend die Frage, welche Rolle sich verändernde strukturelle Bedingungen für das Engagement des Einzelnen spielen. In Bezug auf die Anti-Atom-Bewegung ließen sich diese Fragen beispielsweise dahingehend konkretisieren, dass man danach fragt, welchen Einfluss die veränderte Situation (jede zweite Woche ein Transport, veränderte Strategie der Polizei, immer weniger TeilnehmerInnen bei Aktionen) auf das Engagement des Einzelnen hat.

3.9 Subjektive Bewertung des Handelns

Darüber hinaus spielt die Gruppe eine wichtige Rolle bei der **Deutung von Erfolgen**, da das Handeln politischer Gruppen in der Öffentlichkeit nur selten als erfolgreich bewertet wird. Dabei wird immer wieder vergessen, dass links-alternative und systemkritische Gruppierungen durch ihr Handeln ein **öffentliches Bewusstsein schaffen** und die **Kosten** der Durchsetzung **politischer Entscheidungen heben**. Damit können sie den Staat gegebenenfalls an Grenzen führen. Während im Bereich der Zivilcourage immer davon ausgegangen wird, dass die Person auch ohne die Aussicht auf Erfolg handelt, gehe ich von folgenden Annahmen aus:

1. *Politisch engagierte Personen richten ihr Handeln am Erfolg aus.*
2. *Politisch engagierte Personen sehen ihre Wirksamkeit im Kleinen.*
3. *Politisch engagierte Personen haben grundsätzlich ein ambivalentes Verhältnis zum Erfolg.*

3.10 Partei versus außerparlamentarisches Engagement

Gerade für die Erklärung politischen Engagements in links-alternativen und systemkritischen Gruppen spielen die besondere **Organisationsform** dieser Gruppen und das **Verhältnis** der engagierten Personen zu **Staat und Gesellschaft** eine wichtige Rolle.

In der Literatur wird davon ausgegangen, dass Personen, die sich in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen engagieren, wenig Vertrauen in die staatlichen bzw. in die in der Gesellschaft dominanten politischen Institutionen haben, denn sonst hätten sie vermutlich das Engagement in einer der etablierten Partei gewählt. Dass unzufriedene BürgerInnen institutionalisierte Einflusskanäle nutzen, um ihren Unmut zu äußern, ist nur dann wahrscheinlich, wenn sie der Reaktionsfähigkeit der politischen Herrschaftsträger und der zentralen Systeminstitutionen bezüglich der aus der Gesellschaft angemeldeten Forderungen ein ausreichendes Vertrauen entgegenbringen.

Zentrale latente Variablen für die Erklärung parteipolitischer Partizipation sind die perzipierten Einflussmöglichkeiten auf das politische System und die politische Involviertheit. Uehlinger kommt zu dem Ergebnis, dass je stärker das politische Interesse ist und je besser die Ein-

flussmöglichkeiten bewertet werden, desto eher werden die Befragten in einer Partei aktiv. Da er die problemorientierte Partizipation im Wesentlichen durch die gleichen Faktoren erklärt, stellt sich die Frage, was ausschlaggebend für die Wahl einer der beiden Engagementformen ist. Abgesehen von der unterschiedlichen Organisationsform ist davon auszugehen, dass hier das Verhältnis zu Staat und Gesellschaft ausschlaggebend ist, denn im Gegensatz zur Parteiarbeit können problemspezifische Aktivitäten oft auch über ein negatives Verhältnis zur Gesellschaft erklärt werden. Fühlt man sich in der Gesellschaft nicht wohl, sind gesellschaftliche Verhältnisse zu kritisieren, so erscheinen neben Zivilem Ungehorsam problemspezifische Aktivitäten wie Bürgerinitiativen, genehmigte Demonstrationen oder öffentliche Diskussionen als mögliche Verhaltensstrategien. Bezüglich des Engagements in außerparlamentarischen Gruppierungen gehe ich von folgenden Annahmen aus:

- 1. Menschen engagieren sich in außerparlamentarischen Gruppierungen, weil die basisdemokratische und am Konsens orientierte Struktur dieser Gruppen ein gleichberechtigtes Mitspracherecht innerhalb der Gruppe ermöglicht.*
- 2. Menschen engagieren sich in außerparlamentarischen Gruppierungen, weil sich diese Gruppen in der Regel nur mit einem Thema beschäftigen und so ein zielgerichtetes „Aktivwerden“ ermöglichen.*
- 3. Menschen engagieren sich in außerparlamentarischen Gruppierungen, weil man zu einem bestimmten Thema aktiv werden kann, ohne dadurch zugleich politische Standpunkte mitzutragen, die nicht den eigenen Überzeugungen entsprechen.*
- 4. Menschen engagieren sich in außerparlamentarischen Gruppierungen, weil sie dem Einzelnen die Möglichkeit geben, auch landes- oder bundesweit aktiv zu werden, ohne dass er hierfür gewählt werden muss.*
- 5. Menschen engagieren sich in außerparlamentarischen Gruppierungen, weil ihnen der Umgang der Menschen untereinander in diesen Gruppen besser gefällt.*
- 6. Menschen engagieren sich in außerparlamentarischen Gruppierungen, weil sie hier mehr Erfolgchancen für ihr Handeln sehen.*
- 7. Das Engagement findet entweder in einer Partei oder in einer außerparlamentarischen Gruppierung statt. Sollte es dennoch zu Überschneidungen kommen, betrifft dies die Mitarbeit bei den Grünen oder der PDS.*

4. Qualitative empirische Untersuchung:

Zur Methode der Leitfadeninterviews

4.1 Entwicklung der Leitfäden

Beiden Untersuchungen liegt das **Leitfadeninterview** als Interviewform zugrunde, da im Mittelpunkt des **Interesses innere Vorgänge und Empfindungen** sowie persönliche Haltungen standen und ich davon ausgegangen bin, dass durch die relativ offene Gestaltung der Interviewsituation die individuellen Sichtweisen und Emotionen der InterviewpartnerInnen besser zur Geltung kommen als dies bei standardisierten Interviews der Fall gewesen wäre.

Die Leitfäden für beide Untersuchungen sind in Anlehnung an die bereits erwähnte Literatur und Forschung entstanden. Ferner sind in die Wendlanduntersuchung wichtige Anregungen aus einem zur selben Zeit besuchtem Seminar zum Thema Zivilcourage an der Universität Tübingen sowie eigene Überlegungen und Erfahrungen mit eingeflossen.

Der Leitfaden für die Wendlanduntersuchung ist dahingehend konzipiert, dass das Interview mit einer Situationsbeschreibung von Seiten der interviewten Person beginnt. Dies bietet zum einen die Möglichkeit einer konkreten Fragestellung bezüglich der geschilderten Situation, zum anderen trägt diese Vorgehensweise dazu bei, die Atmosphäre zu Beginn des Interviews zu entspannen. Aus ähnlichen Beweggründen steht am Beginn der Untersuchung in X. die Frage nach dem bisherigen Engagement.

Beide Interviewleitfäden sind in verschiedene Fragekomplexe untergliedert, deren Reihenfolge im Wesentlichen durch die Situation während des Interviews bestimmt wurde. Die verschiedenen Fragenkomplexe sollen Aufschluss darüber geben, welche **situativen** und **emotionalen Momente** Einfluss auf zivilcouragiertes Handeln haben, welche **Interessen, Motive und Werte** handlungsleitend sind, aber auch welche **konkreten Folgen** zivilcouragiertes Handeln und politisches Engagement für den oder die Einzelne hat.

Darüber hinaus sollen Fragen zur **Biographie** Aufschluss darüber geben, inwieweit ein Zusammenhang zwischen Erziehung und der Fähigkeit zu zivilcouragiertem Handeln bzw. zu politischem Engagement besteht. In Anlehnung an die Literatur, die insbesondere Selbstbewusstsein und **autonome Orientierungen** als wichtige Voraussetzungen für Zivilcourage und

politisches Engagement bezeichnet, beschäftigt sich ein weiterer Fragenkomplex mit diesem Themenbereich.

4.1.2 Ergebnisse der Pretests

Vor Beginn der jeweiligen Interviewphase wurde ein Pretest durchgeführt, um zu sehen, inwieweit sich die einzelnen Fragen des Leitfadens als brauchbar und verständlich für die InterviewpartnerInnen erweisen. Zudem bot diese Testphase die Möglichkeit zu sehen, inwieweit der recht umfangreiche Fragenkatalog in der Interviewsituation handhabbar ist, ohne die Interviewperson, aber auch mich selber, allzu sehr von dem Gespräch abzulenken.

Der Pretest umfasste je Untersuchung vier Interviews mit Personen aus meinem Bekanntenkreis, die, wie dies auch für die eigentliche Untersuchung geplant war, alle in der jeweiligen Wohnung der InterviewpartnerInnen durchgeführt und auf Tonband aufgezeichnet wurden. Die InterviewpartnerInnen für die Wendlanduntersuchung waren eine 35-jährige Landschaftsgärtnerin, ein 26-jähriger Student und eine 53-jährige Studentin und frühere Lehrerin sowie eine 32-jährige Schreinerin. Alle InterviewpartnerInnen haben von einer Situation aus dem Bereich der politisch motivierten Zivilcourage berichtet. Für die Befragung in X. habe ich ebenfalls in der jeweiligen Privatwohnung einen 45 Jahre alten Lehrer, eine Studentin im Alter von 27 Jahren, eine Journalistin im Alter von 35 Jahren und einen Studenten im Alter von 29 Jahren zu ihrem politischen Engagement befragt

Im Großen und Ganzen haben sich beide Leitfäden im Pretest bewährt, dennoch habe ich einige Ergänzungen vorgenommen, die sich zum einen auf den Landkreis Lüchow-Dannenberg beziehen und zum anderen die Handhabung erleichtern.

Da die Interviews des Pretests erfolgreich verlaufen waren und die InterviewpartnerInnen alle erwünschten Aspekte angesprochen hatten, habe ich den Interviewstil beibehalten, der selbstverständlich in gewissem Maße von InterviewpartnerIn zu InterviewpartnerIn variiert.

4.2 Leitfaden Wendland

	<ul style="list-style-type: none"> • Sie haben sich auf meine Anfrage hin bei mir gemeldet, können Sie bitte die Situation schildern, an die Sie dabei gedacht haben? • 	<ul style="list-style-type: none"> • Wo fand die Situation statt? • Wann fand die Situation statt? • Was war für Sie an der Situation wichtig?
Art des Konfliktes	<ul style="list-style-type: none"> • Worum ging es in der Situation? • Haben Sie sich durch die Situation in Ihrem Landkreis bedroht gefühlt? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was war das Problem? • Inwiefern haben Sie die Situation als Bedrohung angesehen?
Beteiligte	<ul style="list-style-type: none"> • Waren Sie in der Situation alleine oder waren noch andere Personen anwesend? • Wie haben sich die anderen an der Situation beteiligten Leute verhalten? • Gab es eine Hierarchie, beziehungsweise in irgendeiner Form ein Machtverhältnis, das Ihr Handeln beeinflusst hat? 	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie in dieser Situation zu einer Gruppe gehört? • Inwieweit hat diese Gruppe Ihr Handeln beeinflusst? • Waren Sie alleine oder waren die meisten der Gruppe anwesend? • Haben sie Sie unterstützt oder kritisiert? • Hatten Sie sonst irgendeine Person, die Ihr Verhalten unterstützt hat? • Wie hat dies Ihr Verhalten beeinflusst?
Gefühl in der Situation	<ul style="list-style-type: none"> • Wie haben Sie sich in der Situation gefühlt? • Hatten Sie das Gefühl, mit Ihrer Entscheidung zu handeln in irgendeiner Weise unter Zeitdruck zu stehen, nach dem Motto: Wenn ich jetzt nichts unternehme, werde ich es nie tun, beziehungsweise ist es zu spät? • Haben Sie in der Situation auch andere Möglichkeiten gesehen, wie der Konflikt hätte ausgetragen werden können? 	<ul style="list-style-type: none"> • Waren Sie empört? • Was hat Sie gestört? • Warum haben Sie sich nicht für eine andere Handlungsmöglichkeit entschieden?
Angst/Gefahr	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie in der Situation, in der Sie gehandelt haben, in irgendeiner Weise Angst gehabt? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wovor hatten Sie Angst? • Welche Art der Angst haben Sie empfunden? • Können Sie das Gefühl beschreiben? •
Handlungsdruck	<ul style="list-style-type: none"> • Hatten Sie das Gefühl, wenn Sie nicht handeln, sich an der Situation mitschuldig zu machen? • Fühlten Sie sich in irgendeiner Weise zum Handeln verpflichtet? 	<ul style="list-style-type: none"> • Fühlten Sie sich für die Situation mitverantwortlich oder haben Sie die Verantwortung bei anderen gesehen, beispielsweise bei den Politikern?

Eindeutigkeit der Situation/ Sachkenntnis	<ul style="list-style-type: none"> • Inwieweit haben Ihre Kenntnisse über Atomenergie Ihr Verhalten beeinflusst? • Haben Sie Ihre Kenntnisse im Laufe der Zeit verbessert? • Inwieweit beeinflussen diese Kenntnisse Ihr Verhalten? 	<ul style="list-style-type: none"> • Hat Ihnen Ihre Kenntnis Handlungssicherheit gegeben?
Eigenes Verhalten	<ul style="list-style-type: none"> • Was haben Sie in der Situation empfunden? • Haben Sie in der Situation das Problem genauer betrachtet, sozusagen analysiert? Oder anders gefragt, haben Sie sich überlegt, was passiert hier eigentlich? • Haben Sie sich gefragt, ob Sie den Folgen der Situation gewachsen sind? • Haben Sie sich überlegt, welche Chancen und Risiken mit Ihrem Handeln verbunden sind? • Was war der auslösende Moment für Ihr Handeln? • Was haben Sie Ihrer Meinung nach in die Situation eingebracht, das Sie hat handeln lassen, wie Sie gehandelt haben? • Waren Sie schon einmal in einer ähnlichen Situation, in der Sie nicht gehandelt haben, und wie haben Sie sich danach gefühlt? 	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie eher spontan gehandelt, oder hatten Sie Zeit, länger darüber nachzudenken? • Haben Sie sich Gedanken über mögliche Vor- und Nachteile Ihres Handelns gemacht? Wie sahen diese aus? • Können Sie beschreiben, welches Gefühl Sie letztendlich veranlasst hat zu handeln? • Hat dieses Gefühl das jetzige Handeln beeinflusst?
Motive/ Interessen	<ul style="list-style-type: none"> • Warum, glauben Sie, haben Sie so gehandelt, wie Sie gehandelt haben? • Hat das Gefühl der Bedrohung Ihr Handeln bestimmt? • Was, glauben Sie, hat Ihnen die Kraft gegeben, so zu handeln, wie Sie gehandelt haben? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was wollten Sie erreichen? • Hatten Sie ein Ziel vor Augen? • Für wen wollten Sie etwas erreichen? • Haben Sie an Lob und Anerkennung, beispielsweise im Freundeskreis, gedacht? • Hätten Sie sich schuldig gefühlt, wenn Sie nicht gehandelt hätten? • Hat das Gefühl der Bedrohung Ihr Handeln erleichtert? • Hat das Gefühl der Bedrohung die Art Ihres Handelns beeinflusst?
Wahrnehmung der eigenen Position	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Chancen haben Sie gesehen, mit Ihrem Verhalten etwas in Ihrem Sinne zu verändern? 	
Nachteile/ Vorteile	<ul style="list-style-type: none"> • Mit welchen Nachteilen haben Sie gerechnet, als Sie sich zum Handeln entschieden? • Mit welchen Vorteilen haben Sie gerechnet, als Sie sich zum Handeln entschieden? 	<ul style="list-style-type: none"> • Von wem haben Sie die Nachteile erwartet? • Wie schwerwiegend wären sie für Sie gewesen? • Von wem haben Sie die Vorteile erwartet? • Wie sahen diese aus?

Normen Regeln	<ul style="list-style-type: none"> • Gab es in Ihrem sozialen Umfeld irgendwelche ausdrücklichen oder auch ungeschriebenen Verhaltensregeln? 	<ul style="list-style-type: none"> • Welches Verhalten wurde von Ihnen erwartet? • Entsprach Ihr Verhalten den Erwartungen der anderen?
Soziales Umfeld	<ul style="list-style-type: none"> • Der Protest gegen Gorleben ist hier in der Region ja recht weit verbreitet. Hat dies Ihre Entscheidung zum Handeln beeinflusst? 	<ul style="list-style-type: none"> • Hat die breite Zustimmung in der Bevölkerung ihr Handeln erleichtert? • Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, was die anderen über Sie denken, wenn Sie so oder so handeln?
Hemmnisse	<ul style="list-style-type: none"> • Gab es für Sie einen Punkt, an dem Sie an ihrem Handeln gezweifelt haben? • Hatten Sie Angst? • Hatten Sie das Gefühl, eine bestimmte Schwelle beziehungsweise Toleranzgrenze muss überschritten werden, damit Sie eingreifen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie sich gefragt, ob Ihr Handeln richtig ist? • Können Sie die Angst näher beschreiben? • Wie hat die Angst Ihr Verhalten beeinflusst? • Können Sie diese Schwelle näher beschreiben?
Folgen	<ul style="list-style-type: none"> • Welche positiven und negativen Folgen hatte Ihr Handeln? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wie erklären Sie sich den Erfolg beziehungsweise den Misserfolg? • Welche Folgen hatte Ihr Handeln in Bezug auf Ihr soziales Umfeld? • Welche Folgen hatte Ihr Handeln in Bezug auf Ihr Selbstwertgefühl?
Lernen	<ul style="list-style-type: none"> • Glauben Sie aus der Situation etwas gelernt zu haben? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was für eine Erfahrung war es für Sie? • Glauben Sie, dass Ihnen ein erneutes Eingreifen in einer ähnlichen Situation nun leichter fallen würde?
	<ul style="list-style-type: none"> • Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Ihrer Erziehung und der Art und Weise, wie Sie aufgewachsen sind, und Ihrem Handeln? • Wie würden Sie das soziale Umfeld beschreiben, in dem Sie aufgewachsen sind und in dem Sie jetzt leben? • Welche Rolle spielte Politik in Ihrem Leben? • Haben Sie sich schon vorher für Politik interessiert? • Wie sind Sie zu der Anti-Atombewegung gekommen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Beziehung hatten Sie zu Ihren Eltern? • Haben Ihre Eltern Sie ermutigt, sich zur Wehr zu setzen? • Wurden bei Ihnen zu Hause Probleme diskutiert? • Waren Sie eine gleichberechtigte GesprächspartnerIn? • Inwieweit wurde Ihnen von ihren Eltern Eigenverantwortung übertragen?

Werte, moralische Einstellungen	<ul style="list-style-type: none"> • Welche moralischen Werte halten Sie für besonders wichtig? • Welche Werte wurden Ihnen von Ihren Eltern vermittelt? • Um noch mal auf die von Ihnen geschilderte Situation zurückzukommen, was hat Sie dort besonders gestört oder empört? 	<ul style="list-style-type: none"> • Inwieweit bestimmen diese Werte Ihr Verhalten?
Autonome Orientierungen	<ul style="list-style-type: none"> • Gehen Sie schon einmal ein Risiko ein, wenn Ihnen eine Sache sehr wichtig ist? • Wenn Sie von einer bestimmten Meinung überzeugt sind, vertreten Sie diese auch dann, wenn die Mehrheit der Gruppe anderer Meinung ist? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was geht in solchen Situationen in Ihnen vor?
Empathie	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie das Gefühl, Sie könnten etwas verändern oder beeinflussen, wenn Sie etwas stört? • Haben Sie das Gefühl, sich gut in andere Menschen einfühlen zu können? • Fühlen Sie sich für Ihre Mitmenschen mitverantwortlich? 	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie hier schon einmal positive oder negative Erfahrungen gemacht, und wie haben diese Ihr Handeln beeinflusst?
Selbsteinschätzung	<ul style="list-style-type: none"> • Können Sie im Nachhinein noch einmal zusammenfassend beschreiben, was Ihr Handeln eher gefördert, beziehungsweise behindert hat? • Halten Sie sich eher für selbstbewusst oder nicht? • Ausgehend von Ihren Erfahrungen, glauben Sie, dass es Menschen lernen können, sich zur Wehr zu setzen, und wenn ja, wie? 	<ul style="list-style-type: none"> • Haben oder hatten Sie Vorbilder?

4.3 Leitfaden X

Engagement- beschreibung	<ul style="list-style-type: none"> • Können Sie mir kurz schildern, wo Sie bisher politisch tätig waren? 	<ul style="list-style-type: none"> • In welchen Bereichen sind Sie politisch aktiv? • Wann haben Sie mit Ihrer politischen Aktivität begonnen?
Auslösender Moment	<ul style="list-style-type: none"> • Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich politisch engagieren? • Fühlten Sie sich in irgendeiner Art und Weise von der Thematik betroffen? • War der Entschluss aktiv zu werden eher spontan oder ein längerer Prozess? • Fühlten Sie sich in irgendeiner Weise zum Handeln verpflichtet? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wie sind Sie auf dieses Thema aufmerksam geworden? • Wenn ja, in welcher? • Gab es ein besonderes politisches Ereignis? • Gab es Personen, Begegnungen oder Ereignisse, die Sie dazu veranlasst haben, aktiv zu werden? • Gab es ein einschneidendes Erlebnis?
Motive damals	<ul style="list-style-type: none"> • Warum sind Sie aktiv geworden? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was war an dem Thema so wichtig und warum für Sie, dass Sie in diesem Bereich aktiv geworden sind? • Gab es auch ganz persönliche Gründe? • Was haben Sie sich persönlich und politisch davon versprochen?
Motive heute	<ul style="list-style-type: none"> • Haben sich die Motive für Ihr Handeln im Laufe der Zeit verändert? • Für was fühlen Sie sich verantwortlich oder verpflichtet? • Welche Rolle spielt für Sie die Gruppe der Gleichgesinnten? 	<ul style="list-style-type: none"> • Fühlen Sie sich bestimmten Personen besonders verbunden? Ist dies ein Motiv für Sie? • Welche Rolle spielen für Sie Motive wie Spaß haben und nette Leute kennen zu lernen?
Zugangswege	<ul style="list-style-type: none"> • Wissen Sie noch, wie Sie zu Ihrer ersten politischen Gruppe gekommen sind? 	<ul style="list-style-type: none"> • Woher wussten Sie von der Gruppe? • Sind Sie einfach zu einem Treffen gegangen oder sind Sie von jemand angesprochen worden zu kommen?
Zugangswege (Hemmnisse/ Barrieren)	<ul style="list-style-type: none"> • Gab es etwas, dass gegen das Engagement gesprochen hat? • Gab es irgendetwas, was Sie hat zögern lassen, sich der Gruppe anzuschließen? • Hatten Sie Bedenken vor dem ersten Treffen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Hatten Sie Bedenken was Freunde oder Bekannte dazu sagen könnten? • Haben Sie mit Nachteilen am Arbeitsplatz gerechnet? • Haben Sie sonst von irgendwoher Nachteile erwartet? • Wenn ja, was hat Sie dazu bewegt, trotzdem zu gehen?

Zugangswege (Umfeld)	<ul style="list-style-type: none"> • Wie würden Sie Ihr soziales Umfeld zu der Zeit, als Sie politisch aktiv geworden sind, beschreiben? • Hat sich Ihr Umfeld eher hinderlich oder förderlich auf Ihr Engagement ausgewirkt? 	<ul style="list-style-type: none"> • Würde in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis über Politik geredet bzw. gab es dort politisch aktive Menschen? • Wenn ja, inwieweit hat dies Ihr Handeln beeinflusst? •
Sozialisation	<ul style="list-style-type: none"> • Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen der Art und Weise wie Sie aufgewachsen sind und Ihrem Engagement? • Was war Ihren Eltern in der Erziehung wichtig? • Wie würden Sie das soziale Umfeld beschreiben, in dem Sie aufgewachsen sind? • Ist in Ihrem Elternhaus über Politik gesprochen worden bzw. waren Ihre Eltern oder Geschwister politisch interessiert? • Welche Rolle spielte die Gruppe der Gleichaltrigen für Ihr politisches Interesse? • Haben Sie sich bereits in schulischen Angelegenheiten z.B. als Klassensprecherin oder ähnliches engagiert? • Wann haben Sie begonnen sich mit politischen Sachverhalten auseinanderzusetzen? • 	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Ihre Eltern Sie ermutigt, sich zur Wehr zu setzen? • Wurden Probleme bei Ihnen zu Hause diskutiert? • Waren Sie an Entscheidungen innerhalb der Familie beteiligt? • Waren Sie gleichberechtigte Gesprächspartnerin? • Inwieweit konnten Sie zu Hause selbständig handeln und mitentscheiden? • Durch wen oder was wurden Sie dazu veranlasst?
Wahrnehmung der eigenen Wirksamkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie im alltäglichen Leben das Gefühl Sie können etwas verändern oder beeinflussen, wenn Sie etwas stört? • Wie schätzen Sie die Wirksamkeit Ihre politischen Handelns ein, welche Erfahrungen haben Sie hier gemacht? • Was sehen Sie als politischen Erfolg an? • Halten Sie Ihr politisches Handeln für erfolgreich? 	<ul style="list-style-type: none"> • Welche persönlichen und welche politischen Erfolge sehen Sie?
Dauerhaftigkeit des Engagements	<ul style="list-style-type: none"> • Was veranlasst Sie immer wieder politisch aktiv zu werden bzw. zu bleiben? • Was gibt hierzu den Mut und die Kraft, auch wenn es nicht immer mit Erfolgen verbunden ist? • Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang das Umfeld der politischen Bewegung? • Um noch einmal an den Anfang Ihres Engagements zurückzukehren: Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie in der Gruppe aufgenommen wurden? • Wie haben Sie sich in der Gruppe gefühlt? • Welche Rolle spielt das Gefühl sich in der Gruppe wohl zu fühlen für das Engagement? • 	<ul style="list-style-type: none"> • Gab es schon einmal Überlegungen auszusteigen und warum wurden diese verworfen? • Fühlten Sie sich schnell in die Gruppe integriert?

Praxisrelevanz von Werten (Handlungsrelevanz)	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Werte sind für Sie besonders wichtig und wollen Sie in Ihrem Leben verwirklichen? • Was hat Sie bei X besonders interessiert, angesprochen oder bewegt? 	<ul style="list-style-type: none"> • Inwieweit bestimmen diese Werte Ihr Verhalten? • Welche Werte wurden verletzt? • Gab es das Gefühl von Ärger, Empörung oder auch Wut?
Sachkenntnis	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie sich vor Ihrem Engagement schon mit dem Thema X beschäftigt? • Wie haben Sie Ihr Wissen zu Beginn Ihres Engagements eingeschätzt? • Wie sind Sie mit dem Thema vertraut geworden? • Haben sich Ihre Kenntnisse im Laufe des Engagements erweitert? • Wie hat dies Ihr Handeln beeinflusst? 	<ul style="list-style-type: none"> • Kannten Sie sich schon vor Ihrem Engagement in dem Themenbereich aus?
Rolle/Funktion der Gruppe	<ul style="list-style-type: none"> • Welche persönlichen Vorteile/ Annehmlichkeiten sind für Sie mit der Zugehörigkeit zu der politischen Gruppe verbunden? • Welche Funktion hat die Gruppe für Sie? • Haben Sie eine besondere Funktion in der Gruppe, in der Sie aktiv sind? • Gibt es etwas, was Sie nur in politischen Gruppen oder dem politischen Umfeld leben können? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wie sehen Sie sich in der Gruppe? • Wie sehen Sie Ihre Rolle innerhalb der Gruppe? • Wie sind Sie zu dieser Rolle gekommen? • Sind Sie mit dieser Rolle zufrieden?
Organisation	<ul style="list-style-type: none"> • Warum engagieren Sie sich in einer außerparlamentarischen Gruppierung? • Warum sind Sie im Bereich X aktiv und nicht beispielsweise im Bereich des freiwilligen sozialen Engagements? • Was macht Ihre Gruppierung für Sie attraktiver als eine Partei? 	<ul style="list-style-type: none"> • Warum sind Sie beispielsweise nicht in einer Partei aktiv?
Organisation (falls Parteimitglied)	<ul style="list-style-type: none"> • Warum sind Sie sowohl parteipolitisch als auch in außerparlamentarischen Gruppierungen aktiv? • Wo liegt der Schwerpunkt Ihrer Aktivität und warum? • Was macht die Partei (Gruppe) für Sie attraktiver als eine politische Gruppe (Partei)? 	
Bestandteil des Lebens	<ul style="list-style-type: none"> • Welchen Stellenwert nimmt das politische Engagement in Ihrem Leben ein? • Kommen Ihre Freunde auch aus dem Umfeld links-alternativer Gruppen? 	<ul style="list-style-type: none"> • War das schon immer so oder hat sich Ihr Freundeskreis durch das Engagement verändert? • Inwieweit tragen Sie Ihre politische Überzeugung auch in andere Lebensbereiche?

Folgen/ Vor- und Nachteile	<ul style="list-style-type: none"> • Welche positiven und negativen Konsequenzen hat Ihr Engagement für Sie? • Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich durch Ihr Engagement persönlich weiterentwickelt oder sich verändert haben? • 	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Folgen hatte Ihr Engagement auf Ihr soziales Umfeld? • Hatten Sie durch Ihr Engagement irgendwelche Vor- oder Nachteile?
Lernprozesse	<ul style="list-style-type: none"> • Glauben Sie durch Ihre politische Aktivität persönlich etwas gelernt zu haben? 	
Persönlichkeitsmerkmale Selbsteinschätzung	<ul style="list-style-type: none"> • Wie schätzen Sie Ihre persönlichen Kompetenzen ein, die bezüglich des Engagements wichtig sind? • Wie haben Sie Ihre Kompetenzen zu Beginn des Engagements eingeschätzt? • Können Sie noch einmal beschreiben, was Ihr Engagement eher gefördert, bzw. behindert hat? • Halten Sie sich für konfliktfähig? 	<ul style="list-style-type: none"> • Fällt es Ihnen schwer Ihre Meinung zu sagen? • Halten Sie sich für selbstsicher? • Fällt es Ihnen schwer entgegen den Erwartungen Ihrer Umwelt zu handeln? • Haben oder hatten Sie Vorbilder, die Ihr Engagement beeinflusst haben?
Ergänzungen	<ul style="list-style-type: none"> • Fällt Ihnen noch etwas ein, von dem Sie meinen, es sei in Bezug auf politisches Handeln wichtig, was bisher noch nicht zur Sprache kam? 	

4.4 Auswahl der Stichproben und Durchführung der Interviews

Der Entschluss, bei der Wendlanduntersuchung Menschen zu befragen, die bereits zivilcouragiert gehandelt haben, ist aus zwei Gründen gefallen. Zum einen gibt es bereits mehrere Untersuchungen dazu, was unter Zivilcourage im Allgemeinen verstanden wird, und zum anderen ist es meines Erachtens nicht sinnvoll, eine Situation vorzugeben, auf Grund derer sich die InterviewpartnerInnen dazu äußern sollen, wie sie sich in der Situation verhalten würden und wie sie sich gefühlt hätten, da hier, so meine ich, die Tendenz besteht, die eigene Person als positiver und couragierter darzustellen, als es der Realität entspricht. Dahingehend erhoffe ich mir von meinen InterviewpartnerInnen eine authentischere Beschreibung ihrer Emotionen und ihres Verhaltens.

Ähnliches gilt für die Untersuchung in X. Auch hier war es mir wichtig, dass sich die InterviewpartnerInnen tatsächlich engagierten, da sich auch im Rahmen der Partizipationsforschung viele Untersuchungen nur mit der möglichen Aufnahme politischen Engagements in das Verhaltensrepertoire beschäftigen. Im Vordergrund der Untersuchung stand in X. jedoch keine konkrete Situation, sondern das Engagement im Allgemeinen.

Als Orte der Untersuchung habe ich zum einen das Wendland oder genauer den Landkreis

Lüchow-Dannenberg gewählt und zum anderen die Großstadt X.

Dannenberg deshalb, weil mich der dortige Protest interessiert hat und vor allem auch auf Grund seiner breiten Verankerung in der Bevölkerung fasziniert hat.

X., weil ich hierher Kontakte hatte, die mir bei der Suche nach InterviewpartnerInnen behilflich sein konnten und ich mir von einer Großstadt ein breites Spektrum möglicher Engagementformen versprochen habe.

Zudem wollte ich in beiden Fällen, aus Gründen der Objektivität, ein Untersuchungsfeld wählen, in das ich selber nicht durch politische Aktivitäten und damit auch emotional eingebunden bin. Dieser Vorsatz konnte jedoch nicht aufrechterhalten werden, da ich selber wenige Wochen vor den Interviewterminen, an einer Aktion gegen den dritten Castortransport teilgenommen habe und ebenso wie meine InterviewpartnerInnen bei der Durchführung der Interviews noch unter den Eindrücken dieser Tage stand.

Um Kontakt zu den InterviewpartnerInnen im Wendland aufzunehmen, habe ich Teile meines Konzeptes, darunter auch den Leitfaden, in leicht abgewandelter Form an die Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg, an die Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion in Wustrow und an verschiedene Einzelpersonen versandt.

Den Entschluss, den Leitfaden den InterviewpartnerInnen bereits im Vorfeld zukommen zu lassen, habe ich auf Grund der spezifischen Situation im Wendland getroffen, wo immer wieder versucht wird, den Protest durch MitarbeiterInnen des Verfassungsschutzes auszukundschaften und ich auf diese Weise Misstrauen gegenüber mir und meinem Vorhaben abbauen wollte. Angemerkt werden muss hier jedoch, dass die wenigsten InterviewpartnerInnen den Leitfaden tatsächlich kannten, da die Kontakte in der Regel nicht über die genannten Institutionen, sondern persönlich vor Ort zustande gekommen sind. Die ursprüngliche Stichprobe umfasste 20 InterviewpartnerInnen, wobei jedoch auf Grund von technischen Mängeln sowie auf Grund der Tatsache, dass sich die Interviews, die gemeinsam mit dem Lebenspartner oder der Lebenspartnerin geführt wurden, als nicht sehr ergiebig erwiesen haben, einige Interviews herausgefallen sind. Die in die Untersuchung eingegangene Stichprobe setzt sich mit der Ausnahme von zwei InterviewpartnerInnen aus BürgerInnen zusammen, die im Landkreis Lüchow-Dannenberg leben und in unterschiedlicher Art und Weise an dem Protest gegen die Atomanlagen in Gorleben aktiv sind. Im Einzelnen setzt sich die Stichprobe wie folgt zusammen:

Geschlecht	Alter	Beruf
männlich	56	Pastor
weiblich	53	Hausfrau mit Teilzeittätigkeit
weiblich	37	freischaffende Malerin
weiblich	53	Hausfrau
weiblich	52	Künstlerin
männlich	43	Tontechniker, Bauer
männlich	44	Bürgermeister, Bauer
männlich	55	Forstwirt
weiblich	39	Ärztin
weiblich	22	Studentin
weiblich	28	Studentin
weiblich	28	Studentin
männlich	36	Soziologe
männlich	42	Zimmermann

Die Interviews sind mit zwei Ausnahmen in der jeweiligen Privatwohnung der PartnerInnen durchgeführt worden und fanden, was auch für die beiden am Arbeitsplatz durchgeführten Interviews zutrifft, in einer entspannten Atmosphäre statt.

Im Hinblick auf den Leitfaden hat es vor Ort im Wesentlichen zwei Probleme gegeben, zum einen in Bezug auf die Fragen zur Sozialisation und zum anderen im Hinblick auf die Konzentration auf die eine geschilderte Situation.

Insbesondere die Antworten auf die Frage: “Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Ihrer Erziehung oder der Art und Weise wie sie aufgewachsen sind und Ihrem Handeln?“ sind in der Mehrzahl der Fälle unbefriedigend ausgefallen. Dies mag zum einen daran liegen, dass die InterviewpartnerInnen in der Regel bereits über 40 Jahre alt waren und zum anderen aber auch daran, dass die InterviewpartnerInnen, trotz anders lautender Hinweise meinerseits, die Frage lediglich auf ihr Engagement gegen die Atomkraft bezogen haben und nicht im Allgemeinen auf die Fähigkeit, sich zur Wehr zu setzen.

Das Problem hinsichtlich der Situation ergab sich daraus, dass sich die meisten meiner InterviewpartnerInnen bereits sehr lange und über die geschilderte Situation hinaus gegen die Atomanlagen engagieren, so dass sich die Antworten nicht nur auf die geschilderte Situation beschränkten, sondern ihr Engagement im Allgemeinen betreffen.

Um Kontakt zu den InterviewpartnerInnen in X. aufzunehmen habe ich verschiedene Anschreiben verfasst, in denen ich mein Vorhaben und meinen Hintergrund kurz dargelegt habe. Diese habe ich an unterschiedliche Gruppierungen, sowie an die Mailingliste von ATTAC verschickt. Ferner hat eine Kontaktperson Menschen auf Demonstrationen und Veranstaltungen direkt angesprochen und um Mithilfe gebeten, worüber auch die meisten Kontakte zustande kamen.

Die ursprüngliche Stichprobe umfasste 20 Interviews, wobei jedoch auf Grund von technischen Mängeln zwei Interviews herausgefallen sind. Die in die Untersuchung eingegangene Stichprobe setzt sich wie folgt zusammen:

Geschlecht	Alter	Beruf
weiblich	46	Volkswirtin
männlich	61	Lehrer
weiblich	27	Musiktherapeutin
männlich	47	Referent für Sozialpolitik
männlich	57	Historiker
männlich	24	Student
männlich	19	Zivildienstleistender
weiblich	26	Biologiestudentin
männlich	45	Vermessungsingenieur
männlich	62	Arbeiter
männlich	19	Schüler einer Journalistenschule
weiblich	55	Hausfrau
männlich	50	Gallerist
weiblich	54	Redakteurin
männlich	72	unbekannt
männlich	57	Controller
männlich	50	Lehrer
männlich	25	Biologiestudent

Die Interviews sind, ohne Ausnahme, in der jeweiligen Privatwohnung der InterviewpartnerInnen durchgeführt worden und fanden allesamt in einer entspannten Atmosphäre statt.

4.5 Die Auswertungsmethode

Bei der Auswertung und Interpretation meiner Daten orientiere ich mich an dem Ansatz der **gegenstandsnahe Theoriebildung** von Glaser und Strauss.¹⁸⁸

Die Grund- oder Leitidee der so genannten **grounded theory** besteht darin, dass Theorien **nicht nur Befunde vermitteln** sollen, sondern **auch Einsichten und Entdeckungen**, so dass innerhalb dieses Ansatzes sowohl den Daten als auch dem Untersuchungsfeld Vorrang vor theoretischen Annahmen eingeräumt wird.

Statt aufgrund einer bereits bestehenden Theorie die Daten zu analysieren, schlagen die Autoren eine weitestgehend offene Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand vor, die erst im Verlauf verschiedener Arbeitsschritte zu der Entwicklung einer Theorie führen soll.

Für die **Verallgemeinerbarkeit** der so entwickelten Theorie bedeutet dies jedoch, dass sie nur für einen sehr begrenzten Gegenstandsbereich Gültigkeit besitzt und eine allgemeine Theorie erst dann entwickelt werden kann, wenn verschiedene Theorien zu sehr ähnlichen Gegenstandsbereichen vorliegen.

Das Prozessmodell der grounded theory beinhaltet im Wesentlichen drei unterschiedliche **Arbeitsschritte**. Die Untersuchung beginnt im Sinne der grounded theory mit einer **Fragestellung** und einer **Leitidee**. Der Forschung kann die Beschäftigung mit Literatur und anderen Forschungen zum Themenbereich vorausgehen, dies ist jedoch keine zwingende Voraussetzung, wichtig ist vielmehr, dass dem Untersuchungsgegenstand mit einer **prinzipiellen Offenheit** gegenübergetreten wird.

Der erste Schritt zur Entwicklung einer Theorie ist das **theoretische Sampling**, bei dem, im Gegensatz zum **statistischen Sampling**, die Entscheidungen über die Auswahl und Zusammensetzung der Stichprobe erst während des Forschungsprozesses gefällt werden, so dass sich die Auswahl nicht an den sonst üblichen Auswahlverfahren orientiert. „So geht es weder darum, die Repräsentativität der Stichprobe durch Zufallsauswahl ihrer Mitglieder zu gewährleisten, noch um ihre geschichtete Zusammensetzung. Vielmehr werden Personen, Gruppen etc. nach ihrem (zu erwartenden) Gehalt an Neuem für die zu entwickelnde Theorie auf Grund des Standes der Theoriebildung in die Untersuchung einbezogen.“¹⁸⁹ Diese Einbeziehung immer neuen Materials wird dann abgeschlossen, wenn sie keine neuen Erkenntnisse mehr verspricht, wenn bezüglich einer Kategorie oder Untersuchungsgruppe eine theoretische Sättigung vorliegt.

¹⁸⁸ Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München. UTB Wissenschaft

¹⁸⁹ Flick, Uwe (1996): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt. Reinbek, Seite 82

Einen weiteren Arbeitsschritt bildet das **theoretische Kodieren**. Es umfasst sowohl das offene, das axiale und das selektive Kodieren, an dessen Ende die Formulierung einer Theorie steht, wobei es sich bei diesen verschiedenen Arten des Kodierens nicht um deutlich zu trennende Phasen handelt, sondern lediglich um verschiedene Umgangsweisen mit dem in dieser Phase als Text vorliegenden Material.

Während des Kodierprozesses werden dem empirischen Material Begriffe, so genannte Codes, zugeordnet, die zunächst noch nahe am Text sein sollten und erst im Verlauf des Kodierprozesses immer abstraktere Formen annehmen sollten. Zudem ist es Ziel dieser Forschungsphase, die beim so genannten offenen Kodieren herausgearbeiteten Begriffe oder Codes und die Beziehung zwischen den einzelnen Codes herauszuarbeiten, so dass am Ende dieses Prozesses eine oder mehrere Schlüsselkategorien stehen, die zu den anderen Kategorien in Bezug gesetzt werden können und mit deren Hilfe sich das zu untersuchende Phänomen erklären lässt.

Als Leitfaden und Orientierungshilfe schlägt Anselm Strauss ein **Kodierparadigma** vor. „Ob ausformuliert oder nur implizit vorhanden, erinnert es immer wieder daran, dass Daten nach der Relevanz für die Phänomene, auf die durch eine gegebene Kategorie verwiesen wird, kodiert werden, und zwar nach: den Bedingungen, den Interaktionen zwischen den Akteuren, den Strategien und Taktiken, den Konsequenzen.“¹⁹⁰

Wichtig bei der Anwendung der grounded theory ist es, dass während des Forschungsprozesses immer wieder Vergleiche zwischen den Kategorien und den Fällen vorgenommen werden. Auch sollten während des Kodierens immer wieder Gedanken und vorläufige Hypothesen formuliert werden.

Wie bereits erwähnt, liegt der vorliegenden Auswertung, soweit es das geringe Datenmaterial ermöglicht, der Ansatz der grounded theory zu Grunde. Eine Ausnahme bildet jedoch die Zusammenstellung der Stichprobe, da die Erhebung der Daten bereits vor der ersten Auswertung abgeschlossen war. Zwar fand die Auswahl der InterviewpartnerInnen im Hinblick auf das zu untersuchende Phänomen Zivilcourage statt, dennoch kann nicht von einer Auswahl im Sinne des theoretischen Samplings gesprochen werden, zumal die Beschränkung auf maximal zwanzig InterviewpartnerInnen bereits im Vorfeld fest stand.

Obwohl ich die Auswertung auf Grund des Rahmens der Arbeit nicht gänzlich im Sinne der grounded theory durchführen konnte und beispielsweise auch auf die Methode der **Textre-**

¹⁹⁰ Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München. UTB Wissenschaft, Seite 57

duktion im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse zurückgegriffen habe, halte ich die Auswertungsmethode grundsätzlich als für mein Anliegen geeignet, da der Forschungsstand zu dem Phänomen der Zivilcourage bisher noch sehr gering ist, so dass es mir sinnvoll erschien, diesem Phänomen möglichst offen zu begegnen, um gegebenenfalls auch neue Aspekte herausarbeiten zu können. Zumal da im Mittelpunkt des Interesses die von mir als politisch motivierte Zivilcourage steht, die im Rahmen der meist psychologischen Ansätze eher vernachlässigt wird, beziehungsweise nur am Rande Erwähnung findet.

Um mich den von mir erhobenen Daten zu nähern, habe ich zunächst alle Interviews verschriftet und im Sinne der grounded theory kodiert. In einem weiteren Schritt habe ich die Interviews mit Hilfe von elf mir zentral erscheinenden Aspekten zusammengefasst, wobei die hier verwendeten Aspekte nicht mit herausgearbeiteten Kategorien gleichzusetzen sind. Dieser Arbeitsschritt sollte lediglich der Dokumentation und der besseren Übersicht des Materials dienen. In einem letzten Schritt werden anhand der Kategorien Thesen formuliert und mit Hilfe von meines Erachtens besonders aussagekräftigen Textstellen belegt.

5. Befunde und ihre Interpretation im Ort X.

5.1 Fallbeispiel David

5.1.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Mein persönlicher Lebensentwurf ist vermutlich einer, der ohne kritische Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit, so wie ich die wahrnehme, nicht funktioniert, ne“. (Seite 9)

5.1.2 Herkunft und Sozialisation

David ist in einem Vorort einer Großstadt aufgewachsen und hat später in der nahe gelegenen Stadt auf Lehramt studiert. Das Studium hat er jedoch nicht abgeschlossen, sondern eine Ausbildung als Maschinenschlosser gemacht.

Er kommt aus einem liberalen, mittelständischen Elternhaus, in dem beide Eltern als Lehrer tätig waren. Zudem verfügte er zu Beginn seines Engagements über einen politisierten familiären Hintergrund, denn beide Großväter waren aktive Antifaschisten, der eine auf Seiten der

Kommunisten und der andere auf Seiten der Sozialdemokraten. Dieser familiäre Hintergrund führte auch dazu, dass David mit seinem Engagement in der Familie auf keinerlei Widerstände stieß, sondern in gewisser Weise an eine familiäre Tradition anknüpfen konnte.

Sein Vater war stark von seinem kommunistischen Großvater beeinflusst und David kann sich noch an Zeiten erinnern, in denen es fast täglich politische Diskussionen zu Hause gab.

Seine Mutter war eher unpolitisch und katholisch, gehörte aber schon früh zu den WählerInnen der Grünen.

Abgesehen von normalen Eltern-Kind-Konflikten bezeichnet David das Verhältnis zu seinen Eltern als gut.

5.1.3 Politischer Karriereweg

David's politisches Engagement begann mit einer Schülerdemonstration gegen Bildungsnotstand. Es fand jedoch relativ schnell eine Politisierung über das Thema Bildung hinaus statt. Das erste große politische Ereignis, welches David bewusst wahrgenommen hat, war die Niederschlagung des Prager Frühlings.

Die ernstere Auseinandersetzung mit politischer Geschichte und politischer Theorie begann mit der Beschäftigung mit Che Guevara. Hieran schloss sich relativ schnell der Besuch von marxistischen Schulungen an, sowie der Eintritt in die „Junge Garde“, die er jedoch bereits nach wenigen Monaten verließ. Anschließend tritt er der revolutionär kommunistischen Jugend bei, einer Organisation der „Gruppe internationaler Marxisten“, wo er bis 1986 bleibt.

Im Rahmen dieser Organisation beteiligt er sich an verschiedenen politischen Bewegungen (Anti-AKW, internationale Solidaritätsaktionen, Friedensbewegung u.ä).

Im Zuge seiner Arbeit als Maschinenschlosser macht er Karriere bei der IG Metall als Betriebsrat und sitzt in verschiedenen Kommissionen auch auf Landesebene.

Mitte der 80er Jahre wechselt er mit einem Teil der Leute aus der GIM zu den Grünen und kommt 1990 in den Landtag, wo er 10 Jahre bleibt. Nach der Landtagswahl 2000 tritt er bei den Grünen aus und ist seither in verschiedenen Gruppierungen und Initiativen aktiv, unter anderem bei ATTAC.

5.1.4 Auslösender Moment

David sagt von sich selber, er sei von der 68er Bewegung erfasst worden. Zwar richtete sich die erste Demonstration, an der er teilgenommen hat, gegen Bildungsnotstand, doch seine Schilderungen hinterlassen nicht den Eindruck als hätte dieses spezielle Thema ihn so sehr bewegt, dass hier von einem auslösenden Moment gesprochen werden kann. Zentraler scheint mir in diesem Zusammenhang die Aufbruchsstimmung der damaligen Zeit, wie sie unter Teilen der Schüler- und Studentenschaft herrschte. Hierauf deutet auch hin, dass er sich schnell über das Thema Bildung hinaus politisiert hat und er es einfach „in“ fand, an den Protesten teilzunehmen.

Während David hier zunächst aus dem Bauch heraus teilgenommen hat, kommt es zu einer auch theoretischen Auseinandersetzung mit Politik durch die Beschäftigung mit Che Guevara. Zu erwähnen ist hier sicher auch das bewusste Erleben von Ungerechtigkeiten versinnbildlicht in der Niederschlagung des Prager Frühlings.

Wichtigster Aspekt bei der Frage nach dem Auslöser für Davids Politisierung ist meines Erachtens jedoch die Tatsache, dass seine politische Sozialisation in eine Zeit politischer Krisen und Kriege auf der einen Seite, aber auch einer enormen Aufbruchsstimmung auf der anderen Seite fällt. Ich würde den Zeitgeist, wie er zumindest unter Teilen der Bevölkerung herrschte, daher als auslösenden Moment bezeichnen. Förderlich wirkten sich hier sicher auch der vergleichsweise politisierte und liberale familiäre Hintergrund aus, sowie die Tatsache, dass die Politisierung gemeinsam mit dem sozialen Umfeld stattfand.

5.1.5 Motive und subjektive Begründungen

David verspürt den Impuls, dass es, so wie es ist, nicht bleiben kann. Ungerechtigkeiten regen ihn innerlich auf und er verspürt das Bedürfnis etwas dagegen zu tun.

„... also einerseits hat man natürlich immer wieder den Impuls eh, dat es so wie es ist nicht bleiben kann, nicht bleiben darf, dat einen Ungerechtigkeiten und dramatische Krisen innerlich auch irgendwie aufregen und man sich sagt also da muss man doch irgendwie was machen...“ (Seite 9)

Insgesamt fällt jedoch auf, dass Davids Motive vergleichsweise wenig Emotionalität aufweisen. Er ist politisch engagiert, weil er die herrschenden Verhältnisse als ungerecht empfindet und sie verändern möchte. Die politische Arbeit gehört zu seinem Selbstbild und gibt ihm die Möglichkeit, seine persönliche Identität aufrecht zu erhalten. An verschiedenen Stellen spricht

er sogar von „Politiksucht“. Für ihn funktioniert sein persönlicher Lebensentwurf nicht ohne die kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Diese relative Emotionslosigkeit oder anders ausgedrückt, die sehr rationale Herangehensweise an die politische Arbeit zeigt sich meines Erachtens auch in seinem politischen Werdegang. Abgesehen vom Arbeitskreis gegen Bildungsnotstand, dem er sich spontan und „aus dem Bauch heraus“ angeschlossen hat, hat David die Zusammenhänge in denen er sich engagiert hat, immer sehr bewusst und nach rationalen Gesichtspunkten ausgewählt. So hat beispielsweise seine erste „richtige Organisation“, wie er es nennt, bereits vor dem Hintergrund ersten Wissens um politische Theorie stattgefunden. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist meines Erachtens auch, dass David damals Schulungsangebote nutzte, ohne die Organisation an sich positiv zu bewerten. Er nutzt Zusammenhänge immer so lange, wie sie ihm und seinem Ziel nützlich erscheinen und kann sie dann auch ohne Sentimentalität wieder verlassen. Ein zentrales aber schwer zu fassendes Motiv für Davids Engagement und auch für die Art seines Engagements scheint mir der Wunsch, sich selbst und seinen Grundsätzen treu zu bleiben, zu sein. Dies würde auch erklären, warum David Gruppierungen, in denen er viele Jahre aktiv war, einfach wieder verlässt, sowie die geringe Rolle, die politische MitstreiterInnen für ihn spielen.

5.1.6 Dauerhaftigkeit

Die Dauerhaftigkeit von Davids Engagement lässt sich im Wesentlichen mit den bereits genannten Motiven für das politische Engagement erklären. Hinzu kommt, dass er wesentliche Teile seiner Vorstellung von Politik und Gesellschaft nach wie vor nicht verwirklicht sieht. Wichtig ist aber auch, dass Politik einfach zu seinem Lebensentwurf dazu gehört. Förderlich auf die Dauerhaftigkeit wirkt sich jedoch auch aus, dass sein soziales Umfeld das Engagement zumindest im Grundsatz trägt.

Interessant hinsichtlich der Dauerhaftigkeit ist, dass Politik zwar zu seinem Alltag gehört, aber im Grunde keine Veralltäglichung stattgefunden hat. Veralltäglichung in dem Sinne, dass man sich an eine Gruppierung gewöhnt hat und eben deshalb immer wieder hingeht.

5.1.7 Zugang zur Gruppe und Rolle der politisch Gleichgesinnten

Wie bereits erwähnt, hat sich David aus dem Bauch heraus und gemeinsam mit Freunden dem Arbeitskreis gegen Bildungsnotstand angeschlossen. Spätere Gruppierungen hat er sich hingegen nach rationalen Gesichtspunkten ausgesucht. So hat er sich beispielsweise verschiedenen Bewegungen angeschlossen, wenn sich die Auseinandersetzung zuspitzte. Zum einen, um die Menschen zu unterstützen und zum anderen aus taktischen und strategischen Erwägungen des eigenen Organisationsaufbaus. Dies erklärt auch sein Engagement entlang an Bewegungskonjunkturen.

Die GIM verlässt er nach vielen Jahren, als deutlich wurde, dass der linksradikale Organisationsansatz keine Zukunft hat. Aus ähnlichen Gründen verlässt er auch die Grünen und orientiert sich neu.

Abgesehen von der GIM, die er als solidarisches Milieu und politische Heimat bezeichnet, wo sich auch tiefergehende Freundschaften gebildet haben, hat er zu den anderen Zusammenhängen ein eher instrumentelles Verhältnis.

Obwohl es ihm wichtig ist, dass sein direktes soziales Umfeld zumindest in Ansätzen seine Lebensauffassung und politische Meinung teilt, sind ihm politisch Gleichgesinnte im Sinne von Parteimitgliedern oder MitstreiterInnen in einer Initiative eher gleichgültig. Der Versuch die politischen Kontakte, beispielsweise bei einem Glas Bier, auf eine persönliche Ebene zu heben ist ihm sogar lästig.

„Teilweise war mir das sogar lästig, da hat man schon einen Termin gemacht, es ist schon spät und jetzt sollst du auch noch ein Bier trinken gehen. Ehm, manchmal muss man das machen ne, da kommt man nicht umhin ne und weil das sonst doof aussähe ne, aber das sind dann eher solche sekundär Erwägungen, die das motivieren als das man da jetzt ein spontanes Interesse dran hätte“. (Seite 13)

Er beurteilt die unterschiedlichen Gruppen also fast nur nach ihrer Nützlichkeit.

5.1.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Generell ist David der Überzeugung, von der Realisierung seiner Zielsetzung heute weiter entfernt zu sein als zu Beginn seines Engagements. Dennoch sieht er auch, dass die unterschiedlichen Bewegungen durchaus zu Veränderungen beigetragen haben. Seinen individuellen Beitrag zu diesen Veränderungen schätzt er als äußerst gering ein. Ob politisches Engagement erfolgreich ist hängt für ihn davon ab, ob es zu Gärungsprozessen auf einer breiten gesellschaftlichen Ebene kommt, die eine zugespitzte Auseinandersetzung mit offizieller Poli-

tik ermöglichen. Insgesamt fällt auf, dass sich David bei der Bewertung seines Handelns an einer sehr hochgesteckten Zielsetzung orientiert, nämlich an der grundsätzlichen Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

5.1.9 Lern- und Veränderungsprozesse

David selbst bezeichnet politisches Engagement als förderliche Bildungsveranstaltung. Er hat sich durch seine Arbeit in den verschiedensten Zusammenhängen und Organisationsstrukturen, sowie in der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner ein enormes theoretisches, aber auch praktisches Wissen angeeignet. Veränderungsprozesse gibt es bei David im Grunde nur hinsichtlich der Zusammenhänge, in denen er aktiv war und ist. Er selbst ist sich in hohem Maße treu geblieben, was ja auch seiner persönlichen Zielsetzung entspricht. Auch in seiner politischen Überzeugung scheint es keine Veränderungen zu geben, dies liegt vermutlich daran, dass er bereits vor seinem Eintritt in eine Gruppierung über einiges Wissen bezüglich politischer Zusammenhänge verfügte.

5.1.10 Positive und negative Konsequenzen

Als positiv betrachtet David vor allem den Bildungseffekt des Engagements. Zudem fühlt er eine Steigerung des Selbstwertgefühls dadurch, dass er zu einem, im gewissen Sinne, besonderen Teil der Bevölkerung gehört.

„na ja ich meine man, ich hab natürlich also so, man hat immer ja so'n gewisses Elitegefühl, glaub ich. Man selbst gehört zu der Avangard die irgendwie im Kopf weiter ist als so die Masse der Bevölkerung. Ich glaub dieses Gefühl hat man immer, egal, ob man sich das nun eingesteht oder nicht, ne. Und dat steigert dann natürlich auch sozusagen das persönliche Selbstwertgefühl (...).“ (Seite 14)

Ferner erwähnt er den Prestigegewinn in der politischen Szene, den er durch Umfang und Kontinuität seines Engagements erworben hat.

Als negativ bezeichnet er die fehlende Zeit für andere Dinge, was so weit geht, dass er auch wenig Zeit für soziale Kontakte außerhalb der Politik hat. Dies hat in gewisser Weise eine Vereinseitigung zur Folge.

5.1.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppe

Für David steht eine generelle Entscheidung zwischen diesen beiden Organisationsformen nicht zur Diskussion. Wo er sich engagiert hängt davon ab, welche Organisationsform er in der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Situation als angemessen betrachtet, um innerhalb ihrer Strukturen seine Zielsetzung zu verfolgen.

5.2 Fallbeispiel Frank

5.2.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Ich habe es wenigstens versucht, das ist immer mehr auch mein Motto und ich habe gesagt, wenn ich mal sterbe, dann möchte ich, dass in meiner Todesannonce der Satz auf kölsch rein kommt. Das zeigt, immer wieder, ja immer wieder nicht aufgeben, so das ist so'n Motto, das gefällt mir“. (Seite 25)

5.2.2 Herkunft und Sozialisation

Frank kommt aus einer Arbeiterfamilie, aus dem Milieu der Gewerkschaft und Arbeiterbewegung. Sein Vater ist 1918 in die Gewerkschaft eingetreten und saß auf Grund seiner Aktivitäten auch in Gestapohaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er am Aufbau der Kölner ÖTV beteiligt.

Frank ist von seinen Eltern schon früh auf Kundgebungen zum 1. Mai mitgenommen worden und bereits mit 8 Jahren ist er der Naturfreundejugend beigetreten.

Weitere wichtige Eckpunkte seiner Sozialisation, zumindest sein Engagement betreffend, sind zum einen ein junger Lehrer, der im Krieg ein Bein verloren hatte und versucht hat, den Kindern die Sinnlosigkeit von Kriegen zu vermitteln, aber auch, wie wichtig es ist für Frieden und gegen Gewalt zu arbeiten und zum anderen die ihm widerfahrenden Ungerechtigkeiten in der Schule auf Grund seiner Herkunft.

5.2.3 Politischer Karriereweg

Franks Engagement begann bei den Jusos, wo er in verschiedenen Gremien und Solidaritätskomitees mitgearbeitet hat. Anschließend war er in der Gewerkschaft, bis hin zum Gewerkschaftsfunktionär aktiv und hat sich während des Studiums und seiner Referendarzeit in verschiedenen Gremien engagiert.

In letzter Zeit konzentriert er sich auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und war im Rahmen dieser Arbeit am Aufbau verschiedener stadtteilbezogener Geschichtswerkstätten, sowie am Aufbau eines NS-Dokumentationszentrums beteiligt, in dessen Vorstand er ist.

Zurzeit arbeitet er hauptsächlich in der Geschichtswerkstatt seines Stadtteils und ist „kritisches Mitglied“ der SPD.

5.2.4 Auslösender Moment

Auch wenn die Erfahrung eigenen Unrechts nicht direkt zu politischem Engagement geführt hat, scheint mir dies ein wichtiger Punkt zu sein. Anders als Kinder aus anderen Schichten ist Frank mit einer schlechten Note vom Gymnasium verwiesen worden. Diese Erfahrung hat bei ihm den Wunsch geweckt, sich gegen Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen und ihn auch für Ungerechtigkeiten sensibilisiert. Ein weiterer wichtiger Faktor ist meines Erachtens seine Sozialisation im sehr solidarischen Milieu der Arbeiterbewegung.

Dass er sich den Jusos angeschlossen hat, kann sicherlich auch auf seine Sozialisation zurückgeführt werden, wichtiger ist hier jedoch, dass diese damals das örtliche Jugendzentrum leiteten, welches sich von der damals üblichen Jugendarbeit abhob. Frank hat diese Arbeit gut gefallen und ihm waren die Menschen dort sehr sympathisch, so dass er sich ihnen angeschlossen hat.

Ausschlaggebend für die Arbeit in der Geschichtswerkstatt war die Erfahrung, dass Geschichte nicht zwangsläufig die Geschichte der Herrscher sein muss, sondern auch die der kleinen Leute sein kann. Diese ortsbezogene Geschichtsforschung hat ihn so sehr interessiert und in ihm gearbeitet, dass er sich plötzlich auch zugetraut hat einen Aufsatz zu schreiben, Geschichte zu studieren und schließlich zu promovieren.

Insgesamt steht Franks Engagement in engem Zusammenhang mit anderen Menschen, denen er sich zunächst aus Sympathie angeschlossen hat, über die er die Arbeit der Geschichtswerkstätten kennen gelernt hat oder die ihn um seine Mitarbeit gebeten haben.

5.2.5 Motive und subjektive Begründungen

Frank hat ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden und damit zusammenhängend das Bedürfnis Ungerechtigkeiten zu benennen und gegen sie vorzugehen. Ungerechtigkeiten empören Frank und er hat das fast zwanghafte Bedürfnis dagegen vorzugehen. Grundsätzlich hat Frank die Zielvorstellung von einer gerechteren Welt und es ist ihm ein inneres Bedürfnis hierauf hinzuarbeiten.

Für ihn persönlich ist es sehr wichtig, dass es eine Einheit gibt zwischen dem, was man sagt, denkt und tut. So bietet ihm das Engagement die Möglichkeit entsprechend seinem Selbstbild zu leben und zu handeln.

Sein Engagement ist aber auch von dem Wunsch motiviert andere Menschen in ihrer Arbeit zu unterstützen, sowie sein Wissen mitzuteilen und andere Menschen dazu zu befähigen sich selber Wissen anzueignen.

5.2.6 Dauerhaftigkeit des Engagements

Die Kontinuität des Engagements liegt darin begründet, dass er, wie er selbst sagt, fast zwanghaft das Gefühl hat, etwas gegen Ungerechtigkeiten tun zu müssen. Wo andere gegebenenfalls resignieren angesichts der Ungerechtigkeiten in der Welt und den geringen Chancen etwas dagegen tun zu können, entwickelt Frank neue Energien.

„Tja also, ich kann eigentlich, also da kommt ja auch die Frage Resignation rein glaub ich. Wenn ich sehe, was in der Welt um mich herum passiert kann ich gar nicht resignieren, das gibt's, das wirkt so weil, oder das übt so eine Wirkung auf mich aus, dass ich eigentlich etwas tun muss“. (Seite 11)

Dennoch kennt auch er das Gefühl der Resignation, hat jedoch für sich einen Weg gefunden ihr zu entgehen, indem er sich immer neue Arbeitsfelder und/oder Gruppen sucht, wo er etwas tun kann. Er selbst spricht von einem Leidenspotential, das man braucht, wenn man merkt, dass man in einer Gruppe, in diesem Fall die SPD, nichts bewirken kann. Interessanterweise sucht sich Frank in solch einem Fall zwar andere Gruppierungen, kündigt seine Mitgliedschaft in der SPD jedoch nicht auf.

Hinzu kommt, dass Frank auch von der Gruppe, in diesem Fall den Mitgliedern der Geschichtswerkstatt, aufgefangen wird. Zum einen, weil es ihm in der Gruppe, wo sich auch freundschaftliche Beziehungen gebildet haben, Spaß macht zu arbeiten und zum anderen, weil ihn die Gruppe auch immer wieder darauf hinweist, was sie noch alles vorhaben. Hier spielt Franks Verantwortungsgefühl der Gruppe gegenüber eine Rolle, denn auch, wenn er es nicht möchte, hat er auf Grund seines Wissens und seiner Erfahrung eine wichtige Position innerhalb der Gruppe.

5.2.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten

Wie bereits erwähnt, erfolgte der Zugang zu den unterschiedlichen Gruppierungen in der Regel über andere Personen, die er entweder sehr sympathisch fand oder die ihn direkt auf seine Mitarbeit angesprochen haben.

Grundsätzlich ist Frank der Kontakt zu Gleichgesinnten sehr wichtig. Er empfindet es als sehr angenehm, dass der Kontakt in der Gruppe die reine Arbeitsebene übersteigt und sich hier Freundschaften und persönliche Kontakte entwickelt haben.

Er sieht jedoch auch eine Gefahr darin, sich nur unter Gleichgesinnten zu bewegen, da dies schnell zu der Annahme führt, die Meinung der Gruppe sei die Meinung der Bevölkerung. Deshalb betrachtet er den Kontakt zu politisch Andersdenkenden und zu unpolitischen Menschen auch als sehr wertvoll für sich. Zum einen schult dies seine Argumentationskompetenz und zum anderen kann es ihm auch neue Felder im Denken eröffnen.

Dennoch braucht er die Gruppe der Gleichgesinnten um Mut zu sammeln und eventuelle Frustrationen abzufedern. Zudem ist sie ein Ausgleich dafür, dass er von manchen Menschen, auf Grund seines Engagements und seiner Art Missstände offen anzusprechen, gemieden wird.

5.2.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Insgesamt hat Frank die Erwartungen an den Erfolg seines Handelns heruntergeschraubt. Während er früher glaubte, er müsse nur lange genug argumentieren und genügend Informationsveranstaltungen durchführen, dann würde die Revolution schon kommen, sieht er den Erfolg heute eher im Kleinen. So ist es für ihn beispielsweise ein Erfolg, wenn er ein oder zwei Menschen von seiner Meinung überzeugen kann oder wenn er Menschen befähigen kann, einen Aufsatz zu schreiben oder ein Interview zu geben.

5.2.9 Lern -und Veränderungsprozesse

Im Grunde hat Franks Engagement sein ganzes Leben verändert, denn durch seine Mitarbeit in der Geschichtswerkstatt, aber auch durch die Schulungen bei den Jusos hat sich Frank zugeutraut trotz einer 5 in Deutsch einen Aufsatz zu schreiben und sich weiter in die Thematik einzuarbeiten bis hin zu einer Promotion.

Zudem ist Frank selbstbewusster geworden und auch radikaler. Radikaler in dem Sinne, dass er weniger Rücksicht darauf nimmt, ob er mit dem was er sagt nicht jemanden verletzt. Auf der anderen Seite ist er aber auch Andersdenkenden gegenüber toleranter geworden. Während er früher Menschen, die eine andere Überzeugung hatten, als dumm abgetan hat, sieht er heute eine Auseinandersetzung mit ihnen als persönliche Bereicherung an.

5.2.10 Positive und negative Konsequenzen

Frank wird auf Grund seines Engagements und seiner Ehrlichkeit von einigen Menschen insbesondere aus dem Ortsverein der SPD gemieden. Aber er betrachtet dies als den Preis, den man für Ehrlichkeit bezahlen muss. Auch während seines Studiums hatte er Schwierigkeiten, weil er sich für andere eingesetzt hat und, wenn er dies für notwendig hielt, die Professoren kritisiert hat. Allerdings bestand für ihn hier nicht die Gefahr sich seine Zukunft zu verbauen, da er finanziell abgesichert war.

Dennoch betrachtet er die Konsequenzen seines Engagements als überwiegend positiv, vor allem die Entwicklung seines Lebens und seiner Persönlichkeit.

5.2.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Obwohl Frank heute überwiegend außerhalb von Parteistrukturen aktiv ist und diese auch kritisiert, ist er nach wie vor in der SPD und besucht auch die Versammlungen des Ortsvereins.

Insgesamt fühlt er sich durch Parteistrukturen in seinem Denken eingeschränkt und sieht innerhalb von Parteien wenig Bereitschaft konstruktiv mit Kritik umzugehen.

Er betrachtet die außerparlamentarische Arbeit als effektiver in dem Sinne, dass hier eher Denkprozesse in Gang gesetzt werden, die dann gegebenenfalls auch das Handeln des Einzelnen verändern.

Er weist aber auch darauf hin, dass die Arbeit außerhalb von Parteien oft schwieriger ist, da hier ganz andere Diskussionsprozesse stattfinden, da auf Mehrheitsbeschlüsse verzichtet wird. Aber gerade diese basisdemokratisch erarbeiteten Beschlüsse hält er für sehr wichtig für den Zusammenhalt der Gruppe. Außerdem bewertet er die Mischung von Privatem und Politik, wie er sie nur jenseits von Parteistrukturen kennen gelernt hat, als positiv. Dass er dennoch auch weiterhin in der SPD aktiv ist hängt meines Erachtens damit zusammen, dass es zu seiner Art gehört, Missstände anzugehen statt ihnen den Rücken zu kehren, aber auch damit, dass es ihm Spaß macht der Sand im Getriebe des Ortsvereins zu sein.

5.3 Fallbeispiel Klaus

5.3.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Ich glaube ich werde mein Leben immer damit verbringen ein politischer Mensch zu sein und ich glaub das kriegt man nicht mehr los“. (Seite 22)

5.3.2 Herkunft und Sozialisation

Klaus ist in einem kleinen Dorf in Baden Württemberg geboren und aufgewachsen. Er selbst bezeichnet sein Elternhaus als streng katholisch, fügt jedoch hinzu, dass sich dies mit der Trennung seiner Eltern relativiert hat.

Sein Vater gehört, wie Klaus es nennt, dem rechten Rand der SPD an und war auch bereits Mitglied im Gemeinderat. Seine Mutter gehört der 68er Generation an und hatte immer starke Auseinandersetzungen mit ihrem Vater, der bis zu seinem Tod überzeugter Nationalsozialist war. Klaus beschreibt sie als resignierte 68erin, die noch bis zur Volkszählung aktiv war, sich heute jedoch nicht mehr engagiert.

Trotz dieser Aktivitäten der Eltern, dem Hinweis, dass er auf der ersten Demonstration gegen ausländerfeindliche Übergriffe gemeinsam mit seinen Eltern war, und der Tatsache, dass in seiner Familie immer auch über Politik gesprochen wurde, bezeichnet Klaus seine Eltern als eher unpolitisch und unkritisch.

Während sich sein Bruder gar nicht für Politik interessiert, gehört seine Schwester der autonomen Szene in der nahegelegenen Stadt an.

Zu seinem Vater hat Klaus nie ein gutes Verhältnis gehabt, so dass er nach der Trennung bei seiner Mutter geblieben ist, die ihn zwar mit festen Regeln erzogen hat, ihm aber auch immer den Rücken gestärkt hat, damit er seinen eigenen Weg gehen kann.

Nach der Grundschule verlässt er die konservative und zum Teil rechtsextreme dörfliche Struktur zumindest teilweise und besucht eine Walldorfschule in der Stadt. Mit zunehmendem Alter kristallisiert sich heraus, dass er in einer recht politischen Klasse ist, in der das linke Spektrum überwiegt. Obwohl er durch die Entfernung nur wenig Kontakt zu Klassenkameraden hat, lernt er ein paar Freunde kennen, mit denen er auch an Demonstrationen teilnimmt. In seinem Heimatdorf war er auf Grund des Schultyps, den er besuchte, Spötteleien ausgesetzt, zudem hat er durch einen angeborenen Hörfehler schon früh Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht. Die Erfahrung eigener Diskriminierung hat jedoch dazu geführt, dass Klaus gelernt hat sich zur Wehr zu setzen.

5.3.3 Politischer Karriereweg

Klaus Politisierung fällt in die Zeit der Wiedervereinigung und die darauf folgende Welle rechtsradikaler Gewalt. Empört und aus dem Gefühl heraus etwas unternehmen zu müssen nimmt er an Demonstrationen teil und schließt sich einer kleinen Initiative gegen Gewalt an. Etwa zeitgleich wird ihm zum ersten Mal bewusst, dass der Staat zu Gunsten der Besserverdienenden handelt, als in Freiburg ein Kongresszentrum auf Kosten von Sozialwohnungen gebaut werden soll.

Auf die SPD wird er zum ersten Mal durch eine Biographie von Willy Brandt aufmerksam und tritt später dem Ortsverein in seinem Heimatort bei. Auch nach einem Ortswechsel, zunächst nach München und später nach Köln, schließt sich Klaus den jeweiligen Ortsvereinen an. Während man in München eher gemütlich beisammen saß und über Gerhard Schröder diskutierte, ist er, nach eigenen Worten, erst in Köln richtig politisch aktiv geworden, indem er sich der Juso-Hochschulgruppe angeschlossen hat.

Zum Zeitpunkt der Interviews ist Klaus im Bundesvorstand der Juso-Hochschulgruppen, Mitglied im Studierendenparlament und im Aktionsbündnis gegen Studiengebühren sowie in der Fakultätsvertretung seiner Fakultät. Darüber hinaus arbeitet er im Ortsverein der Jusos und beim Verein zur Förderung heilpädagogischer Heime in Israel mit und ist Mitglied bei der SPD, der GEW und bei ATTAC.

Obwohl Klaus zunächst außerparlamentarisch tätig war und sich dann einer Partei angeschlossen hat würde ich nicht von einem Bruch in seiner politischen Biographie sprechen, da hier nur relativ kurze Zeitabstände dazwischen liegen. Thematisch hat sich Klaus zwar seiner neuen Lebenssituation als Student angepasst und beschäftigt sich in der Hauptsache mit hochschulpolitischen Fragen, dennoch setzt er sich auch weiterhin mit dem Rechtsradikalismus, insbesondere mit rechtsradikalen Tendenzen in Burschenschaften auseinander.

5.3.4 Auslösender Moment

Auslösender Moment für Klaus Engagement war zunächst einmal die Empörung über die Gewalt gegen Ausländerinnen, die seinem Grundsatz, dass alle Menschen die gleichen Rechte haben, widersprach. Dennoch müssen hier, meines Erachtens, weitere Aspekte berücksichtigt

werden. Zum einen war Klaus zu diesem Zeitpunkt bereits Schülersprecher und somit war es ihm nicht fremd sich für seine oder die Rechte anderer einzusetzen. Zum anderen lebte er in einem familiären Umfeld in dem über Politik geredet wurde und welches die Empörung teilte.

Hinzu kommt, dass für Klaus die Ereignisse um den Zusammenbruch der Sowjetunion, die Wiedervereinigung und den anschließend aufkommenden Rechtsradikalismus zu den ersten politischen Ereignissen gehörten, die er rein aus Altersgründen, bewusst wahrnehmen konnte, seine politische Sozialisation also quasi zu einem Zeitpunkt stattfand, wo allerorts von „friedlicher Revolution“ und der „Macht des Volkes“ gesprochen wurde.

Insgesamt denke ich, dass die Empörung zum Handeln geführt hat, Klaus diese aber in einem zumindest förderlichen Umfeld von familiären und politischen Gelegenheitsstrukturen, sowie eigenen Kompetenzen erlebt hat.

5.3.5 Motive und subjektive Begründungen für das Engagement

Klaus ist ein sehr verantwortungsbewusster Mensch, der der Verantwortung, die er übernommen hat, auch gerecht werden möchte, so dass die Verantwortung der Gruppe gegenüber, insbesondere deren Fortbestand, zumindest heute ein wichtiges Motiv für sein Engagement darstellt.

Eine wichtige Rolle für seine Motivation zum Engagement spielt aber auch seine Überzeugung, dass seine Sichtweise der herrschenden Verhältnisse die richtige ist und die Hoffnung andere Menschen überzeugen zu können.

Klaus hält die derzeitigen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse für falsch und ungerecht. Zudem ist er der Überzeugung, dass die Politiker der Bevölkerung wider besseres Wissen nicht die Wahrheit über die Situation und ihre Beschlüsse sagen. Da Ehrlichkeit vor allem sich selbst gegenüber einen wichtigen Wert für ihn darstellt, trägt sein Engagement auch zur Aufrechterhaltung der eigenen Integrität bei. Dies wird insbesondere durch die Mehrfachnennung von Sätzen wie: „ich könnte gar nicht anders“ oder „ich würde mich nicht wohl fühlen“ deutlich. Wie sehr das politische Engagement zu Klaus Selbstbild und Selbstkonzept gehört zeigt sich auch darin, dass er davon ausgeht auch im Alter noch ein politischer Mensch zu sein.

Gerade durch die Intensität des Engagements und seine Dauerhaftigkeit ist es für Klaus aber auch in gewisser Weise zum Selbstläufer beziehungsweise zu einer Art Alltagsgeschäft geworden.

„Man macht es, weil man es halt macht.“

In diesem Zusammenhang kommt erneut Klaus Verantwortungsbewusstsein zum Tragen, denn er kann sich zwar vorstellen in Zukunft gewisse Ämter und Aufgaben nicht mehr zu übernehmen, aber es ist für ihn undenkbar begonnene Aufgaben nicht zu Ende zu führen.

Darüber hinaus klagt er zwar verschiedentlich über die Fülle der Aufgaben, hinterlässt aber insgesamt den Eindruck, dass ihm das Engagement und im Grunde auch die Fülle der Aufgaben Spaß macht, auch wenn er Spaß explizit nur in Zusammenhang mit kleinen Erfolgen erwähnt.

5.3.6 Dauerhaftigkeit

Im Wesentlichen kann die Dauerhaftigkeit von Klaus' Engagement mit seinen Motiven erklärt werden. Hier sind insbesondere sein Verantwortungsbewusstsein der Gruppe gegenüber und sein Bedürfnis, oder, wie er es nennt, sein Drang etwas tun zu müssen zu nennen.

Verstärkend wirken hier aber auch die kleinen Erfolge, wenn sich neue Menschen der Gruppe anschließen oder es gelingt eine Debatte anzustoßen.

Hinzu kommt, dass ein Großteil seiner Freunde aus dem Umfeld des politischen Engagements kommt und ihm der politische Diskurs, den er nur mit diesen Menschen führen kann, immer wichtiger geworden ist.

Ferner ist er der Überzeugung mit seiner Meinung und seinen politischen Vorstellungen im Recht zu sein und dass sich die Menschen nur lange genug mit der Problematik auseinandersetzen müssen, um zu derselben Überzeugung zu kommen.

Darüber hinaus bietet das Engagement Klaus' auch persönliche Vorteile, die jedoch an entsprechender Stelle erörtert werden.

5.3.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten

An seinen ersten politischen Demonstrationen hat Klaus gemeinsam mit seinen Eltern oder mit Freunden teilgenommen. Dass er sich der SPD angeschlossen hat nennt er eher einen Zufall. Auf die SPD aufmerksam geworden ist er, da er am gleichen Tag wie Willi Brandt geboren ist. Hinzu kommt, dass es an seinem Wohnort keine andere Gruppierung gab, die in Frage gekommen wäre.

Nach seinem Umzug hat er sich gemeinsam mit einem Freund dem dort ansässigen Ortsverein angeschlossen.

Während sich Klaus bisher immer gemeinsam mit einem Freund einer Gruppe angeschlossen hat, schließt er sich nach einem erneuten Umzug eigenständig einer neuen Gruppe an. Förderlich mag hier seine zu diesem Zeitpunkt bereits gefestigte politische Überzeugung gewirkt haben, denn er lässt sich auch von anfänglichen Differenzen in der Gruppe nicht abhalten. Im Gegenteil, er verschafft sich im Laufe der Zeit eine Position in der Gruppe, in der er maßgeblichen Einfluss auf die Themenwahl und die Überzeugung in der Gruppe hat.

Wie bereits mehrfach angeklungen, ist es für Klaus wichtig, sich unter politisch interessierten Menschen zu bewegen. Dennoch hat er auch Freunde, die sich nicht für Politik interessieren, hier meidet er jedoch auch den politischen Diskurs. Klaus weist jedoch auch darauf hin, dass die Gefahr besteht seine eigenen Positionen zu wenig zu hinterfragen, wenn man sich immer nur unter Gleichgesinnten bewegt.

5.3.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Wie bereits erwähnt, sieht Klaus den Erfolg seines Engagements vor allem im Kleinen, wenn es beispielsweise gelingt, eine neue Debatte anzustoßen oder eine Veranstaltung gut besucht ist und sich neue Menschen der Gruppe anschließen. Den Erfolg auf Bundes- und Landesebene betrachtet er differenziert. Er nennt es zwar einen Erfolg, wenn es gelingt einen Beschluss gegen die Parteispitze durchzusetzen, er weiß jedoch auch, dass solche Beschlüsse in der Realität meist ohne Auswirkungen bleiben. Dass er den Erfolg auf höheren Ebenen als so gering betrachtet hängt sicher auch damit zusammen, dass er sich mit seinen Positionen im Widerspruch zur Parteispitze befindet und er wenig Bereitschaft zu innerparteilichen Diskussionen sieht.

Wichtiger als objektive Erfolge scheint es für Klaus zu sein, seinem Bedürfnis etwas tun zu müssen nachzukommen und somit im Einklang mit seinem Persönlichkeitsbild und seinen persönlichen Grundsätzen/Werten zu leben.

5.3.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Klaus hat durch sein Engagement vor allem im Bereich so genannter sozialer Kompetenzen hinzugelernt, die für ihn auch im späteren Berufsleben von Nutzen sind, wie beispielsweise Teamfähigkeit und die Organisation von Arbeitsabläufen. Auf der persönlichen Ebene hat das Engagement zu mehr Selbstbewusstsein und Sicherheit geführt.

Aber auch Klaus politisches Bewusstsein hat sich im Laufe der Zeit, vor allem durch zunehmendes Wissen, verändert. Während er zu Beginn seines Engagements noch auf einer moralischen Ebene, er selbst spricht hier von der „Gutmensch-Schiene“ argumentiert hat, sieht er heute nicht nur ein konkretes Problem, sondern auch die Hintergründe und Zusammenhänge.

„Wenn ich überlege in welcher einfachen Welt ich vor drei vier Jahren noch gelebt habe, also irgendwie als Beispiel Faulenzerdebatte das hat man überhaupt nicht hinterfragt, sondern bis man dann irgendwann mal auf den Trichter kommt, dass das vielleicht auch was mit dieser Verwertbarkeitsideologie zu tun hat und irgendwann kommt dann, dass das vielleicht systemimmanent ist, ne das sind ja alles so Sachen, da kommt man erst nach und nach drauf“. (Seite 15)

Darüber hinaus hat sich auch sein Freundeskreis verändert. Während es in seinem früheren Freundeskreis meist um Sport und ähnliche Themen ging, bewegt er sich heute zum größten Teil unter Menschen, die ebenfalls politisch interessiert sind.

5.3.10 Positive und negative Konsequenzen

Abgesehen davon, dass das Engagement wenig Raum für andere Aktivitäten, wie beispielsweise Hobbys lässt, bewertet Klaus das Engagement überwiegend positiv. Neben den bereits erwähnten Fähigkeiten, die er sich hierdurch aneignen konnte, nennt er vor allem die Möglichkeit des Reisens und den Kontakt zu anderen interessanten Menschen, die er ohne seine Tätigkeit nicht kennen gelernt hätte.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch, dass Klaus glaubt ohne sein Engagement nicht glücklich und zufrieden sein zu können.

5.3.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Obwohl Klaus mit seiner Partei hadert und auch immer wieder überlegt, ob er nicht austreten soll, sind Parteistrukturen oder zumindest parteiähnliche Strukturen das Medium, in dem Klaus' Engagement stattfindet und wohl auch in Zukunft stattfinden wird. Dies liegt vor allem an seiner Art politisch zu arbeiten.

Er findet es schwer, beziehungsweise ungenügend, ein Thema losgelöst von seinem Hintergrund zu betrachten und dies ist genau das, was er an so genannten Ein-Punkt-Bewegungen bemängelt. So ist er beispielsweise der Überzeugung, dass man Bildungspolitik nicht losgelöst von der Frage neoliberaler Tendenzen in den sozialen Systemen betrachten kann. Eine Partei oder auch eine relativ durchstrukturierte Bewegung wie ATTAC bietet in seinen Augen den Vorteil, dass es immer Menschen gibt, die sich bereits mit anderen Aspekten des Themas beschäftigt haben und auf deren Wissen man zurückgreifen kann, was eine Diskussion auf einer breiteren Basis ermöglicht. Einen weiteren Vorteil sieht er in der Möglichkeit der bundesweiten Vernetzung und des Austausches durch den Kontakt zu anderen Hochschulgruppen. Inwieweit er die Vernetzung anderer Gruppierungen hier unterschätzt sei dahingestellt, denn es gibt seit jeher auch hier die Tendenz beispielsweise bundesweite Konferenzen durchzuführen.

5.4 Fallbeispiel Marga

5.4.1 Charakteristisches Eingangszitat

„ ... und dann hab ich gedacht, das ist ja jetzt quasi ein konkreter Anlass, weil ich bin auch so ein eh, sehr konkreter Mensch und wenn ich so'nen konkreten Anlass habe eh, dann, dann kann ich mich besser engagieren und so vor der Haustüre und ich find das auch immer gut, wenn man in seinem eigenen nahen Bereich etwas macht und ja eh“. (Seite 1)

5.4.2 Herkunft und Sozialisation

Obwohl Marga nicht mit ihrem Vater aufgewachsen ist, hat es sie beschäftigt, dass er aktiver Nationalsozialist war, so dass sie sich während der Schulzeit viel mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt hat.

Ihr Stiefvater war während des Krieges in Kriegsgefangenschaft und hatte später Albträume, von denen Marga oft wach geworden ist, so dass sie bereits als Kind eine Vorstellung davon hatte, wie schlimm Krieg ist. Zudem wurden ihr von ihrer Mutter, die als Krankenschwester arbeitete, ein humanistisches Weltbild und humanistische Werte vermittelt.

Politische Gespräche wurden in der Familie bewusst vermieden, da auch der Stiefvater sehr konservativ war und zum Nationalsozialismus tendierte. Hauptgrund für diese Vermeidung waren jedoch nicht nur die unterschiedlichen Auffassungen zwischen Vater und Mutter, sondern die Tatsache, dass er in solchen Diskussionen, sofern sie doch mal stattfanden, immer sehr ausfallend wurde.

Mit dem Thema Politik wurde Marga im Grunde erst in der Schule konfrontiert, wo es nicht nur Unterrichtsfach war, sondern es auch einige sehr interessierte und informierte Klassenkameradinnen gab. Doch abgesehen von ihrer klaren Überzeugung bezüglich des Nationalsozialismus war Marga auch hier eher unpolitisch.

5.4.3 Politischer Karriereweg

Abgesehen von einer kurzen Mitarbeit bei amnesty international während des Studiums und einer kurzen Mitgliedschaft in der FDP, motiviert durch ihren Ex-Mann, ist Marga erst mit dem Eintritt in die Antifa-Gruppe aktiv geworden.

5.4.4 Auslösender Moment

Auslösender Moment war für Marga ganz eindeutig ein Informationstisch, an dem ihr ein Flugblatt übergeben wurde.

Obwohl sie schon längere Zeit das Gefühl hatte, etwas tun zu müssen, bedurfte es dieser Begegnung, sowie eines konkreten Anlasses, damit dieses Gefühl auch in Handeln umgesetzt wurde. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch, dass sich die Gruppe mit der Problematik vor Ort auseinandersetzt, denn dies hat Marga besonders angesprochen.

5.4.5 Motive und subjektive Begründungen

Margas Motivlage ist vielschichtig. Zum einen hatte sie schon längere Zeit das Bedürfnis, dem zunehmenden Rechtsextremismus etwas entgegenzusetzen und wie sie es nennt, Flagge zu zeigen. Zum anderen wollte sie in ihrem Stadtteil neue Kontakte knüpfen.

Wichtiges Motiv ist für Marga aber auch, dass sich die Gruppe mit konkreten Problemen vor Ort auseinandersetzt. Denn zum einen braucht sie einen ganz konkreten Anlass, um sich überhaupt engagieren zu können, zum anderen ist ihr gerade diese Arbeit im nahen Umfeld wichtig.

Insgesamt bietet ihr das Engagement in dieser stadtteilbezogenen Gruppe die Möglichkeit, sowohl ihrem Wunsch nach neuen Kontakten als auch dem Bedürfnis nicht alles, was geschieht hinzunehmen, wenn es den eigenen Wertvorstellungen widerspricht, zu entsprechen.

„und hab gemerkt D. ist schön, da möchte ich auch wohnen bleiben und da möchte ich eigentlich auch noch mehr Kontakte haben und dann fand ich das halt einen prima Anlass und Zusammentreffen“. (Seite 3)

5.4.6 Dauerhaftigkeit

Dass Marga auch über den konkreten Anlass, eine rechtsextreme Pfadfindergruppe im Stadtteil, hinaus aktiv geblieben ist, hängt damit zusammen, dass es ihr sehr wichtig ist, ihren persönlichen Beitrag zur Bewahrung der Umwelt zu leisten und politisches Engagement hier einen Ansatzpunkt bietet.

Wichtiger scheinen mir in diesem Zusammenhang zwei Faktoren: zum einen der Zusammenhalt in der Gruppe, wo sich im Laufe der Zeit, über die politische Arbeit hinaus, Freundschaften entwickelt haben, zum anderen der Wunsch, die Gruppe, die sehr klein und von daher auf jede/n angewiesen ist, zu unterstützen.

Insgesamt scheinen gruppodynamische Prozesse, sowie Freundschaften, die wichtigsten Motive für Marga zu sein. Unterstützt wird diese Annahme durch die Tatsache, dass ihr die Gruppentreffen sehr wichtig sind, sie sich bei anderen Aktionen der Gruppe jedoch sehr zurückhält und dies, obwohl sie den Wunsch hegt, die Gruppe zu unterstützen.

5.4.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten

Wie bereits erwähnt ist Marga über ein Flugblatt auf die Gruppe aufmerksam geworden und hat sich sehr spontan nach dem Ort und Stelle nach dem nächsten Gruppentreffen erkundigt. Dieses hat sie dann trotz anfänglicher Bedenken, nicht genug über die Thematik zu wissen und sich mit der Arbeit gegen Rechtsextremisten vielleicht in Gefahr zu bringen, auch besucht.

Während ihr die Zugehörigkeit zu der konkreten Gruppe auf Grund des Zusammengehörigkeitsgefühls und der Freundschaften sehr wichtig ist und meines Erachtens maßgeblich zur Dauerhaftigkeit ihres Engagements beiträgt, distanziert sie sich von Gleichgesinnten im Sinne von anderen Angehörigen der antifaschistischen Bewegung, da sie diese für größtenteils chaotisch und ihre Arbeit für kontraproduktiv hält. Hier scheint es keine Bereitschaft zur Zusammenarbeit zum Wohl der Sache zu geben. Meines Erachtens zeigt sich hier, dass die sozialen Kontakte für Marga wichtiger sind als die Thematik. Denn sie ist nicht bereit Kompromisse der Sache wegen einzugehen.

„...aber mir ist das schon wichtig bei D. gegen Rechts dabei zu sein. Also da möchte ich, da hab ich ein Zusammengehörigkeitsgefühl und das möchte ich auch behalten aber ansonsten, wenn ich jetzt sagen würde mir ist das wichtig in der Kölner Antifa-Bewegung zu sein oder so, das ist mir überhaupt nicht wichtig, im Gegenteil, da sind so Chaoten drin, die nicht bereit sind sich mal so'n paar Grundsätze für Öffentlichkeitsarbeit anzueignen und wenn ich dann diese Schreibe sehe eh dann kann ich mich nur ärgern, weil es wirkt ja es wirkt kontraproduktiv. Also dieses große politische Umfeld das muss jetzt nicht sein ne aber ehm D. gegen Rechts ist mir schon wichtig“. (Seite10)

5.4.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Wenn es der Gruppe gelingt mit einer Veranstaltung ein paar Menschen zum Nachdenken anzuregen ist dies für Marga mit einem Erfolgsgefühl verbunden. Es stört sie aber auch nicht,

wenn beispielsweise eine Veranstaltung nur sehr wenig besucht ist, denn für sie steht das Gemeinschaftserlebnis, gemeinsam mit der Gruppe etwas gemacht zu haben, im Vordergrund. Bundesweit sieht sie ihre Arbeit als einen Tropfen auf den heißen Stein, stadtteilbezogen sieht sie jedoch durchaus eine Wirkung.

5.4.9 Lern – und Veränderungsprozesse

Marga betrachtet das Engagement als positiv für ihre Allgemeinbildung, aber auch für ihre Persönlichkeitsentwicklung, denn sie ist selbstbewusster geworden und bezieht heute öfter Stellung zu verschiedenen Themen oder wenn sie etwas nicht richtig findet. Dies war ihr zwar auch früher schon wichtig, doch da fehlte ihr der Mut dazu.

5.4.10 Positive und negative Konsequenzen

Marga findet vor allem ihr gestiegenes Selbstbewusstsein sowie die geschlossenen Freundschaften positiv. Negative Konsequenzen vermag sie nicht zu nennen.

5.4.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppe

Eine Partei kommt für Marga nicht in Frage, da sie einen ganz konkreten Anlass braucht, für oder gegen den sie sich engagieren kann und sie nicht allgemeine Positionen vertreten möchte. Zudem hat sie das Gefühl für Parteiarbeit nicht genügend rethorische Kompetenzen zu haben und glaubt sich in einer Partei nicht zu Hause zu fühlen.

Als Vorteil von Gruppen jenseits von Parteistrukturen betrachtet sie das fehlende Profiliergehabe, was ihrer Meinung nach oft eine sachorientierte Diskussion verhindert.

5.5 Fallbeispiel Nele

5.5.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Und mir tut das gut, wenn ich mich also aufgerafft hab, hab da draußen sagen wir jetzt mal Flugblätter verteilt Samstags morgens dann bin ich zufrieden ne, dann denke ich okay du hast wieder einmal was getan, nicht viel aber immerhin hast du's getan“. (Seite 8)

5.5.2 Herkunft und Sozialisation

Nele kommt aus einem kleinbürgerlichen Elternhaus und hat gelernt sich so zu verhalten, wie ihre Eltern glaubten, dass es die Umwelt möchte. Wichtigstes Prinzip war es, den Schein einer intakten, wohlerzogenen und ordentlichen Familie aufrecht zu erhalten.

Es wurde zwar mal über den einen oder anderen Politiker geredet, aber eher personenbezogen und ohne Hintergrundwissen. Neles Eltern waren zwar unpolitisch, haben ihr aber vermittelt, in dem Gegenüber immer den Menschen zu sehen und sein Wohlbefinden. Insgesamt ist Nele zur Unselbstständigkeit erzogen worden.

Mit ca. 27 Jahren hat Nele auf Grund einer persönlichen Krise und dem anschließenden Besuch von Selbsthilfegruppen gelernt die Dinge auch anders zu sehen als es ihr im Elternhaus vermittelt wurde. Ihr ist bewusst geworden, dass es auch noch andere Dinge im Leben gibt als die wohlmeinende Meinung der Nachbarn. Dass sie diesen Ballast abwerfen konnte hat es ihr ermöglicht die Welt mit anderen Augen zu sehen.

„Und ich denke dieses, dass ich das abwerfen konnte, hat dann dazu beigetragen, dass ich das mal, was in der Welt geschieht einfach mal mit anderen Augen sehen konnte. Ich war diesen Ballast, mich abzu trampeln in einer gesellschaftlichen Ordnung, in die ich eigentlich gar nicht rein passte, den war ich los und konnte dadurch vielleicht in die andere Richtung gucken.“ (Seite 7)

5.5.3 Politischer Karriereweg

Begonnen hat Neles Engagement mit der Teilnahme an den Ostermärschen und den großen Friedensdemonstrationen in Bonn.

Da ihr dieses auf wenige Termine im Jahr beschränkte Engagement auf Dauer zu wenig war, hat sie sich einer Friedensinitiative in ihrem Stadtteil angeschlossen.

Als sich die ausländerfeindlichen Übergriffe verstärkten, ist die Gruppe fast ausnahmslos in einer Antifaschistischen Gruppe aufgegangen und auch Nele hat ihren Arbeitsschwerpunkt auf die Arbeit gegen Rechtsextremismus verlegt.

Nach dem Umzug in einen anderen Stadtteil hat sie sich der dort ansässigen Gruppe gegen Rechts angeschlossen.

5.5.4 Auslösender Moment

Nele selbst spricht von einem schleichenden Prozess, der zum Engagement geführt hat, bei dem verschiedene Aspekte eine Rolle gespielt haben. Hier ist zum einen ihre Tochter zu nennen, die auf Grund der Berichterstattung über die Raketenstationierung und die Demonstrationen Fragen stellte, die Nele gerne beantworten können wollte; zum anderen ein schlechtes Gewissen den DemonstrantInnen gegenüber, die Mühen auf sich nahmen und damit im Grunde für das eintraten, was Nele auch wollte. Ein weiterer wichtiger Aspekt, und meines Erachtens auch der auslösende Moment für das Engagement, ist die Angst die damals vor der Raketenstationierung und damit vor einem atomaren Krieg geschürt wurde. Denn diese Angst hat Nele dazu gebracht, sich näher mit der Thematik auseinander zu setzen und die Berichterstattung in den Medien bewusster und kritischer wahrzunehmen.

5.5.5 Motive und subjektive Begründungen

Klares Motiv für das Engagement gegen die Raketenstationierung war die Angst und damit direkte Betroffenheit. Nele hatte das Gefühl etwas tun zu müssen, damit es irgendwie weitergeht, ohne dass man nur in Angst lebt. Hinzu kommt aber auch, dass sie ein schlechtes Gewissen den Menschen gegenüber hatte, die bei Wind und Wetter gegen die Raketen demonstrierten und damit ja auch für ihr Ziel eintraten.

Neles Grundmotiv für das Engagement war und ist es, nicht alles einfach so hinzunehmen wie es ist, sondern sich zur Wehr zu setzen, wenn man glaubt dass etwas nicht richtig ist. Sowohl die Raketenstationierung als auch die rechtsextreme Gewalt widersprechen Neles Streben, das Wohlergehen des Gegenübers zu sehen. Eng hiermit verbunden ist, dass Nele das Gefühl hat, vor sich selber nicht bestehen zu können, wenn sie sich gegen Missstände nicht zur Wehr setzt, so dass das Engagement zur Aufrechterhaltung von Neles Integrität beiträgt.

5.5.6 Dauerhaftigkeit

Die Dauerhaftigkeit von Neles Engagement liegt darin begründet, dass immer wieder Dinge geschehen, die sie nicht gutheißt und sie wie bereits erwähnt den Wunsch, beziehungsweise das Bedürfnis hat, sich gegen solche Dinge zu wehren. Hinzu kommt, dass sie ein schlechtes Gewissen sich selbst gegenüber hat, wenn sie mal ein paar Termine ausfallen lässt.

„... und dann find ich mich nicht mehr gut.“ (Seite 8)

Aber auch die Hoffnung, dass mehrere Menschen aufhorchen, wenn man sie darauf hinweist, was in unserer Gesellschaft geschieht und nicht immer alles so hinnehmen, lässt sie ihr Engagement fortsetzen. Sowie die Verantwortung der Gruppe gegenüber, die nur recht klein ist und wo es auf jede Person ankommt.

Zwar steht es für Nele außer Frage mit dem Engagement aufzuhören, dennoch ist es in den letzten Jahren weniger geworden, was ihr auch persönlich Probleme bereitet.

„ Ein Punkt an dem ich immer knabbere, dass ich denk Nele du bist ein bisschen faul geworden das, was du machst ist verdammt wenig, denn ich hab zu Zeiten als ich eigentlich weniger Zeit hatte ... mehr getan als ich es heute tue.“ (Seite 16)

Obwohl sie das Engagement nicht grundsätzlich für sinnlos hält, begründet sie den Rückgang ihres Engagements unter anderem auch mit Resignation, da sich so wenige Menschen für das Thema Rechtsextremismus interessieren. Es macht sie mutlos, dass nicht mehr Menschen hinter ihrer Einstellung und Arbeit stehen.

Des Weiteren führt sie den Rückgang des Engagements auf ihren Umzug zurück, da sie jetzt nicht mehr in einem sozialen Brennpunkt wohnt. Die Tatsache, dass sie nicht mehr so oft auf Missstände trifft, wirkt auf sie einschläfernd. Hier zeigt sich, wie wichtig die direkte Betroffenheit beziehungsweise die direkte Konfrontation mit Missständen für Neles Engagement ist.

5.5.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle Gleichgesinnter

Wie bereits erwähnt, reichten Nele ein paar Termine, an denen sie an Demonstrationen teilgenommen hat nicht mehr aus, so dass sie sich erkundigt hat, wo es vor Ort eine Friedensinitiative gibt.

Obwohl sie gemeinsam mit ihrem Mann zu dem ersten Treffen ging, musste sie eine gewisse Scheu überwinden, da es ihr zum damaligen Zeitpunkt noch Schwierigkeiten bereitete, auf fremde Menschen zuzugehen. Zudem hatten die anderen Gruppenmitglieder einen enormen Wissensvorsprung, was diese Unsicherheit verstärkt und dazu geführt hat, dass Nele zunächst sehr zurückhaltend war.

Die geringe Anzahl politisch Gleichgesinnter wirkt auf Nele zum einen motivierend, da sie das Gefühl hat, die wenigen nicht im Stich lassen zu können, zum anderen vermittelt sie ihr aber auch das Gefühl von Sinnlosigkeit, da das wogegen sie kämpft in unserer Gesellschaft bereits mehr oder weniger zum Alltag gehört. Nele selbst spricht hier von einem Kreislauf, denn die Gleichgültigkeit bei großen Teilen der Bevölkerung macht ihr Angst und diese Angst führt wiederum zu dem Gefühl, sich noch mehr engagieren zu müssen.

Grundsätzlich hat Nele das Gefühl, nur unter Menschen, die in irgendeiner Weise aktiv sind und an Veränderungen arbeiten, sie selbst sein zu können, denn nur in diesen Kreisen hat sie bisher Menschen getroffen, die mit ihrer sehr ehrlichen und offenen Art umgehen können und sie so nehmen, wie sie ist.

„weil ich im Laufe meines Lebens ... ganz langsam immer ehrlicher geworden bin und auch das ausspreche und ich denke das ist nicht so gewollt, es wird nicht so gerne gesehen. Irgendwie ist das wohl zu kompliziert für die Leute, die nicht aktiv sind.“ (Seite 13)

5.5.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Wie bereits angeklungen, empfindet Nele ihre derzeitige Arbeit gegen Rechtsextremismus als eher sinnlos.

Grundsätzlich führt sie die wenigen Erfolge, die Proteste bisher erreicht haben, auf die große Anzahl der Aktiven zurück, wobei sie ihren persönlichen Beitrag zu diesen Erfolgen darin sieht, zu der Masse beigetragen zu haben.

5.5.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Nele ist durch ihr Engagement mutiger geworden. Es fällt ihr heute nicht mehr schwer, auf fremde Menschen zuzugehen und es stört sie auch nicht, mit ihrer Einstellung und politischen Überzeugung aufzufallen. Eng hiermit hängt zusammen, dass sie trotz des Bedürfnisses angenommen zu werden, gelernt hat auch mit Ablehnung zu leben und es ihr heute nichts mehr

ausmacht, entgegen den Erwartungen ihrer Umwelt zu handeln. Diese Veränderungen sind in erster Linie auf ihr gestiegenes Selbstwertgefühl und damit zusammenhängend ein gestärktes Selbstbewusstsein zurückzuführen.

Insgesamt hat das Engagement bei Nele sowohl auf der Ebene persönlicher Kompetenzen und Persönlichkeitsentwicklung als auch auf der Ebene des sozialen Umfeldes zu Veränderungen geführt. Denn dadurch, dass sie immer offener und ehrlicher, aber auch selbstbewusster geworden ist, hat sich auch ihr Freundeskreis verändert, da viele alte Freunde mit Neles Art nicht umgehen konnten.

5.5.10 Positive und negative Konsequenzen

Neben den bereits erwähnten Lernprozessen, die Nele als persönliche Bereicherung versteht, empfindet sie vor allem die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, in der sie so aufgenommen wird, wie sie ist als positiv, zumal dies in unserer Gesellschaft ihrer Meinung nach eher eine Seltenheit ist.

„Ja die Vorteile denke ich sind eben, dass ich in einer Gruppierung so wie ich bin aufgenommen bin und das ist ja für mich wertvoll, ne. Also, sie nehmen mich halt so wie ich bin mit meinen Macken, da sind sicher welche dabei, die mich auch nicht so berauschend finden, aber sie nehmen mich halt so wie ich bin, sie versuchen mich nicht zu ändern und sie versuchen meine Meinung zu akzeptieren oder wenn sie anderer Meinung sind mir zu sagen wieso weshalb warum, was ich denke, was in unserer Gesellschaft ja nicht so unbedingt üblich ist ne, dieses etwas offenere Reden“. (Seite 11)

5.5.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist der Umgang der Menschen untereinander, wie Nele ihn bisher in den Gruppen kennen gelernt hat, für sie sehr wichtig. Da sie diesen spezifisch für Gruppen hält, die ihre Arbeit autonom und nach ihren eigenen Ideen, ohne Vorgaben entwickeln, kommt eine Partei für sie schon von daher nicht in Frage. Hinzu kommt, dass sie sich dagegen wehrt, gesagt zu bekommen, was sie denken soll und dieses Gefühl hätte sie in einer Partei. Zudem ist sie der Überzeugung, dass in freien Gruppierungen offener und konstruktiver mit unterschiedlichen Meinungen umgegangen wird.

6. Engagement in X: Auswertung

6.1 Herkunft und Sozialisation

Hinsichtlich der Kategorien Herkunft und Sozialisation ergibt die Stichprobe, dass die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen aus in gewissem Maße **politisierten** oder zumindest **weltoffenen Elternhäusern** kommt. Ausnahmen bilden hier Nele, Hartmut und Marga, sowie Ernst, Paul und Martin, wobei die Kindheit der drei erstgenannten durchaus durch politische Ereignisse beeinflusst war.

Nele: Ihr Vater hatte ein Sägewerk im Wendland, welches durch den Mauerbau Konkurs anmelden musste und die Familie ist daraufhin nach K. übersiedelt und lebte im Gegensatz zu vorher in relativ ärmlichen Verhältnissen.

Hartmut: Er ist in seiner Kindheit mit seiner Mutter aus der DDR geflohen.

Marga: Ihr Stiefvater war in Kriegsgefangenschaft, und sie ist als Kind oft von seinen Alpträumen aufgewacht.

Paul und Martin hingegen kommen aus sehr konservativen Elternhäusern und hatten in ihrer Jugend vor allem den Wunsch anders als ihre Eltern zu sein, sehen aber gerade in dieser Tatsache einen Zusammenhang zwischen ihrer Sozialisation und ihrem politischen Engagement.

Meines Erachtens ist es nicht möglich einen Kausalzusammenhang zwischen der Primärsozialisation im Elternhaus und dem politischen Engagement herzustellen, denn wie die Stichprobe zeigt, befinden sich unter den InterviewpartnerInnen sowohl Personen aus vollkommen unpolitischen und konservativen Elternhäusern als auch Personen, wo bereits die Eltern politisch aktiv oder zumindest interessiert waren. Die Beispiele von Nele und Markus zeigen, dass auch in der sekundären Sozialisation Veränderungen stattfinden können, die sich förderlich auf politisches Engagement auswirken und sogar anezogene Mechanismen und Verhaltensweisen verändern können.

Nele: „Ja ich denke da ist einmal dieser Bruch in meinem Leben drin, der mit 27 war, wo ich dann danach ja gelernt habe die Dinge anders zu sehen unter ganz anderen Aspekten nicht mehr unter diesen wie ich es von Zu Hause gelernt hab, man hat wer zu sein und man hat ne ordentliche, intakte, pünktliche, fleißige Familie zu sein, sondern dass es da auch noch andere Werte im Leben, oder andere Sachen im Leben gibt als die wohlmeinende

Meinung der Nachbarn über mich. Und ich denke dieses, dass ich das abwerfen konnte hat dann dazu beigetragen, das ich dass mal, was in der Welt geschieht einfach mal mit anderen Augen sehen konnte, ich war diesen Ballast mich abzu trampeln in einer gesellschaftlichen Ordnung in die ich eigentlich gar nicht rein passte, den war ich los und konnte dadurch vielleicht in die andere Richtung gucken“. (Seite 6/7)

Markus: „Ich glaube, die ersten Anregungen überhaupt politisch tätig zu sein hab ich in der Therapie bekommen. Ich bin sehr katholisch erzogen, bin in ein Kloster gegangen, in ein strenges, bin dann raus gegangen und war völlig hilflos. Und dann hab ich ne sehr lange Therapie gemacht. Und in dieser Therapie hab ich irgendwie, ja angefangen mich für meine Umwelt zu interessieren“. (Seite 2/3)

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass sich offensichtlich die **kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit** förderlich auf das Engagement ausgewirkt hat.

Eine Ausnahme hinsichtlich der primären Sozialisation bilden die beiden Interviewpartner, die ihre Kindheit im Nationalsozialismus verbracht haben. Interessanterweise sind dies auch die einzigen Personen, die über die Jahre hinweg ihren Arbeitsschwerpunkt nicht verändert haben. Dies ist meines Erachtens darauf zurückzuführen, dass die Erlebnisse dieser Interviewpartner traumatischen Charakter haben.

Hans: „Als Kind 33 war ich 5 Jahre alt und am Nikolausmorgen am 6. Dezember kam die Gestapo meinen Vater holen. Wir wohnten in Mülheim auf der Berliner Str. 21 gegenüber dem Bunker und da klopfte es an die Tür und die Nikolausteller standen auf dem Tisch. Ich sage, da kommt der Nikolaus, 5 Jahre war ich da alt. Kam die Gestapo ins Zimmer und nahm meinen Vater mit in der Unterhose und das hat mich wohl geprägt für mein ganzes Leben“. (Seite 1)

Auffällig ist, dass nahezu alle InterviewpartnerInnen **Abitur** gemacht haben und heute der **Mittelschicht** angehören. Auch ein, zumindest angefangenes, **Studium** ist eher die Regel.

Selbst erfahrene Ungerechtigkeiten erwähnen nur drei der InterviewpartnerInnen, sie scheinen daher für das politische Engagement zwar förderlich zu sein aber keine Voraussetzung zu sein, auch, wenn sie für die Politisierung der jeweiligen Person eine wichtige Rolle spielen.

Auffällig ist, dass bei nahezu allen InterviewpartnerInnen die **Politisierung in der Jugend** und damit in der Regel in der Schulzeit oder während des Studiums stattgefunden hat. Bei den älteren InterviewpartnerInnen lässt sich dies vor allem mit der 68er Bewegung erklären, die ja in erster Linie eine SchülerInnen- und StudentInnenbewegung war. Da sich dieses Phänomen aber auch bei den Jüngeren InterviewpartnerInnen zeigt, ist davon auszugehen, dass sich Ju-

gend zumindest förderlich auf politisches Engagement auswirkt und Schulen bzw. Universitäten immer noch wichtige Instanzen der politischen Sozialisation darstellen.

6.2 Auslösender Moment und subjektive Begründungen

Auch wenn die Momente, die bei den einzelnen InterviewpartnerInnen das Engagement ausgelöst haben, auf den ersten Blick sehr unterschiedlich sind, lassen sich bestimmte Phasen oder Ereignisse ausmachen an denen die Politisierung verlaufen ist. Hier sind zum einen der **Nationalsozialismus** und die **StudentInnenbewegung** zu nennen und zum anderen die **Friedensbewegung**, der aufkommende **Rechtsextremismus**, die Proteste gegen die **Weltwirtschaftsgipfel**, insbesondere Genua und die Ereignisse um den **11. September**. Eine Ausnahme bildet hier lediglich Marga, die sich der Gruppe erst angeschlossen hat, als die Übergriffe auf AusländerInnen bereits nachgelassen hatten und die rechte Szene um Salonfähigkeit bemüht war.

Wie die Ereignisse auf die einzelnen Personen gewirkt haben ist ganz unterschiedlich, doch in der Regel werden in diesem Zusammenhang **Wut, Angst, Empörung und das Bedürfnis Missstände nicht einfach hinzunehmen** genannt, aber auch **Verantwortungsbewusstsein** und das Bedürfnis **mit dem Engagement der eigenen Ohnmacht entgegen zu wirken**. Eine starke Wirkung hatte offensichtlich auch die Atmosphäre, die im Zuge der 68er Bewegung an Schulen und Universitäten herrschte.

Ulla: „Ja so wie Universität damals ablief ich weiß nicht diese Strukturen in den Seminaren und so, also es wurde dann praktisch über diese Auseinandersetzung ja Gruppenarbeit, es wurde gemeinsame Seminarvorbereitung gemacht, es wurden, wir haben zum Beispiel unser Examen auch gemeinsam vorbereitet ...“ (Seite 2)

Paul: „Ich weiß nicht, es war einfach, dass die Ideen gereizt haben, dass die Leute gereizt haben und die Art und Weise miteinander umzugehen ...“. (Seite 4)

David: „Da war einfach das Klima nach und man fand das alles spannend und dat musste irgendwie sein, das war inn sozusagen, oder man selber empfand das so, dass das inn war“. (Seite 11)

Insgesamt wird deutlich, dass die InterviewpartnerInnen auf der **emotionalen Ebene** durch die unterschiedlichen Ereignisse angesprochen worden sind. Alle haben sie **das Gefühl zum Handeln verpflichtet zu sein** und glauben, dass sie sich **ohne Engagement nicht wohl füh-**

len würden. Ein Teil der InterviewpartnerInnen betrachtet das politische Engagement sogar als einen Teil ihrer Persönlichkeit.

Es zeigt sich, dass politisches Engagement einen sehr **persönlichen Aspekt** hat und zur Aufrechterhaltung der eigenen **Integrität und Authentizität** beiträgt. Demnach erfolgt der Einstieg in das Engagement nicht aus rationalen, sondern aus emotionalen Erwägungen.

Durch das herrschende System oder auch konkrete Ereignisse werden die Wertvorstellungen der InterviewpartnerInnen verletzt. Sie versuchen diese Disparität zwischen ihren Wertvorstellungen und der Realität durch eigenes Handeln auszugleichen. Auch, wenn die Interviewpersonen ihre Wertvorstellungen und Überzeugungen je nach Bildungsgrad und politischem Hintergrund unterschiedlich formulieren, steht im **Mittelpunkt der Umgang der Menschen untereinander**, sei dies nun am Kapitalismus festgemacht oder an der Tatsache, dass Menschen schlecht behandelt werden, weil sie einer Minderheit angehören. Verbunden mit dem Gefühl handeln zu müssen ist oft ein ausgeprägtes **Verantwortungsgefühl**.

Obwohl sich bei fast allen InterviewpartnerInnen der Freundeskreis durch das Engagement verändert hat und neue Bekanntschaften und Freundschaften oft als positiver Nebeneffekt des Engagements genannt werden, geben nur zwei Personen explizit an, dass sie sich engagieren, um neue Menschen kennen zu lernen.

Abgesehen natürlich von den jüngeren InterviewpartnerInnen, sind die Personen schon über viele Jahre, zum Teil auch Jahrzehnte hinweg politisch aktiv. Begründet wird diese Dauerhaftigkeit zum einen damit, dass die Missstände in der Welt nicht weniger geworden sind und es immer wieder Bereiche gibt, in denen man aktiv werden kann und zum anderen mit dem bereits erwähnten Bedürfnis eben diese Missstände nicht einfach hinzunehmen und sich zur Wehr zu setzen. Hier wird erneut deutlich, wie sehr das **persönliche Wohlergehen** und politisches Engagement miteinander verwoben sind.

6.3 Politischer Werdegang und Dauerhaftigkeit

Interessant ist der Werdegang der verschiedenen Personen. Auffällig ist hier vor allem, dass abgesehen von den jüngeren TeilnehmerInnen, die noch nicht so lange aktiv sind, nur Hans und Jan ihr Leben lang im Bereich des Antifaschismus und der Aufarbeitung des Nationalsozialismus aktiv waren, während alle anderen Personen ihren Tätigkeitsbereich im Laufe der

Jahre gewechselt haben. Da die Stichprobe insgesamt nur zwei Antifaschisten der ersten Stunde umfasst ist es nahezu unmöglich hier generalisierende Aussagen zu machen. Dennoch vermute ich wie bereits erwähnt, dass hier ein Zusammenhang zwischen dem Engagement und den schwerwiegenden Erlebnissen in der Kindheit und Jugend besteht. Bei aller Vorsicht, die hier geboten ist, da es sich in keiner Weise um ähnliche Erlebnisse handelt, wird diese These meines Erachtens von Johannes unterstützt, der in seiner Jugend Gewalt und Armut hautnah erlebt hat und für den auch heute noch die Tatsache, dass es nicht selbstverständlich ist im reichen Teil dieser Welt geboren zu sein, im Vordergrund steht.

Ebenfalls interessant ist, dass abgesehen von Ulla alle Interviewpartner, die im Zuge der 68er Bewegung politisiert wurden, auch in der Gewerkschaft aktiv waren. Dies lässt sich zum einen mit der damals propagierten Vorstellung des Arbeiters als revolutionärem Subjekt erklären, zum anderen zeigt sich hier aber auch, dass ein enger **Zusammenhang zwischen der Lebenssituation und dem politischen Engagement** besteht. Unterstützt wird diese Annahme von den jüngeren Interviewpersonen, die sich allesamt im Bereich der Schule oder Universität engagieren, sei es im Bereich der Bildungspolitik oder in Gruppierungen an der Hochschule. Aber auch Martin und Nele deuten einen Zusammenhang zwischen ihrer Lebenssituation bzw. ihrem Umfeld und ihrem Engagement an, wobei dieser weniger den Themenbereich des Engagements betrifft als das Engagement an sich.

Nele: „Ja manchmal denke ich es hängt schon damit zusammen das wir bis vor sechs Jahren in einem totalen sozialen Brennpunkt gewohnt haben und hier, wo ich jetzt wohne ist heile Welt pur ne. Hier hast du ja noch Glück wenn du mal nen Obdachlosen, na Obdachlosen siehst du hier ja sowieso nicht, aber mal ein paar auf der Bank sitzen siehst, deren Lebensunterhalt saufen ist, das ist ja so das höchste an an Negativbildern was hier rumläuft ne...Ich denke, wenn du das nicht mehr triffst wirkt es einschläfernd, auf mich jedenfalls ich weiß nicht, wie es anderen geht, aber auf mich wirkt es einschläfernd so diese heile Welt die ich hier sehe ne.“ (Seite 17)

Martin: „Ich glaub das gilt für einen selber ja auch, dass man erst dann anfängt über Sachen nachzudenken, wenn man sie unmittelbarer auch, auch spürt und man kommt, hier zumindest in so'ner recht wohlbehüteten Gegend auch von selber eigentlich mit diesen Dingen kaum in Berührung. Das ist was anderes, wenn du in ner Großstadt irgendwo bist, bist mitten drin in nem Brennpunkt dann, dann hast du das ständig vor Augen womöglich aber hier wird man dazu nicht, nicht gezwungen, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Ich hab vorher im Bergischen Land gewohnt, da ist das noch weniger ne und eigentlich erst, wenn man anfängt mal, mal ein bisschen näher sich umzugucken ,ist das auch in der Umgebung da und da stellt man plötzlich fest, es ist zwar ein bisschen versteckt aber trotzdem vorhanden und dann beginnt eigentlich so das Nachdenken erst“. Seite 8)

Dass Ulla nicht in der Gewerkschaft aktiv geworden ist, obwohl sie an vielen Aktionen in der damaligen Zeit teilgenommen hat, könnte darauf hindeuten, dass es sich bei der Gewerkschaftsarbeit um eine Männerdomäne handelt.

Es zeigt sich, dass das Engagement der bereits länger Aktiven entlang von **Bewegungskonturen** verläuft. Hier wird deutlich, wie wichtig, auch wenn dies des Öfteren verneint wird, die **politisch Gleichgesinnten** aber auch die **gesellschaftliche Zuspitzung einer Problematik** für das Engagement des Einzelnen sind. Auf der anderen Seite sind aber viele der InterviewpartnerInnen heute in Bereichen tätig, wo es keine große Bewegung gibt und dies, obwohl sich zum Zeitpunkt der Interviews ATTAC zu einer solchen Bewegung herauszubilden schien. Stattdessen engagieren sie sich in eher stadtteilbezogenen und an konkreten örtlichen Missständen orientierten Initiativen. Dieser Widerspruch lässt sich meines Erachtens nur dahingehend klären, dass diese gesellschaftlichen und politischen Kristallisationspunkte zwar wichtig und förderlich für politisches Engagement sind, jedoch keine Bedingung darstellen. Wichtiger scheint hier ein wie auch immer gearteter konkreter Anlass zu sein, der sowohl in einer großen sozialen Bewegung als auch in einem Missstand vor Ort bestehen kann. Insgesamt zeigt sich, dass das Fehlen großer Protestbewegungen, zumindest bei den hier interviewten Personen, zu einem Rückzug ins Private geführt hat. Private in dem Sinne, dass sich das Engagement auf den eigenen Nahbereich konzentriert. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass in den letzten Jahren keiner Protestbewegung auch nur annähernd gelungen ist, den Status einer sozialen Bewegung im hergebrachten Sinne zu erlangen. Weder der Angriff auf Afghanistan noch der Krieg gegen den Irak haben zu einem erneuten Aufleben der Friedensbewegung geführt, noch ist aus ATTAC eine große Bewegung geworden und auch die Castortransporte werden von immer weniger Protest begleitet. Es stellt sich die Frage, ob es sich hierbei um eine momentane Erscheinung handelt oder ob sich hier eine generelle Veränderung des politischen Engagements, weg von großen Demonstrationen und medienwirksamen Aktionen hin zur Arbeit vor Ort, abzeichnet.

6.4 Zugang zur Gruppe und Rolle der Gleichgesinnten

Wie die InterviewpartnerInnen den Zugang zu ihrer jeweils ersten Gruppierung gefunden haben ist ganz unterschiedlich. Diejenigen, die vor ihrem Engagement in einer Gruppe bereits an Demonstrationen teilgenommen haben halten sich in etwa die Waage mit denjenigen,

die sich erst einer Gruppierung oder Partei angeschlossen haben und dann öffentlich aktiv geworden sind. Hier zeigt sich erneut, dass gesellschaftspolitische Phasen in denen viele Demonstrationen stattfinden, zwar förderlich sind, ihr Fehlen aber auch kein Hindernis für politisches Engagement ist. Wichtiger als **Gelegenheitsstrukturen** ist auch hier der **Wunsch zu Veränderungen** beizutragen und Missstände nicht hinzunehmen. Interessant in diesem Zusammenhang scheint mir auch zu sein, dass das **soziale Umfeld** im Sinne von Freundschaften zum Zeitpunkt der Politisierung **wenig Einfluss** hat, denn abgesehen von den unterschiedlichen Sozialisationsverläufen haben sich eigentlich alle InterviewpartnerInnen aus einem eher **unpolitischen Umfeld** heraus organisiert oder aber mit dem Umfeld gemeinsam. So dass der Wunsch zum Engagement offensichtlich individuell und unabhängig vom Freundeskreis entsteht. Demgegenüber findet der Wechsel in eine neue Gruppierung häufig gemeinsam mit durch das Engagement gewonnenen Freunden statt.

Die Gruppe der **politisch Gleichgesinnten** spielt vor allem in Form der jeweiligen **Kleingruppe** eine wichtige Rolle. In der Kleingruppe sind in der Regel Freundschaften entstanden, sie gibt Halt und macht Mut. Zudem fühlen sich die meisten InterviewpartnerInnen der Kleingruppe gegenüber verantwortlich, so dass auch gruppenspezifische Prozesse zur Dauerhaftigkeit des Engagements beitragen.

Verlässt man die Mikroebene der Kleingruppe und betrachtet die Makroebene werden die Aussagen der InterviewpartnerInnen diffuser. Während sich Bärbel und Marga klar von anderen Segmenten der Bewegung distanzieren, sagt Nele sehr deutlich, dass sie nur unter Menschen, die sich in irgendeiner Weise engagieren sie selbst sein kann.

Bärbel: Fühlt sich zwar in ihrer Kleingruppe sehr wohl, geht jedoch ungern zu Plenas von ATTAC, da sie mit den Menschen dort nicht umgehen kann und häufig das Gefühl hat, sie wollten ihr ihre politische Meinung aufzwingen.

Marga: Also so'n dringendes Gefühl hab ich jetzt nicht, aber mir ist das schon wichtig bei Delbrück gegen Rechts dabei zu sein. Also da möchte ich, da hab ich ein Zusammengehörigkeitsgefühl und das möchte ich auch behalten, aber ansonsten wenn ich jetzt sagen würde, mir ist das wichtig in der Kölner Antifa-Bewegung zu sein oder so, das ist mir überhaupt nicht wichtig, im Gegenteil, da sind so Chaoten drin, die nicht bereit sind sich mal so'n paar Grundsätze für Öffentlichkeitsarbeit anzueignen und wenn ich dann diese Schreibe sehe eh dann kann ich mich nur ärgern, weil es wirkt ja es wirkt kontraproduktiv. Also dieses große politische Umfeld das muss jetzt nicht sein ne, aber ehm Delbrück gegen Rechts ist mir schon wichtig“. (Seite 10)

Generell denke ich, dass es eine, sicherlich **unterschiedlich ausgeprägte Form von Verbundenheit oder Zusammengehörigkeitsgefühl** unter politisch engagierten Menschen gibt, vorausgesetzt natürlich, das Engagement geht in dieselbe Richtung. Hierfür spricht Neles schlechtes Gewissen den anderen DemonstrantInnen gegenüber, Davids Gefühl einer Avantgarde anzugehören und der Einstieg ins Engagement verschiedener InterviewpartnerInnen aus Sympathie für die bereits aktiven Menschen.

Nele: „Das ja irgendwie kam auch so ein schlechtes Gewissen die anderen latschen da durch den Regen und eh für dich mit ne“. (Seite 1)

David: „Na ja ich meine man, ich hab natürlich also so, man hat immer ja so'n gewisses Elitegefühl glaube ich, man selbst gehört zu einer Avantgard die irgendwie im Kopf weiter ist als so die Masse der Bevölkerung“. (Seite 13)

Paul: „Und warum man die genommen hat, da gibt es vermutlich eine Menge Dispositionen für. Erst war es auch die Sympathie für die Streikenden da ...“. (Seite 2)

Frank: „Das hatte eher damit was zu tun, dass es hier ein Jugendzentrum in Brück gab und das ich das toll fand. Das hatten die Jusos mit aufgebaut mit Leuten, die nicht parteipolitisch organisiert waren und die fanden das, die machten eine gute Arbeit, die machten ne kritische Arbeit mit Jugendlichen. Nicht dieses, was man sonst so in so katholischen Jugendeinrichtungen mit so Jugendgruppen machte und das gefiel mir ganz gut, da bin ich dann hingegangen und dann fand ich, es hängt vieles auch mit Personen und Menschen zusammen, dann fand ich die Leute gut, die das so federführend machten und irgendwann sagte ich, ach in dem Verein in dem die drin sind sprich Jusos da machst du auch mit“. (Seite 5)

Unterstützt wird diese Annahme auch von der Tatsache, dass die InterviewpartnerInnen mir als völlig fremde aber selbst aktive Person so offen begegnet sind.

Erklären lässt sich diese Verbundenheit meines Erachtens damit, dass politisches Engagement immer aus einer Minderheitenposition heraus und in der Regel in Konfrontation mit zumeist übermächtigen Gegnern stattfindet. Erstaunlich ist jedoch, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl in dem Maße abnimmt wie auch die Bewegung kleiner wird und sich zwar noch auf die Kleingruppe erstreckt, aber beispielsweise nicht mehr auf stadtübergreifende Bündnisse. Ein Faktor im Übrigen, der das Entstehen von größeren Bewegungen behindert. Anzunehmen wäre ja zunächst einmal, dass gerade die geringe Zahl der Aktiven die Menschen enger zusammenschweißt. Da dies nicht der Fall ist, ist davon auszugehen, dass der politische Gegner eine wichtige Rolle für das Zusammengehörigkeitsgefühl spielt, denn wenn eine Bewegung kleiner wird und sich ihre Arbeit auf ortsbezogene Probleme be-

schränkt, spielt sie in der allgemeinen Politik keine Rolle mehr, was zur Folge hat, dass sowohl **Repression** als auch **öffentliches Interesse** nachlassen. Beides offensichtlich Faktoren, die maßgeblich zu einer **kollektiven Identität** oder einem Zusammengehörigkeitsgefühl beitragen.

Ein ganz anderer Aspekt hinsichtlich der politisch Gleichgesinnten eröffnet sich, wenn man die jüngeren InterviewpartnerInnen, die nicht in einer Partei sind, betrachtet. Hier zeigt sich eine generelle Scheu sich einer Gruppe anzuschließen. Aber auch die Angst sich auf eine Meinung oder Überzeugung festzulegen und für diese dann auch einzutreten.

Bärbel: „...dann hätte ich immer die Wahl gehabt entweder in ne Gruppe oder in ne Partei zu gehen, aber das fand ich halt alles zu gefärbt oder aber halt, ehm ich hab auch mit Leuten ehm du kommst ja auch mit Leuten aus dieser linken Szene schnell in Kontakt so und also die ich zwar nett finde, aber die mir aber oft in Diskussionen zu überstülpend waren so, wo ich, die ich eigentlich keine gefestigte Meinung habe, sondern irgendwie so rum-schwirre und mir die erst noch bilden will halt noch keine Lust habe auf Leute zu treffen, die halt schon so, einem einfach so überbraten was sie denken und so und missionarisch sind und sehr überzeugt so von dem ganzen Zeug so“. (Seite 2)

Stefan: „Ich hab mich generell nicht so in Gruppen reingefunden, normalerweise also auch da nicht, das war einfach nicht so mein Ding“. (Seite 3)

6.7 Subjektive Bewertung des Handelns

Betrachtet man die Erfolgsaussichten, die die einzelnen InterviewpartnerInnen ihrem Handeln beimessen, so zeigt sich, dass die Mehrzahl den **Erfolg im Kleinen** und eher auf der **zwischenmenschlichen Ebene** sehen: Im Vordergrund stehen hier Aspekte wie den einen oder anderen überzeugen oder eine Thematik im öffentlichen Diskurs halten. Interessant ist, dass diejenigen InterviewpartnerInnen, die auch Momente von Resignation und Frustration erwähnen, sich gegen diese Gefühle zur Wehr setzen.

Nele: „Ich weiß aber, ich will aber nicht behaupten, dass das so ist das ich sag es hat keinen Sinn mehr aber trotzdem so'n Stückchen Sinnlosigkeit steckt auch drin, denn gerade diese Arbeit im, gegen die Rechten, die kommt mir so eigentlich noch wesentlich mehr vergeblich vor, weil es so wenig ist ne, weil sich so wenig Leute für dieses Thema interessieren“. (Seite 16)

Frank: „...da kommt ja auch die Frage Resignation rein glaub ich. ... Solche Rückschläge hast du schon gehabt, aber dadurch, dass ich in mehreren Bereichen aktiv bin hab ich heute die Möglichkeit auch auszuweichen.“ (Seite 11)

Johannes: „Ich hab auch ein Gefühl gehabt der Resignation nach dem Motto, es hängt mit den ganz vielen politischen Veränderungen weltweit zusammen also dem Zusammenbruch der Sowjetunion wo ich glaube, dass da viel schiefgelaufen ist, also das ist also so was, ich bezeichne mich auch als Marxist nach wie vor und ich muss feststellen das die Experimente des Sozialismus weltweit nicht das gehalten haben womit sie angetreten sind. Weißt du was so zur Resignation geführt hat, wobei ich mich selber immer als kleinen Baustein gesehen habe, dass ich sage mein politisches Tun egal im Rahmen welcher Organisation, im Rahmen welcher ich sag mal das ist so ein Mosaikstein in einem farbenprächtigen Mosaik von Menschen weltweit ...“ (Seite 8)

Erfolge auf höherer Ebene werden nur dann gesehen, wenn sich eine breite Bewegung wie zu Zeiten der Friedensbewegung formiert. Insgesamt scheint aber das persönliche Wohlergehen durch das Engagement wichtiger zu sein als konkrete Erfolge.

6.6 Lern- und Veränderungsprozesse

Hinsichtlich von Lernprozessen zeigt sich, dass die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen im Bereich **persönlicher Kompetenzen** hinzugelernt haben, wobei ein gestärktes **Selbstbewusstsein** im Vordergrund steht. In den meisten Fällen hat auch eine **Veränderung des persönlichen Umfeldes** stattgefunden. Allerdings ist es meines Erachtens zweifelhaft, ob diese Veränderung dem politischen Engagement immanent ist, da sich im Grunde alle Menschen ein Umfeld mit ähnlichen Interessen und Prioritäten suchen.

Die Beispiele von Frank, Ulla, Paul und David zeigen aber auch, dass politisches Engagement zu gravierenden **Veränderungen im Lebenslauf** führen kann. Inwieweit dies der Fall ist hängt mit der Persönlichkeit des Einzelnen, aber auch von politischen und gesellschaftlichen Gelegenheitsstrukturen ab. Denn während es heute durchaus noch vorstellbar ist, dass jemand einen Weg wie Frank geht, dessen Leben sich durch seinen Drang nach Wissen verändert hat ist kaum damit zu rechnen, dass angehende Akademiker ihr Studium abbrechen, um ihre politische Arbeit in die Fabriken zu tragen. Dies liegt zum einen natürlich an der arbeitsmarktpolitischen Situation, zum anderen aber sicher auch an einem veränderten ideologischen Hintergrund der meisten politisch Aktiven.

6.7 Positive und negative Konsequenzen

Ausgehend von der geringen Stichprobe haben nur sehr wenige InterviewpartnerInnen **negative Konsequenzen** durch ihr Engagement, wobei auch diese Personen die Nachteile **keineswegs überbewerten**. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die negativen Konsequenzen, die genannt werden überwiegend im persönlichen Bereich liegen. Sei es, dass man von Nachbarn oder Kollegen gemieden wird oder Drohbriefe bekommt. **Staatliche Repression** spielt zumindest heute und in den hier genannten Politikfeldern keine Rolle mehr. Anders sah es zur Zeit der Berufsverbote für LehrerInnen aus, denn zumindest Ulla war von dem Berufsverbot konkret betroffen und Johannes hatte die Befürchtung auf Grund seiner Aktivitäten nicht in den Staatsdienst übernommen zu werden. Inwieweit die staatliche Repression auch bei David zu der Entscheidung das Lehramtsstudium aufzugeben beigetragen hat, muss offen bleiben. Sicher ist jedoch, dass er auf Grund seiner Mitgliedschaft in einer kommunistischen Partei potentiell gefährdet war.

6.8 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Betrachtet man die Stichprobe, hinsichtlich ihres Engagements in Parteien oder außerhalb von Parteistrukturen, so ergibt sich ein sehr heterogenes Bild. Innerhalb der Stichprobe befinden sich sowohl Personen für die ein Engagement in einer Partei überhaupt nicht in Frage kommt als auch solche, die in Parteien aktiv sind. Sowie InterviewpartnerInnen die früher in einer Partei aktiv waren und ausgetreten sind.

Die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen lehnt ein Engagement innerhalb von Parteien kategorisch ab und begründet dies mit den **Strukturen**, in denen sie sich eingeengt fühlen würden. Zudem möchten sie ihre eigene Meinung vertreten und sich nicht der Parteilinie und damit zusammenhängend **Sachzwängen** unterordnen. Interessanterweise sind es gerade die Parteistrukturen, die andere InterviewpartnerInnen zu einem parteipolitischen Engagement veranlassen. Sie sehen hier den Vorteil, auf bestehende Strukturen und das Wissen anderer Parteimitglieder zurückgreifen zu können. Zudem schreiben die Parteimitglieder einer Partei mehr Möglichkeiten zu, zu Veränderungsprozessen beizutragen. Ein Argument im Übrigen, mit dem auch bereits wieder ausgetretene InterviewpartnerInnen ihren Parteibeitritt erklären. Da

auch die Parteigänger mit ihrer Partei unzufrieden sind und gerade **fehlende Mitbestimmungsmöglichkeiten** und das Diktat von oben bemängeln, scheinen hier Erwartungen in Parteien gesetzt zu werden, die diese nicht erfüllen. Unterstützt wird diese Annahme durch die InterviewpartnerInnen, die bereits ausgetreten sind, denn auch sie begründen ihren Austritt in der Regel mit Mängeln, die auf die Parteistrukturen zurückzuführen sind. InterviewpartnerInnen, die beide Organisationsformen kennen gelernt haben bewerten vor allem die offeneren und fruchtbareren Diskussionsprozesse außerhalb von Parteien als positiv.

Während in der Literatur davon ausgegangen wird, dass sich in Parteien vor allem Menschen engagieren, die auch in ihrem Alltag überwiegend fremdbestimmt sind, lässt sich auf Grund der Stichprobe hier kein Zusammenhang herstellen.

Ebenfalls auffällig und entgegen der gängigen Forschungsmeinung, wonach sich eher ältere Menschen einer Partei anschließen ist, dass sich eine nicht unbeträchtliche Zahl der InterviewpartnerInnen in ihrer Jugend in einer Partei organisiert haben und sich erst jetzt im Alter außerhalb von Parteistrukturen organisieren. Allerdings muss hierbei bedacht werden, dass es sich hier in der Regel nicht um eine der etablierten Parteien handelt sondern meist um sehr linke Parteien. Die Entscheidung in eine Partei einzutreten, zumindest wenn man keine grundsätzlichen Vorbehalte gegen diese Organisationsform hat, scheint in erster Linie von Gelegenheitsstrukturen beeinflusst zu sein.

Thorsten: „Für mich stand das damals als ich angefangen hab nicht zur Debatte ...“. (Seite 12)

Klaus: „Wie ich zur SPD gekommen bin oder wie ich damals darauf aufmerksam geworden bin, ist eine ganz banale Geschichte irgendwie ich hab irgendwie zu meinem 11. oder 12 Geburtstag hab ich so einen Auszug bekommen, so wer hat am gleichen Tag Geburtstag und das war unter anderem auch Willy Brand und ich als 11 12jähriger so: Mama wer ist Willy Brand ne so und die hat mir ne Biographie von dem gegeben, die hab ich gelesen und das war so eigentlich der Beginn der politischen Aktivitäten also ganz zufällig eigentlich“. (Seite 1/2)

Frank: Er fand die Menschen, die damals das örtliche Jugendzentrum geleitet haben und eben bei den Jusos waren, sehr sympathisch und ist so zu den Jusos gekommen.

Interessant ist, dass die hier genannten Interviewpartner zwar mehr oder weniger zufällig zu ihrer Partei gekommen sind, aber trotz Enttäuschungen an ihr festhalten. Offensichtlich hat sich hier im Laufe der Zeit ein Zusammengehörigkeitsgefühl bzw. Zugehörigkeitsgefühl entwickelt, was ein Ausscheiden erschwert.

Im Gegensatz hierzu stehen die InterviewpartnerInnen, die im Zuge ihrer Aktivitäten innerhalb der 68er Bewegung einer Partei beigetreten sind. Zum einen fand bei ihnen der Beitritt

bewusster und vor dem Hintergrund erster theoretischer Informationen statt und zum anderen sind sie mittlerweile alle ohne persönliche Schwierigkeiten und Sentimentalitäten ausgetreten und bewerten die Arbeit außerhalb von Parteistrukturen positiver.

Zudem deutet sich ein Zusammenhang zwischen einer Parteimitgliedschaft und der Politisierung im Zuge der 68er Bewegung an. Zwar ist es schwer hier generalisierende Aussagen zu machen, da die Stichprobe sehr klein ist, dennoch ist auffällig, dass sich drei der vier hier politisierten InterviewpartnerInnen in Parteien organisiert haben, zudem in sehr straff organisierten und strukturierten marxistisch-leninistischen Parteien. Und dies erstaunlicherweise zu einer Zeit, in der Selbstbestimmung ganz groß geschrieben wurde. Dies ist sicher in erster Linie auf die ideologische Ausrichtung der InterviewpartnerInnen zurückzuführen. Wobei sich meines Erachtens aber auch die Frage stellt, inwieweit diese festen Strukturen nicht auch Halt gaben in einer Zeit, wo gewohnte Strukturen und Lebensformen aufgebrochen wurden.

7. Befunde und ihre Interpretation Wendland

Vorbemerkung

Hinsichtlich der Stichprobe aus dem Wendland möchte ich anmerken, dass ihr eine andere Fragestellung zu Grunde liegt.

So ist in dieser Stichprobe weder explizit nach der Herkunft und Sozialisation oder den Erfolgsaussichten des eigenen Handelns gefragt worden, noch wurde nach der Form des Engagements, sprich innerhalb oder außerhalb von Parteistrukturen, gefragt.

Hinzu kommt, dass sich die Befragung auf eine konkrete Aktion zivilen Ungehorsams bezog und zwischen beiden Stichproben nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Unterschiede bestehen.

Ich gehe davon aus, dass manch ein Interview aus dem Wendland heute, nach dem Atomkonsens, dem 11. September und dem Schrumpfen der Anti-Atomkraft-Bewegung anders ausfallen würde.

Dennoch möchte ich den Vergleich zwischen dem Engagement im Rampenlicht der Öffentlichkeit und eingebettet in eine wachsende Bewegung und dem Engagement ohne spektakuläre Aktionen und unter Ausschluss der Öffentlichkeit wagen. Ich erhoffe mir hierdurch, möglichst viele Aspekte des Phänomens beleuchten zu können, auch wenn die Gewichtung der einzelnen Kategorien unterschiedlich ausfallen muss.

7.1 Fallbeispiel Marion

7.1.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Aber es ging jetzt los, und ich muss jetzt auch dabei sein, ich muss da sein, ne. Ich denk dann immer, wenn mal irgendwas ist und, eh, ich kann helfen, oder, ich bin so'n Mensch, ich muss dann immer, wenn es geht, auch helfen, ich muss da sein.“ (Seite 6)

7.1.2 Herkunft und Sozialisation

Marion lebt seit etwas über zwanzig Jahren mit ihrer Familie im Wendland und hat eine inzwischen erwachsene Tochter. Sie ist 53 Jahre alt und arbeitet halbtags in einem kleinen Geschäft, wobei ihr Chef und ihre Kolleginnen Verständnis für ihr Engagement haben und sie insofern unterstützen, dass sie frei nehmen kann, wenn sie eine Aktion vorbereiten oder an einer Demonstration teilnehmen möchte.

Sowohl ihr Mann als auch ihre Tochter nehmen aktiv an dem Protest gegen die Atomanlagen in Gorleben teil, so dass Marion, zumindest heute in einem politisierten und unterstützendem sozialen Umfeld lebt.

Ihr Elternhaus hingegen scheint eher unpolitisch gewesen zu sein. Ihre Mutter bringt Marions Engagement bis heute wenig bis gar kein Verständnis entgegen und steht auf dem Standpunkt, dass es sinnlos ist, sich gegen die Beschlüsse der PolitikerInnen zu wehren.

7.1.3 Politischer Karriereweg

Marion ist zum Zeitpunkt des Interviews 20 Jahre Mitglied in der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg. Seit Beginn der Castortransporte ins Wendland engagiert sie sich zusätzlich in einer örtlichen Anti-Castor-Gruppe und nimmt an den Protesten zu den Transporten teil.

7.1.4 Auslösender Moment

Auslösender Moment für Marions Engagement war die Standortbenennung Gorlebens als nukleares Entsorgungszentrum 1977 durch den damaligen Ministerpräsidenten Albrecht. Obwohl Marion nicht viel über die Nutzung der Atomenergie wusste, fühlte sie sich durch die Pläne der Regierung bedroht.

Ausschlaggebend für ihr Engagement war aber auch die direkte Nähe des Endlagers zum eigenen Lebensbereich, denn als einige Jahre zuvor in einiger Entfernung ein Atomkraftwerk gebaut werden sollte, sah sich Monika noch nicht zum Engagement veranlasst.

Zudem erhoffte sich Monika von dem Beitritt in die Bürgerinitiative mehr Informationen und fand es „irgendwie gut“ sich den bereits aktiven Menschen anzuschließen.

7.1.5 Motive und subjektive Begründungen

Durch die zunehmende Beschäftigung mit der Problematik der Atomenergie und der bundesrepublikanischen Atompolitik ist neben das Gefühl der eigenen Betroffenheit auch eine tief empfundene Empörung als Begründung für das eigene Handeln getreten.

Diese Empörung bezieht sich zum einen auf die Art und Weise, wie die Atommülltransporte gegen den Willen der Bevölkerung durchgesetzt werden und zum anderen darauf, wie verantwortungslos mit den Gefahren der Atomenergie umgegangen wird. Zudem ist Marion darüber empört, dass von Seiten der verantwortlichen PolitikerInnen und Industriellen immer behauptet wird, die Endlagerung sei sicher, obwohl sie überhaupt noch nicht erforscht ist.

Auch geht Marion davon aus, dass die Umwelt den Belastungen, denen sie ständig, nicht nur durch den Atommüll, ausgesetzt ist, auf lange Sicht nicht gewachsen ist. Ausgehend davon, dass die Entwicklung im Bereich der Umweltverschmutzung so weiter geht wie in den vergangenen Jahren, blickt sie sehr pessimistisch und ängstlich in die Zukunft. Sie denkt, dass man dies nicht einfach so zulassen kann.

Ein weiteres Motiv ist für sie aber auch ein tief empfundenes Verantwortungsgefühl der Umwelt und kommenden Generationen gegenüber.

Grundsätzlich ist sie davon überzeugt, dass sie Einfluss auf ihre Umwelt und das politische Geschehen nehmen kann, wenn sie dahingehend aktiv wird, und nur etwas verändern kann, wenn sie sich engagiert, so dass das Engagement nicht nur eine logische Konsequenz aus ih-

rer Grundüberzeugung ist, sondern auch zur Aufrechterhaltung der eigenen Integrität beiträgt. Als weiteres Motiv ist im Laufe der Jahre, in denen Marion aktiv ist, das Gefühl hinzugekommen gebraucht zu werden.

„(...) ich habe immer das Gefühl, ich werde irgendwo gebraucht und ich bin nicht da. Das ist, weil ich halt dazu gehöre, (...) ich gehöre einfach dazu (...) die ganzen Wochen, die ganze Anspannung, jetzt ging es ja irgendwie los (...) Die ganzen Monate, die wir da vorher (...) bei den ganzen Castortransporten, wir haben uns immer getroffen und zwei-, dreimal die Woche manchmal (...) das war schon ganz schön heftig, aber es ging jetzt los, und ich muss jetzt auch dabei sein, ich muss da sein.“ (Seite 5/6)

7.1.6 Dauerhaftigkeit

Ein wichtiger Faktor für die Dauerhaftigkeit von Marions Engagement ist ihre Verwurzelung im Widerstand und damit zusammenhängend das bereits erwähnte Gefühl gebraucht zu werden. Hinzu kommt, dass der Staat mit zunehmender Gewalt auf die Proteste gegen die Castortransporte reagiert und damit Marions Empörung, die sie als wichtiges Motiv für ihr Handeln nennt, von Mal zu Mal steigt.

Wichtig ist aber auch der Zusammenhalt im Landkreis, der den Einzelnen darin bestärkt, am Protest festzuhalten und auch die nötige Kraft gibt. Zudem ist der Protest im Laufe der Jahre zu einem festen Bestandteil in Marions Leben geworden.

7.1.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten

Als Marion von der Standortbenennung erfahren hat, ist sie noch am selben Tag zu einer Nachbarin gegangen, von der sie wusste, dass sie bereits Mitglied in der Bürgerinitiative ist und hat sich spontan der Bürgerinitiative angeschlossen.

Obwohl sich Marion bereits an dem Protest gegen die Atomanlagen beteiligt hat, als er noch nicht auf die Zustimmung breiter Teile der wendländischen Bevölkerung stieß, spielt für sie der Rückhalt im Landkreis, aber auch der in der Familie eine wichtige Rolle, da sie sich durch diesen Rückhalt wohl und zu Hause fühlt.

„Wir halten so zusammen, das ist für mich, wenn ich mal irgendwo hinfahre und ich komme dann wieder ins

Wendland rein (...) so Lüchow-Dannenberg, da bin ich zu Hause, sehe die ersten X'e (...) das ist dann Zuhause (...).“ (Seite 7)

Doch trotz gegenseitiger Unterstützung und Hilfe weiß Marion, dass sie das Risiko beispielsweise eines Prozesses letztendlich alleine tragen muss.

In Bezug auf Aktionen, an denen Marion auch alleine teilnimmt, scheint es ihr nicht so wichtig zu sein, dass sie einzelne TeilnehmerInnen persönlich gut kennt, sondern vielmehr welche Atmosphäre von den TeilnehmerInnen insgesamt ausgeht, denn bei anderen Transporten hat sie mit Bekannten an Aktionen teilgenommen, doch die Aktion X-tausendmal quer hat unter einem anderen Eindruck stattgefunden.

„(...) diesmal war das natürlich unter einem anderen Eindruck (...) für mich jetzt, weil ich irgendwie dieses Gefühl hatte, (...) in dieser Gruppe auch aufgehoben zu sein, wobei ich bei den anderen (...) Transporten (...) ich wusste zwar auch mit wem ich mich da hingesezt hab, aber das war halt, das war anders, die ganze Situation war anders, weil hier was rüber gekommen ist, das kann man nicht beschreiben.“ (Seite 1)

Marion schöpft aus dem Zusammenhalt innerhalb des Widerstandes und aus der Tatsache, dass sich immer mehr Menschen in irgendeiner Art und Weise an dem Protest beteiligen, Kraft für ihr Engagement.

7.1.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Wie bereits erwähnt, ist Marion grundsätzlich davon überzeugt durch eigenes Handeln Einfluss auf ihre Umwelt nehmen zu können.

Auch ist sie davon überzeugt, dass durch den Protest im Laufe der Jahre viel erreicht worden ist, auch wenn das Zwischenlager gebaut wurde, das Endlager erforscht wird und die Pilotkonditionierungsanlage in Bau ist. Dies deutet darauf hin, dass sie den Erfolg eher im Kleinen, beispielsweise in einer gelungenen Aktion bei der der Castor zwar nicht umkehren musste, aber zumindest aufgehalten wurde, findet.

7.1.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Marion glaubt, dass der Protest gegen die Atomanlagen in Gorleben ihr ganzes Leben verändert hat und vor allem entscheidenden Einfluss auf ihre persönliche Entwicklung gehabt hat, da sie durch ihre Erfahrungen sehr kritisch und selbstbewusst geworden ist.

„(...) Also, mein ganzes Leben hat Gorleben bestimmt, weil, ich wär nie so ein, denke ich mal, ich weiß es nicht, aber ich setze es mal voraus, dass ich ohne Gorleben nie ein so kritisch denkender Mensch geworden wär. Ich bin offen für viele Dinge, aber eben auch sehr, sehr kritisch, (...) und das hat mein ganzes Leben bestimmt (...) aber eben auch positiv, nur positiv denke ich (...) es hat mir eben diese Selbstsicherheit gegeben, dass ich vor keinem Angst habe (...).“ (Seite 17)

Darüber hinaus hat die Beschäftigung mit der Atomenergie dazu geführt, dass Marion sensibler für Ungerechtigkeiten geworden ist und auch bewusster lebt als vor ihrem Engagement. Wobei bewusster leben für sie heißt, die Umwelt bewusster wahrzunehmen und sich über die kleinen Dinge des Lebens zu freuen, aber auch statt in einer anzustrebenden Zukunft, im Heute zu leben.

„(...) ich habe festgestellt, dass ich über kleine Dinge des Lebens mich freue (...), dass große Sachen nicht mehr so wichtig sind, sondern das Kleine, das da ist. Was weiß ich, dass ich mich über schöne Blumen am Weg freue. (...) Ich muss nicht das haben, dieses Gewinnstreben, dieses Mehr wollen (...) Ich muss das, was jetzt da ist, erhalten und schützen (...).“ (Seite 16)

Die kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt hat aber auch dazu geführt, dass Marion nachdenklicher geworden ist und sie sich manchmal fragt, ob sie heute noch einmal Kinder in die Welt setzen würde, wenn sie jung wäre.

Obwohl sie heute sehr selbstsicher ist und auch ihr Obrigkeitsdenken abgelegt hat, war es für sie zunächst mit einem Lernprozess verbunden, sich für ihre Einstellung von anderen Menschen beschimpfen zu lassen und zu denjenigen Menschen zu gehören, die die Beschlüsse von PolitikerInnen nicht einfach akzeptieren. Aus diesem Lernprozess ist sie jedoch sehr stark und mit Stolz, zu diesen Menschen zu gehören, hervorgegangen.

Gleichzeitig hat sie gelernt, den Menschen, die ihre Einstellung nicht teilen oder von Berufswegen nicht an dem Protest teilnehmen, mit Toleranz zu begegnen.

„(...) hier die Straße weiter, da wohnt auch Kripo und Polizei (...) und früher hab ich die nicht mit dem Arsch angeguckt (...) das sind halt eben Bullen und mittlerweile ist das so, man toleriert das, (...) man erzählt miteinander, und man grüßt sich, und man duzt sich mittlerweile auch (...).“ (Seite 9)

Die Erfahrungen, die Marion im Widerstand gesammelt hat haben auch dazu geführt, dass sie, zumindest im Denken, radikaler geworden ist und heute auch Aktionen gut findet, bei denen es zu Sachbeschädigung kommt.

7.1.10 Positive und negative Konsequenzen

Als einen Vorteil, der sich aus dem Engagement ergeben hat, sieht Marion vor allem ihre persönliche Entwicklung aber auch den Zusammenhalt der an dem Protest beteiligten Menschen untereinander.

Zudem bietet ihr das Engagement die Möglichkeit, zumindest zu versuchen, Einfluss auf die Entscheidungen der PolitikerInnen zu nehmen.

Aus der konkreten Aktion ist Marion gestärkt und mit neuem Mut hervorgegangen, zudem war es für sie ein schönes und beeindruckendes Erlebnis, gemeinsam mit so vielen Menschen auf der Straße zu sitzen.

Konkrete Nachteile hingegen hatte Marion durch ihr Engagement noch nicht, aber sie betont, dass sie auch dazu bereit wäre, Nachteile in Kauf zu nehmen. Allerdings scheint sie bisher auch immer darum bemüht gewesen zu sein, sich nicht direkt der Gewalt der Polizei auszusetzen und sich auch von gewaltsamen DemonstrantInnen fernzuhalten.

7.1.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Auch wenn Monika nicht explizit nach einer möglichen Parteimitgliedschaft befragt wurde, scheint dies für sie nicht in Frage zu kommen, da sie an verschiedenen Stellen ihr Misstrauen gegenüber Politikern ausdrückt und von ihnen wenig Veränderungen erwartet.

7.2 Fallbeispiel Angelika

7.2.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Weil, wir waren im Kreis, wir waren eine Ganzheit, und da ging es um Kräfte, um menschliche Energien, und das andere ist halt einfach die primitive Machtdemonstration, ne, also mit der Technik.“ (Seite 3)

7.2.2 Herkunft und Sozialisation

Angelika ist zum Zeitpunkt des Interviews 39 Jahre alt und ist vor zweieinhalb Jahren mit ihrem Mann von Berlin ins Wendland gezogen. Angelika selbst ist Österreicherin, lebt aber bereits seit vielen Jahren in Deutschland. Sie hat einen kleinen Sohn und arbeitet nach einem abgeschlossenen Kunststudium als freischaffende Malerin. Aufgewachsen ist Angelika in einem eher konservativen Elternhaus und Umfeld, allerdings hat sie von ihren Eltern gelernt, sich für Dinge einzusetzen, die ihr wichtig sind.

7.2.3 Politischer Karriereweg

Zum ersten Mal wurde Angelika mit der Problematik der Atomenergie vor siebzehn Jahren konfrontiert, als in ihrem Heimatland die Nutzung der Atomenergie durch einen Volksentscheid abgelehnt wurde.

Damals hat sie sich gegen die Nutzung der Atomenergie ausgesprochen, und seither hat sich an ihrer Einstellung diesbezüglich nichts verändert.

Dennoch ist Angelika erst aktiv in dem Sinne, dass sie ihre Position durch Plakate am Haus und über die Teilnahme an Demonstrationen nach außen trägt, seit sie mit ihrem Mann ins Wendland gezogen ist.

Während Angelika zunächst gemeinsam mit ihrem Mann, aber nicht in einer Gruppe organisiert an Demonstrationen teilgenommen hat, hat sie sich in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten Castortransport dem Straßenchor gegen Atomenergie angeschlossen.

7.2.4 Auslösender Moment

Obwohl Angelika bereits seit vielen Jahren eine klare Meinung bezüglich der Atomenergie hat, hat sie wie bereits erwähnt, erst im Wendland damit begonnen, sich öffentlich dagegen zu engagieren. Sie selbst führt dies zum einen darauf zurück, dass sie in Berlin viele andere Dinge beschäftigt haben und zum anderen darauf, dass die Menschen im Wendland vor ihrem Umzug noch nicht beziehungsweise nicht mehr so aktiv waren. Inwieweit zum einen die Geburt ihres Sohnes und zum anderen der Beginn der Castortransporte ebenfalls zu ihrem Engagement beigetragen haben lässt sich nicht genau sagen, da beides in etwa mit ihrem Umzug zusammenfällt. In jedem Fall ausschlaggebend waren jedoch das aktive Umfeld und vermutlich auch die Nähe zum eigenen Lebensbereich.

7.2.5 Motive und subjektive Begründungen

Da Angelika sich dazu verpflichtet fühlt, an ihrer Umwelt teilzunehmen und auch Stellung zu wichtigen Themen zu beziehen, empfindet sie es manchmal sogar als einen Vorteil, im Wendland zu leben, da es sich hier um ein politisch interessiertes und aktives Umfeld handelt.

„(...) ich hab eine viel tiefer greifende Motivation, nämlich die, dass man in der Welt, in der man heute lebt, natürlich einfach auch irgendwie teilnehmen muss und seine Meinung kundtun muss, (...) auch wenn man jetzt in dem Sinne nicht politisch aktiv ist. (...) insofern (...) empfinde ich es manchmal sogar als Privileg, hier zu leben. Hier besteht die Chance, einfach aktiv zu sein. Ich hab ja nichts davon, wenn ich hinter Hamburg leb, was auch hier in dem Kreis ist, und die meisten Leute sagen, das geht mich nichts an. (...) Also, insofern bin ich da auch richtig so mit äußeren und inneren Umständen reingefallen, ne.“ (Seite 5)

Grundsätzlich denkt sie, dass man sich als aufgeklärter und selbständig denkender Mensch, spätestens seit dem Reaktorunglück in Tschernobyl eigentlich nur gegen die Nutzung der Atomenergie aussprechen kann. Ein Problem sieht sie jedoch darin, dass sich viele Menschen in Bezug auf Atomstrom anlügen lassen, beziehungsweise, dass sie aus Angst, sich und ihre Welt in Frage stellen zu müssen, offensichtliche Tatsachen verleugnen.

Auch ist es ihr unbegreiflich, dass Menschen Strom und damit Müll erzeugen, von dem niemand weiß, ob er die Menschheit nicht über Tausende von Jahren bedroht.

„Aber das allein ist so un..., ist aberwitzig. Ist entweder absolut verantwortungslos oder hirnrissig. Ich kann es eigentlich nicht anders nennen. Ich weiß ja gar nicht, was die sich wirklich dabei denken. Entweder denken sie, sie haben irgendwann die Forschung soweit, dass sie's schaffen, das irgendwie alles zu entschärfen, also diese Gefahren zu bannen, oder sie sagen wirklich phf, oder machen die Augen zu, was mir unbegreiflich ist (...).“

Obwohl es Angelika für möglich hält, dass sich innerhalb der nächsten vierzig Jahre irgendwo ein atomarer Unfall ereignet, fühlt sie sich persönlich nicht direkt bedroht, sondern sieht eine Bedrohung für ihre Kinder und Enkelkinder, sowie für das Leben überhaupt, für das sie sich verantwortlich fühlt.

Auch stimmt es sie traurig, dass der Mensch diese von ihr als wunderbar bezeichnete Welt zerstört.

Angelika bezeichnet den Protest als einen Teil ihres Lebens und glaubt, dass sie sich nicht ansehen könnte, wenn sie nicht auf die Straße gehen und ihre Meinung öffentlich machen würde, zumal sie davon überzeugt ist, dass der Protest für sie die einzige und auch wirkungsvolle Möglichkeit ist, etwas gegen die Atomenergie zu unternehmen, so dass sie mit ihrem Engagement entsprechend ihrer Überzeugung handelt und es somit zur Aufrechterhaltung der eigenen Integrität beiträgt.

Ein weiterer Grund dafür, dass es Angelika wichtig ist, ihre Meinung bezüglich der Atomenergie auch nach außen zu tragen, ist ihre Überzeugung, dass, wenn die Bevölkerung eines Landes etwas wirklich nicht will, es auch nicht durchgesetzt wird. Allerdings sieht sie auch, dass in der Bundesrepublik „etwa 40 % der Menschen in ihrer Meinung indifferent oder zumindest nicht aktiv dagegen“ (Seite 6) sind, weshalb es wichtig ist, dass diejenigen, die die Atomenergie ablehnen, dies auch öffentlich zeigen.

Aber auch die Tatsache, dass der Atommüll in ihrer Nähe gelagert wird, ist ausschlaggebend für Angelikas Engagement, wobei sie jedoch betont, dass die Nähe zum eigenen Lebensbereich nur eine nachgeordnete Rolle spielt.

Obwohl Angelika heute von sich sagt, dass sie sich nicht ansehen könnte, wenn sie nicht an dem Protest teilnehmen würde und statt dessen zu Hause sitzen würde, und auch an verschiedenen Stellen darauf hinweist, wie wichtig es ist, nicht nur gegen die Atomenergie zu sein, sondern dies auch öffentlich zu machen, war sie trotz ihrer Ablehnung bis zu ihrem Umzug in das Wendland selber nicht aktiv an dem Protest beteiligt. So ist davon auszugehen, dass ihr Verantwortungsbewusstsein und ihre grundsätzliche Einstellung zur Atomenergie alleine nicht ausschlaggebend sind für ihr Engagement, beziehungsweise, dass sich viele Gedanken, die sie sich heute zur Atomenergie und zu Gorleben im speziellen macht, erst nach ihrem Umzug entwickelt haben oder in den Vordergrund getreten sind, so dass die konkrete Betroffenheit für sie ein wichtiges Motiv darstellt.

7.2.6 Dauerhaftigkeit

Auch wenn Angelika nicht explizit zur Dauerhaftigkeit ihres Engagements befragt worden ist, lassen sich aus dem Interviewmaterial Rückschlüsse bezüglich dieser Kategorie ziehen.

So ist die Dauerhaftigkeit ihres Engagements meines Erachtens auf ihre Überzeugung, dass jeder Mensch an seiner Umwelt auch teilhaben soll, zurückzuführen.

Sie würde sich ohne Engagement nicht wohl fühlen, so dass das Engagement ihr die Möglichkeit gibt authentisch zu leben. Hinzu kommt aber auch die mit jedem Transport steigende staatliche Repression, die verhindert, dass das Gefühl der Empörung verblasst und das Gefühl sich wehren zu müssen eher noch verstärkt. So kann sich Angelika beispielsweise vorstellen, sich bei einem erneuten Transport der Polizeigewalt auszusetzen, was sie bisher immer vermieden hat, da sie es so erniedrigend fand.

7.2.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten

Bei konkreten Aktionen ist es für Angelika sehr wichtig, zu den Menschen mit denen sie an der Aktion teilnimmt eine tiefe Bindung zu empfinden, da sie sich durch diese Bindung stärker fühlt.

An den Protesten gegen die ersten beiden Castortransporte hat sie mit ihrem Mann teilgenommen, doch da dieser aus beruflichen Gründen nicht immer Zeit hat, um an den Demonstrationen teilzunehmen, bietet ihr die Gruppe die Möglichkeit, auch unabhängig von ihm an den Aktionen teilzunehmen, da sie dort Menschen kennen gelernt hat, zu denen sie ebenfalls eine Bindung empfindet.

Zudem hilft ihr die Gruppe mit ihren Emotionen während einer Aktion besser umgehen zu können.

Darüber hinaus vermittelt ihr die Gruppe das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gibt ihr die Kraft, welche sie der polizeilichen Machtdemonstration gegenüberstellt.

„Weil, wir waren im Kreis, wir waren eine Ganzheit, und da ging's um Kräfte, um menschliche Energien, und das andere ist halt einfach die primitive Machtdemonstration (...).“ (Seite 3)

Zudem empfindet es Angelika, wie bereits erwähnt, als einen großen Vorteil, in einem Umfeld zu leben, welches gegen die Atomanlagen in Gorleben aktiv ist. Da sie selber erst inner-

halb dieses Umfeldes aktiv geworden ist, kann davon ausgegangen werden, dass sie des Anstoßes von außen bedurfte, um selber tätig zu werden.

7.2.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Trotz gelegentlicher Zweifel und der Frustration in der Situation glaubt Angelika daran, dass das Engagement einen Sinn hat und langfristig etwas verändern kann. Unterstützt wird diese Überzeugung durch die Erfahrung, dass in ihrem Heimatland der Einstieg in die Nutzung der Atomenergie durch das Engagement vieler Menschen verhindert werden konnte, aber auch dadurch, dass sie gesehen hat, welche Kraft von den DemonstrantInnen bei einer konkreten Aktion an der sie teilgenommen hat ausgegangen ist und wie hilflos der Staat darauf reagiert hat.

7.2.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Dadurch, dass Angelika bereits an Aktionen gegen die ersten beiden Castortransporte teilgenommen hat und sich auch schon einmal von der Polizei von der Straße hat tragen lassen, wusste sie in etwa, was bei der Aktion auf sie zukommt, so dass sie auch das sich Wegtragen lassen als nicht so schlimm empfunden hat.

Darüber hinaus konnte sie auf Grund ihrer Erfahrung dieses Mal besser mit der direkten Konfrontation mit der Polizei umgehen.

„Also, beim ersten war das so, dass ich das erste Mal in meinem Leben überhaupt nahe dran kam, wo diese Polizistengewalt eingesetzt wurde, oder muss ich ehrlich sagen, in meiner unmittelbaren Nähe mit Schlagstock in der Hand, den er vielleicht einsetzt, hab ich vorher nie erlebt. Und da hab ich diese tiefe Angst viel intensiver erlebt, und damit hab ich mich wahrscheinlich auseinandergesetzt und hab da jetzt schon ganz anders damit umgehen können.“ (Seite 3)

Ähnlich ging es ihr im Bezug auf die Hubschrauber, die in der Nacht mit Suchscheinwerfern über den DemonstrantInnen kreisten. Während die Hubschrauber bei dem ersten Castortransport vor allem die Kriegserzählungen ihres Vaters in ihr wachgerufen haben, war sie dieses Mal in der Lage, die Situation differenzierter wahrzunehmen.

„Und diesmal war es genauso ungeheuerlich, aber wir, ich kann, also da auf der Dannenberger Wiese standen wir dann im Riesenkreis Kreis, was weiß ich, wann das war, irgendwann in den Nachtstunden, also noch vor Mitternacht und haben da gesungen, und dann kreisen diese Hubschrauber, diese zwanzig Stück oder so, ne. Also, da hatte ich schon zwei Arten von Gefühl, erst mal schon dieses Kriegsgefühl, auf der anderen Seite ist mir zu diesem Zeitpunkt paradoxerweise die Hilflosigkeit dieser Machtdemonstration bewusst geworden, ne.“ (Seite 3)

Angelika lernt durch ihre Teilnahme an Aktionen mit den Machtdemonstrationen des Staates besser umzugehen und baut ihre Angst mehr und mehr ab, auch kann sie sich vorstellen, dass sie es bei einem erneuten Transport vielleicht nicht mehr so erniedrigend findet, von der Polizei geschlagen zu werden.

„(...) weil ich ja weiß, warum ich mich dahin setzte, rumtragen oder rumprügeln lasse, vielleicht, vielleicht, das weiß ich noch nicht (...).“ (Seite 9)

Darüber hinaus hat die Beschäftigung mit Atomenergie dazu geführt, dass sich Angelika immer wieder in Frage stellt, im Hinblick darauf, wie sie selber mit Energie umgeht.

7.2.10 Positive und negative Konsequenzen

Angelika sieht in ihrem Engagement vor allem persönliche Vorteile, insofern, dass sie sich selbst darin auslotet, indem sie sich die Frage stellt: „Was ist meine Verantwortung mir gegenüber, diesem Leben gegenüber oder der Gegenwart gegenüber, wie reagiere ich, und wie werde ich insofern mir selber oder dieser Verantwortung gerecht.“ (Seite 8)) Sie sieht in der Beantwortung dieser Frage eine Herausforderung, und Herausforderungen haben für sie, sofern sie sie annimmt, etwas mit Lebensqualität zu tun.

Darüber hinaus hat Angelika durch ihr Engagement neue Menschen kennen gelernt und Beziehungen, die bereits vorher bestanden haben, sind durch das gemeinsame Handeln noch intensiver geworden. Bei den ersten beiden Castortransporten hatte Angelika dadurch, dass sie keine Deutsche ist, kein Demonstrationsrecht, so dass sie auf diesen Demonstrationen etwas unruhig war.

Neben diesem angenommenen Nachteil, der auch seit ihr Heimatland Mitglied der Europäischen Gemeinschaft ist, nicht mehr besteht, hatte Angelika durch ihr Engagement auch konkrete Nachteile.

„Hier gibt’s immer diese wunden Punkte einmal im Jahr, eh, was auch damit zu tun hat, diese kulturelle Landpartie¹⁹¹, und da haben sie mir letztes Jahr mehrmals die Schilder umgeschmissen.“ (Seite 8)

¹⁹¹ Die kulturelle Landpartie ist eine Art Kulturwoche, in der die verschiedenen im Landkreis lebenden KünstlerInnen ihre Werkstätten zur Besichtigung öffnen und ihre Werke ausstellen. (Die Verfasserin)

Sie ist davon überzeugt, dass dies mit ihrer Einstellung zur Atomenergie zusammenhängt, die sie über Transparente und Plakate an ihrem Haus öffentlich macht, da sie sonst keine Feinde hat und ihr auch sonst nicht aufgefallen ist, dass irgendwelche Menschen im Dorf sie nicht leiden können. Diese stillen Feindschaften, wie sie sie nennt, treffen sie zwar, aber sie kann gut damit leben und fühlt sich dadurch auch nicht persönlich bedroht.

Wie bereits erwähnt, empfindet es Angelika als einen Nachteil, dass sie durch ihr Engagement so wenig Zeit findet, um ihrer Arbeit nachzugehen.

7.2.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Leider lassen sich auf Grund des Datenmaterials zu dieser Kategorie keine Aussagen machen.

7.3 Fallbeispiel Biggi

7.3.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Ja ich hab zum Beispiel auch gedacht, eigentlich müsste man (...) entweder müssten alle Schwangeren vor, ne, und dann möchte ich mal wissen, wer wird denn die Verantwortung übernehmen (...) oder man müsste, man müsste die ganze Bundesrepublik, alle jungen Frauen auffordern, kein Kind in die Welt zu setzen, keine Wähler. Weißt du, irgendwie müsste man mal, es müsste wieder was zusammenkommen im Volk.“ (Seite 11)

7.3.2 Herkunft und Sozialisation

Biggi ist 52 Jahre alt und lebt mit ihrer Tochter seit einigen Jahren im Wendland. Neben ihrer kunsthandwerklichen Tätigkeit lebt sie von der Witwenrente ihres verstorbenen Mannes. Vor dem Tod ihres Mannes, der als Atomphysiker gearbeitet hat, hat die Familie das Haus bereits als Ferien- und Wochenendhaus genutzt.

7.3.3 Politischer Karriereweg

Abgesehen von einer Jubiläumsveranstaltung zum zwanzigjährigen Bestehen der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg hat Biggi erst an einer Demonstration gegen die Castortransporte teilgenommen.

7.3.4 Auslösender Moment

Ausgelöst wurde der Wunsch, etwas gegen die Atommülltransporte zu unternehmen durch die Ereignisse beim 2. Castortransport in das Zwischenlager Gorleben, die Biggi am Fernseher verfolgt hat.

Insbesondere die Tatsache, dass damals an der Blockade vor dem Verladekran fast ausschließlich junge Menschen teilgenommen haben, hat ihr ihre eigene Verantwortung bewusst gemacht, die sie darin sieht, dass sie zu der Generation gehört, die den Bau der Atomkraftwerke mitzuverantworten hat.

„Als ich das 1996 am Fernseher sah, und da waren eben 2.000 junge Leute vorm Verladekran, und die wurden ganz schnell abgeräumt, da hat es in mir einen Knack gegeben, und ich hab gedacht, dass ich das nächste Mal dabei bin. Weil ich der Ansicht bin, dass nicht das den jungen Leuten, den Kindern, den Schülern überlassen werden kann sondern, dass die Alten, die das eigentlich mit eingebracht haben, dass die auch da hingehen müssten.“ (Seite 1)

Hinzu kommt aber auch, dass sie nicht alleine an einer Aktion teilnehmen wollte und zu dem besagten Transport ihre Nichte kam, so dass sie sich ihr anschließen konnte.

7.3.5 Motive und subjektive Begründungen

Biggis Motive reichen von der eigenen Angst, die Lagerhalle für die Castorbehälter könnte nicht sicher sein, über die Verletzung von Werten, wie Verantwortungsbewusstsein und Rechtsempfinden bis hin zu der Sorge, dass viele Menschen den Landkreis auf Grund des Zwischenlagers verlassen könnten. Und sind zum größten Teil sehr emotional geprägt.

Biggi hat ein schlechtes Gewissen, weil sie sich nicht schon früher mit der Problematik der Atomenergie auseinandergesetzt hat und sich dem Protest angeschlossen hat, so dass davon auszugehen ist, dass sie sich für das, was in Gorleben geschieht, verantwortlich fühlt.

„Schuldig fühle ich mich insofern, dass ich mich nicht früher drum gekümmert hab, ne. Dass meinetwegen, wie wir in Essen gewohnt haben und das hier als Ferienhaus am Ausbauen waren. Da hab ich eigentlich, warum hast du nicht schon mal vorher drüber nachgedacht, warum denke ich jetzt erst darüber nach. Und da hab ich in mir eigentlich schon ein schlechtes Gewissen, dass ich denk, eigentlich hätte man schon viel früher, ja, schon aufschreien müssen und sagen müssen, nein, ne.“ (Seite 4/5)

Ihr Verantwortungsgefühl zeigt sich aber auch darin, dass sie der Ansicht ist, dass der Protest nicht nur den jungen Menschen überlassen werden kann.

Biggis Gerechtigkeitsempfinden wird durch die Atomanlagen und die herrschende Atompolitik in mehrfacher Hinsicht verletzt. Zum einen, weil die Atomindustrie Abfall produzieren darf, obwohl ihr der Nachweis einer gesicherten Entsorgung fehlt.

Zum anderen findet sie es ungerecht, dass der gesamte Müll nach Niedersachsen zur Lagerung kommt und sich daher andere Bundesländer, ihrer Meinung nach, keine Gedanken über einen eventuellen Ausstieg aus der Atomenergie machen müssen.

Darüber hinaus ist Biggi der Ansicht, dass man, wenn man die Folgen seines Handelns nicht abschätzen kann, es auch nicht tun darf.

„Ich bin ganz einfach der Ansicht, dass, wenn man etwas nicht weiß, dass man es dann nicht machen kann, ne. Wenn man nicht weiß, in 40 Jahren lebe ich nicht mehr, da kann ich doch dann nicht Müll produzieren und den hinstellen und sagen, na die hinter mir kommen, die werden das schon irgendwie richten, ne.“ (Seite 3)

Sie glaubt nicht an die Sicherheit des Atommülllagers, zum einen, da die Endlagerung noch nicht erforscht ist und zum anderen, weil sie denkt, dass die Lagerhalle für die Castorbehälter nicht sicher vor Unfällen aller Art ist.

Auch sieht sie in der Nutzung der Atomenergie einen menschlichen Eingriff in die Natur, der ihrer Meinung nach nicht durchdacht ist und nur negative Folgen haben kann.

Darüber hinaus befürchtet Biggi, dass der Landkreis wieder so trostlos werden könnte, wie er damals war, als sie dort das Haus gekauft hat, wenn die jungen Leute die Region wegen des Endlagers verlassen.

In die PolitikerInnen hat Biggi kein Vertrauen und sie hält sie teilweise auch für nicht kompetent, so dass sie, obwohl sie sich darin widerspricht ob man mit dem Protest etwas verändern kann, in ihm ihre einzige Möglichkeit sieht, etwas gegen das Endlager zu unternehmen.

Ein weiterer Grund, warum sie sich an dem Protest gegen den Castortransport beteiligt hat, war zum einen, dass sie ihre Meinung öffentlich machen wollte und zum anderen, dass sie durch ihre Anwesenheit deutlich machen wollte, dass dort auf der Straße nicht nur, wie sie es nennt, die Schmuddeligen sitzen, sondern auch ganz normale BürgerInnen.

7.3.6 Dauerhaftigkeit

Da Biggi gerade erst mit ihrem Engagement begonnen hat, sind die Aussagen über eine mögliche Fortsetzung des Engagements rein spekulativ. Dennoch deutet einiges darauf hin, dass sie sich auch weiterhin an den Protesten gegen die Castortransporte, zumindest, wenn sie vor Ort stattfinden, beteiligen wird. Denn zum einen äußert sie, dass sie sich als nächstes die richtige Ausrüstung für solche Aktionen zulegen möchte und zum anderen hat sie gemerkt, dass sie durch die Teilnahme an Aktionen besser mit ihren Emotionen in den Tagen des Transportes umgehen kann.

Wichtig in diesem Zusammenhang scheint mir aber auch die direkt erlebte staatliche Gewalt gegen gewaltfreie Menschen zu sein, die zu einer Steigerung der Wut und Empörung geführt hat.

7.3.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten

Biggi hätte alleine nicht an der Aktion X-tausendmal quer teilgenommen, so dass hier, wie bereits erwähnt, der Besuch ihrer Nichte eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat.

Darüber hinaus hat sie die Anwesenheit der beiden Frauen als sehr angenehm empfunden, sich aber auch in der Menge der DemonstrantInnen sehr wohl gefühlt, was ihr auch etwas von ihrer Angst genommen hat.

Die Tatsache, dass sich im Wendland ein Großteil der Bevölkerung gegen die Atomanlagen zur Wehr setzt, scheint für Biggis Entscheidung, sich dem Protest anzuschließen, keine besondere Rolle gespielt zu haben, höchstens in der Hinsicht, dass sie sich durch die permanente Präsenz der Problematik dazu veranlasst sah, sich kritisch mit ihr auseinander zu setzen. Dies lässt sich daraus schließen, dass sie erst in den letzten Jahren damit begonnen hat, über die Nutzung der Atomenergie nachzudenken, obwohl ihr Mann Atomphysiker war.

7.3.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Obwohl sie an verschiedenen Stellen des Interviews die Wirksamkeit solcher Aktionen in Frage stellt, sieht sie in der Teilnahme an einer Demonstration die einzige Möglichkeit etwas

zu verändern. Da sie auf der einen Seite glaubt durch ihre Teilnahme an der Aktion gelernt zu haben, dass man vielleicht doch etwas verändern kann, auf der anderen Seite jedoch in der Aktion keinen Erfolg sieht, ist davon auszugehen, dass ihr die Langwierigkeit von Prozessen, die durch BürgerInnenprotest ausgelöst werden, nicht bewusst ist. Es deutet aber auch darauf hin, dass sie bezüglich ihrer eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten eine sehr ambivalente Einstellung hat.

7.3.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Obwohl Biggi sehr unsicher im Hinblick darauf ist, ob durch diese Art des Protestes etwas verändert werden kann, glaubt sie, aus der Aktion X-tausendmal quer gelernt zu haben, dass zumindest die Möglichkeit besteht, sich zur Wehr zu setzen.

„Ja, würde ich schon sagen, dass man daraus schon lernt, dass man die Möglichkeit hat, was zu tun. Dass man eben kann und dass man hoffen kann, irgendwo etwas zu bewirken, dass man nicht ruhig sein soll. Also, das habe ich daraus gelernt. Irgendwie, wenn man was in den Nachrichten sieht, sagt man, na ja, ist sowieso also, dass das etwas ist, wo man wirklich aufstehen kann und sagen kann, ich wehre mich. Das lasse ich jetzt nicht geschehen mit mir, also, da wehre ich mich, eh, pausenlos. Das hab ich daraus irgendwie gelernt. Wenn du so willst, empfunden, dass ist ein Punkt, da sage ich jetzt wirklich nein und da gehe ich jetzt bis zum letzten, ne.“ (Seite 25)

Durch diese Einsicht ist ihr auf der anderen Seite jedoch auch deutlich geworden, dass viel zu viele Missstände von der Bevölkerung einfach hingenommen werden, wobei sie sich hiervon nicht auszunehmen scheint.

7.3.10 Positive und negative Konsequenzen

Biggi hatte durch ihre Teilnahme, abgesehen davon, dass sie die Tage körperlich sehr beansprucht haben, keine Nachteile durch die Teilnahme an der Aktion X-tausendmal quer. Allerdings hatte sie in Erwägung gezogen, dass sie sich eventuell Verletzungen zuziehen könnte.

Zu kämpfen hat sie jedoch mit ihrer Enttäuschung, dass der Transport trotz der vielen Menschen nicht länger aufgehalten werden konnte.

Als einen Vorteil, den sie aus der Aktion gezogen hat, bezeichnet Biggi die Atmosphäre unter den DemonstrantInnen, die dazu geführt hat, dass die Tage vor dem Verladekran zu einem schönen Erlebnis geworden sind.

„Vorteile wüsste ich jetzt so nicht zu nennen, außer, dass ich das eben toll fand, wie die Leute eben, also, untereinander. Ich hatte zum ersten, man rennt doch sonst aneinander vorbei, und jeder hastet und hastet und hat seine Sachen zu ordnen, und da hatten, hatten alle Zeit und alle waren füreinander da. (...) Ja, das hat mich fasziniert an diesem Erlebnis. (...) Meine Güte, dieses Gefühl von Wärme, dass man also wieder so füreinander da war, das, das hab ich lange nicht mehr gespürt (...).“ (Seite 18)

Zudem glaubt Biggi, dass sie, wenn sie zu Hause geblieben wäre und den Transport im Fernsehen verfolgt hätte sehr verzweifelt gewesen wäre, durch ihre Teilnahme an der Aktion hingegen hat sie das Gefühl, etwas getan oder zumindest etwas versucht zu haben.

7.3.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Zwar wurde Biggi nicht hinsichtlich dieser Fragestellung befragt, da sie aber kein Vertrauen in die politisch Verantwortlichen hat und von den PolitikerInnen enttäuscht ist, ist davon auszugehen, dass eine Partei für sie nicht in Frage kommt. Zudem macht sie eher den Eindruck als würden ihr zwar konkrete Aktionen liegen, nicht aber die Mitarbeit in einer Partei, allerdings auch nicht die in einer anderen Gruppierung

7.4 Fallbeispiel Maria

7.4.1 Charakteristisches Eingangszitat

„Aber, das war bei mir doch ganz bewusst und das ist schon ein paar Jahre her. Hab ich gesagt, so du sagst jetzt immer deine Meinung, weil ich (...) ich bin alt genug, dass ich mich nicht mehr belächeln lasse von jemand oder mir über den Mund fahren lasse, sondern wer über mich lachen will, der soll das ruhig. Ich lache mit und bleibe trotzdem bei meiner Meinung.“ (Seite 18)

7.4.2 Herkunft und Sozialisation

Maria ist 49 Jahre alt und gelernte Rechtspflegerin, sie hat ihren Beruf nach der Ausbildung jedoch nicht mehr ausgeübt.

Sie hat eine fünfzehnjährige Tochter und einen Sohn im Alter von 17 Jahren und lebt mit ihrer Familie seit 18 Jahren in Lüchow, wo ihr Mann in der Kreisverwaltung tätig ist.

Neben ihrem Protest gegen die Nutzung der Atomenergie engagiert sich Maria auch in kirchlichen Gremien, für die Musik und für regenerative Energiequellen.

Obwohl Marias Mutter heute, soweit es ihr Alter zulässt, an den Protesten gegen die Castortransporte teilnimmt, beschreibt Maria ihr Elternhaus als unpolitisch. Allerdings war ihre Mutter schon immer eine sehr selbstbewusste Frau, die ihre Rechte auch gegenüber vermeintlichen Autoritäten vertreten hat.

7.4.3 Politischer Karriereweg

Maria beschreibt ihr Engagement gegen die Atomanlagen als eine Art Kurve, da sie sich im Laufe der Jahre immer mehr engagiert hat.

Als Maria vor 18 Jahren nach Lüchow gezogen ist, war ihr nicht bewusst, was durch das Nukleare Entsorgungszentrum in Gorleben auf sie zukommen würde und sie hat sich zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht mit der Problematik der Atomenergie auseinandergesetzt.

Obwohl Maria erst mit Beginn der Castortransporte das Bedürfnis verspürt hat ihre Meinung nach außen zu tragen beziehungsweise dieses Bedürfnis durch die Transporte verstärkt wurde, hat sie auch vorher schon an größeren Demonstrationen vor Ort teilgenommen.

Mit Beginn der Castortransporte ist Maria, bevor sie sich dem Straßenchor gegen die Atomenergie und der Bürgerinitiative angeschlossen hat, vor allem in eigener Regie tätig gewesen, indem sie beispielsweise Unterschriften gesammelt hat.

Allerdings war ihr Engagement immer auch von der Angst um den Arbeitsplatz ihres Mannes beeinflusst, zumal es Gerüchte gab, dass sein Vorgänger auf Grund von kritischen Äußerungen über die Atomanlagen entlassen worden ist.

Diese Vorsicht äußerte sich beispielsweise darin, dass Maria Leserbriefe in der örtlichen Tageszeitung nur unter dem Namen ihrer Mutter veröffentlicht hat.

Im Laufe der Jahre ist sie jedoch immer mutiger geworden, so dass es heute für sie selbstverständlich ist, sich öffentlich zu ihrer Meinung zu bekennen.

„(...) also das ist so'n Prozess, den man so leicht gar nicht beschreiben kann, das es einfach immer mehr wird,

dass man immer mutiger wird (...).“(Seite 1)

Mittlerweile nimmt der Protest gegen die Atomanlagen einen Großteil von Marias Leben in Anspruch, und sie engagiert sich in verschiedenen Gruppen.

Neben der Arbeit in verschiedenen Gruppen gegen die Castortransporte beteiligt sich Maria über Leserbriefe an der Diskussion, die in der örtlichen Tageszeitung stattfindet und besucht politische Veranstaltungen, da es sie interessiert, wie die PolitikerInnen auf den Protest der Bevölkerung reagieren und diesen in ihrer Politik umsetzen.

Darüber hinaus sammelt sie Material wie beispielsweise Zeitungsartikel und Videoaufzeichnungen zum Thema und hat sich dazu entschlossen, auch an Demonstrationen außerhalb des Landkreises teilzunehmen.

7.4.4 Auslösender Moment

Auslöser für Marias zunächst sporadisches Engagement war der Bau der Castorhalle. Wie bereits erwähnt hat sie sich nach ihrem Umzug zunächst nicht mit der Problematik auseinandergesetzt, was sie darauf zurückführt, dass sie im Abstand von zwei Jahren je ein Kind bekommen hat und auch mit dem Umbau ihres Hauses beschäftigt war, so dass hier zunächst private Dinge die Beschäftigung mit der Problematik verhindert haben beziehungsweise die Problematik überlagert haben. Zudem wurde das Problem für sie offenbar erst relevant, als das Endlager durch den Bau der Castorhalle konkrete Formen angenommen hat. Dass sich ihr Engagement mit Beginn der Castortransporte nochmals verstärkt hat zeigt meines Erachtens wie wichtig es für Maria ist, dass ein Problem konkrete Formen annimmt.

7.4.5 Motive und subjektive Begründungen

Maria führt ihren zunehmenden Mut, öffentlich gegen die Atomanlagen zu agieren zum einen darauf zurück, dass sie immer überzeugter davon wird, dass sie weder das Nukleare Entsorgungszentrum noch die Nutzung der Atomenergie gutheißt und zum anderen darauf, dass der Protest immer mehr geworden ist und auch breite Bevölkerungsschichten umfasst.

„Es sind ja nicht nur ein paar Spinner oder ein paar, die nichts anderes zu tun haben, als zu demonstrieren, das sind ja auch Leute, die in wirklich guten Positionen sind. Die ganzen, mehr oder weniger die ganzen Ärzte, dann auch, ehm, sehr viele Geschäftsleute, eben Handwerker, viele Lehrer eben zum Teil die Intelligenz ja auch.“
(Seite 3)

Maria hat sich über die möglichen Folgen, die das Endlager und die Pilotkonditionierungsanlage mit sich bringen können informiert und ist der Überzeugung, dass diese Anlagen gesundheitsschädliche Auswirkungen haben. Der Gesundheitsaspekt steht für sie im Vordergrund und sie bezeichnet ihn als „Grundantrieb“ für ihr Engagement, zu dem jedoch auch noch weitere Faktoren hinzukommen wie beispielsweise ihr Engagement in der Kirche, wobei sie sehr froh darüber ist, dass die Kirche im Landkreis Lüchow-Dannenberg zu der Problematik der Atomenergie Stellung bezieht. In dem Bewusstsein, dass die Atomenergie und damit zusammenhängend der Atommüll auch nachfolgende Generationen bedrohen, fühlt sie sich auch im christlichen Sinne dazu aufgerufen, etwas dagegen zu unternehmen.

Als einen weiteren Grund für ihre Aktivität nennt Maria ihren Grundbesitz, von dem sie befürchtet, dass er an Wert verlieren könnte.

Mittlerweile empfindet es Maria fast als eine Pflicht an Demonstrationen teilzunehmen und wenn sie dies nicht tut, fühlt sie sich nicht wohl, so dass der Protest zur Aufrechterhaltung der eigenen Integrität beiträgt.

Dadurch, dass Maria ihre musikalischen und kirchlichen Interessen mit ihrem Engagement gegen die Atomenergie verknüpfen kann, fühlt sie sich in ihrer Position bestätigt.

Maria hat sich aus einem „Gefühl der Notwendigkeit“ (Seite 15) den verschiedenen Gruppen angeschlossen, aber auch, weil es ihr wichtig ist, die Menschen, mit denen sie an Aktionen teilnimmt, näher zu kennen.

„Ja, ja und dazu muss man ja in die Gruppen reingehen, um sie kennen zu lernen und dann zu erfahren auch, ja das ist ein verlässlicher Partner auch in der Situation.“(Seite 15)

Zudem erhofft sie sich speziell von der Bürgerinitiative, mehr über die Gesamtsituation und die Planung von Großdemonstrationen zu erfahren.

7.4.6 Dauerhaftigkeit

Obwohl Maria nicht explizit zur Dauerhaftigkeit ihres Engagements befragt worden ist kann die Dauerhaftigkeit meines Erachtens auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden. Zum einen festigt sich ihre Überzeugung durch zunehmendes Wissen, aber auch dadurch, dass der Protest von breiten Teilen der Bevölkerung getragen wird, immer mehr. Zum anderen ist das Engagement zu einem festen Bestandteil ihres Lebens geworden, so dass sie sich ohne gar nicht mehr wohl fühlen würde.

Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang aber auch zu sein, dass sich führende Persönlichkeiten im Landkreis, denen sie sich sehr verbunden fühlt, zu dem Protest bekennen.

7.4.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten

Maria hat sich nach und nach den verschiedenen Gruppierungen im Landkreis angeschlossen, um diese zu unterstützen aber auch um bei Aktionen nicht allein zu sein.

Obwohl Maria auch von sich aus tätig wird und beispielsweise in den Geschäften Unterschriften sammelt, ist es ihr bei Aktionen, an denen mehrere Menschen teilnehmen wichtig, die Leute, die sich in ihrer Nähe aufhalten auch zu kennen, da sie sich dadurch sicherer und auch aufgehoben fühlt.

Zudem ist sie in den Tagen der Castortransporte nicht gern alleine mit dem Auto unterwegs, weil sie sich, wie sie es nennt, der Willkür der Polizei ausgesetzt fühlt und Angst davor hat, alleine in eine Kontrolle zu kommen.

In der Situation bei der Aktion X-tausendmal quer war es für Maria ein beruhigendes Gefühl, dass mit der Person des Pastors sozusagen eine Autoritätsperson anwesend war.

Aber auch in Bezug auf Marias Mut spielt die Gruppe beziehungsweise spielen andere Menschen eine wichtige Rolle, denn die Tatsache, dass der Protest im Wendland von breiten Teilen der Bevölkerung getragen wird, hat dazu beigetragen, dass sie in Bezug auf ihr Engagement mutiger geworden ist und heute offen zu ihrer Meinung steht. Wobei es für sie wichtig zu sein scheint, dass der Protest auch von Menschen, wie sie es nennt, in „guten Positionen“

getragen wird.

Insgesamt fühlt sich Maria mit AtomkraftgegnerInnen verbunden, auch wenn es sich hierbei um Menschen handelt mit denen sie im Alltag nichts gemeinsam hätte.

7.4.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Obwohl sich Maria nicht direkt zu den Erfolgsaussichten ihres Handelns äußert ist davon auszugehen, dass sie den Erfolg eher im Kleinen sieht beispielsweise darin andere Menschen zu überzeugen, denn nur so lässt sich ihr Engagement im nachbarschaftlichen Bereich erklären.

7.4.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Maria ist im Laufe ihres Engagements immer mutiger geworden, was sie selbst darauf zurück führt, dass sie immer überzeugter davon geworden ist, dass sie die Nutzung der Atomenergie ablehnt, aber auch darauf, dass die Protestbewegung im Laufe der Jahre immer größer geworden ist. Was für Maria eine Art Bestätigung dafür ist, dass ihre Meinung und ihr Handeln richtig sind, aber auf der anderen Seite auch den Arbeitsplatz des Mannes weniger gefährdet.

Inwieweit ein Zusammenhang zwischen Marias Entschluss, in Zukunft immer ihre Meinung zu sagen und ihrem Engagement besteht, kann leider nur vermutet werden.

Ihr zunehmender Mut hat jedoch nicht nur dazu geführt, dass sie sich heute offen zu ihrer Einstellung bekennt, sondern auch dazu, dass ihr das Verständnis für diejenigen Menschen fehlt, die diesen Mut nicht haben.

„Also ich muss sagen, ich überlege mir schon ganz genau, was ich unterschreibe und ich hab auch schon Dinge abgelehnt zu unterschreiben, weil ich denke, wenn ich es unterschreibe, dann will ich auch richtig dahinter stehen. Nur so mit dem Argument, ich unterschreib gar nichts, weil ich so Angst habe, also ehrlich, das kann ich nicht mehr nachvollziehen.“ (Seite 2)

Die Beschäftigung mit den Gefahren der Atomenergie hatte bei Maria zur Folge, dass sie sich

auch für alternative Energiequellen einsetzt, da es ihr wichtig ist, nicht nur gegen etwas zu sein, sondern auch Alternativen aufzuzeigen.

„Also, wir versuchen (...) nicht nur dagegen zu sein, sondern auch eine Alternative zu setzen. Das halte ich auch, wenn man das jetzt vom intelligenten Standpunkt aus auch bearbeitet, das Problem, auch für unbedingt notwendig, ne. Man kann nicht bei „Atomkraft nein Danke“ bleiben, sondern man muss auch eine Alternative haben, ne.“ (Seite 13)

Neben dem Interesse für regenerative Energiequellen hat das Engagement bei Maria auch zu einem vermehrten Interesse an politischen Themen im Allgemeinen geführt.

„Ja also, es hängt (...) ich wollte jetzt grad sagen, es hängt meistens mit der Umwelt zusammen, aber es stimmt eigentlich nicht so. Also, für mich ist heutzutage 'ne Bundestagsdebatte interessanter als ein Krimi, da ist schon ein Wandel da.“ (Seite 16)

Die Erlebnisse in den Tagen der Castortransporte haben bei Maria aber auch ein Nachdenken über den Staat und dessen Umgang mit der Bevölkerung ausgelöst, wobei ihr das Auftreten der Polizei in diesen Tagen zum einen Angst macht, ihr auf der anderen Seite aber auch deutlich macht, dass da „was nicht in Ordnung“ sein kann.

Und (...) das ist eben dieses Gefühl auch, dieser Willkür ausgesetzt zu sein, die einem Angst macht und die einem aber auch irgendwie sagt, da kann was nicht in Ordnung sein. Also, mein Sohn sagte letztens (...) einen Spruch:“ Mama es geht gar nicht mehr um den Castor, es geht darum, wie geht dieser Staat mit uns um.“ Und das finde ich furchtbar.“ (Seite 16)

7.4.10 Positive und negative Konsequenzen

Maria empfindet den Rückhalt beziehungsweise den Zusammenhalt im Landkreis, der durch den gemeinsamen Protest entstanden ist als positiv, aber auch das Verbundenheitsgefühl mit Menschen, mit denen man in anderen Situationen gar keinen Kontakt aufgenommen hätte.

„(...) man fühlt sich eins, ob die Leute dann im Endeffekt grüne Haare haben oder so'nen Hahnenkamm, oder was, das ist egal (...) also das ist dann auch in solchen Situationen kommt man oft mit solchen zusammen was sonst gar nicht der Fall wäre und dann merkt man, Mensch, die sind ganz nett, ne.“ (Seite 13)

Zudem machte Maria auch in Gesprächen über das Interview hinaus auf mich den Eindruck, als wäre ihr Engagement von Freude und Enthusiasmus begleitet.

Abgesehen von finanziellen Ausgaben, die sie jedoch aus eigener Motivation heraus gemacht

hat, nennt sie keine konkreten Nachteile, die mit ihrem Engagement verbunden sind.

Dennoch ist anzunehmen, dass es auf Grund der Stellung ihres Mannes in der Kreisverwaltung zu ehelichen Konflikten gekommen ist, denn Maria weist darauf hin, dass er es zunächst nicht befürwortet hat, dass Maria Gesellschafterin bei der Windkraft AG werden wollte und es auch bezüglich der Windräder Streit in der Familie gegeben hat.

7.4.11 Partei versus außerparlamentarischer Gruppierung

Leider äußert sich Maria nicht zu diesem Bereich

7.5 Fallbeispiel Heiko

7.5.1 Charakteristisches Eingangszitat

Ja also, die unmittelbare Reaktion so an der Oberfläche bei mir ist, dass ich sehr ruhig werde, sehr ruhig, sehr kühl, sehr distanziert. Und, eh, mit 'ner recht kalten Rationalität die Sache, die Situation analysieren kann und sagen wir mal das, was ich als das Richtige erkenne, auch tun kann, und eher das Gegenteil von Kopf verlieren. Aber das nimmt mir auch die Emotionalität aus der Situation raus. Das ist vielleicht ein Schutz für mich und auch ein Schutz für die Aktion selbst aber, ehm, ja, aber ansonsten natürlich auch schon, ja, Hass oder Wut, Enttäuschung, Verbitterung und so was. Die sind dann schon da, mehr vielleicht so im Hintergrund unter der Oberfläche. Die, das sind, die ich dann aber im Nachlauf, in den nächsten Tagen, in den nächsten Wochen zu verarbeiten hab, die kommen bei mir nicht so in der Aktion selbst.“

(Seite 5)

7.5.2 Herkunft und Sozialisation

Heiko war zum Zeitpunkt des Interviews 36 Jahre alt und arbeitete als Soziologe für eine friedenspolitisch tätige Organisation. Er lebt seit 6 Jahren mit seiner Freundin und seinem kleinen Sohn im Wendland und hat sich diesen Wohnort unter anderem deshalb ausgesucht, weil hier viele Menschen leben, die sein Engagement unterstützen.

Er kommt aus einem konservativen Elternhaus in dem es aber immer wichtig war entsprechend seiner Werte und Vorstellungen zu leben. Heiko distanziert sich zwar von den Wertvorstellungen seiner Eltern, glaubt aber durch seine Sozialisation gelernt zu haben für seine Überzeugungen einzutreten.

7.5.3 Politischer Karriereweg

Heiko engagiert sich seit 1979 in der Friedensbewegung und seit 1980 in der Anti-Atomkraftbewegung.

Gerade durch die Beschäftigung mit der Atomenergie ist er zu der Überzeugung gekommen, dass es nicht das Ziel des Engagements sein kann, innerhalb eines kurzen Zeitraumes an möglichst vielen und letztlich kräftezehrenden Aktionen teilzunehmen, sondern sein Ziel ist es, ein Leben lang an dieser Problematik arbeiten zu können.

Zwar nimmt Heiko auch immer wieder selber an Aktionen Zivilen Ungehorsams teil, aber im Großen und Ganzen sieht er seine Aufgabe innerhalb des Protestes darin, Aktionen zu planen und Initiativen zu starten, die dann von anderen Menschen weitergeführt werden.

„(...) in der Regel agiere ich so, dass ich versuche, Prozesse mit zu initiieren und auf den Weg zu bringen und dann aber auch wieder rauszugehen. Also, (...) meine Funktion ist mehr die eines Katalysators, also chemisch gesehen die Prozesse zu beschleunigen, aber sich selber dabei nicht aufzubrauchen und dann wieder raus zu gehen.“ (Seite 4)

7.5.4 Auslösender Moment

Auf Grund des Datenmaterials lässt sich bei Heiko kein direkter auslösender Moment feststellen. Auf Grund seiner Lebensdaten ist jedoch davon auszugehen, dass seine Politisierung zu

Beginn seines Studiums stattfand.

7.5.5 Motive und subjektive Begründungen

Für Heiko gehört die Arbeit in der Anti-Atomkraftbewegung zu seinem Lebensweg und das Engagement ist für ihn eine Möglichkeit sich selber und seinen Vorstellungen und Werten treu zu bleiben, wobei vor allem Werte wie Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Solidarität im Vordergrund stehen, aber auch die Verbundenheit mit anderen Menschen.

Er orientiert sich in seinem Leben an der Philosophie Gandhis beziehungsweise an der sozusagen abendländischen Übersetzung derselben von Johan Galtung und bezieht daraus auch seine Verpflichtung zu handeln.

Ebenso wie bei Gandhi spielt auch für Heiko der Begriff der Wahrheit eine wichtige Rolle und er fühlt sich dazu verpflichtet, im Sinne dieser Wahrheit zu handeln beziehungsweise dazu einen Teil dieser Wahrheit umzusetzen.

„Gandhi hat immer gesagt „Gott ist Wahrheit“ und später hat er gesagt „Wahrheit ist Gott“. Ein allumfassender Begriff, so wie, dass es eine allumfassende Einheit gibt, wo alles und alle Dinge irgendwie mit zusammenhängen (...) das ist ein Glaubensgrund für mich. Wo ich denke, dass ich auch einen Teil dieser Wahrheit in der Lage bin zu erkennen und meinen Teil umsetzen kann und weshalb ich da stehe, wo ich jetzt stehe und damit leben kann, dass ich nicht alles andere auch kann, weil ich eben nur einen Teil von dem Ganzen erkennen kann, aber mich dazu verpflichtet fühle dann die angemessenen und richtigen Schritte zu machen und mein Leben danach auszurichten.“ (Seite 14)

7.5.6 Dauerhaftigkeit

Gerade durch die Beschäftigung mit der Atomenergie ist Heiko zu der Überzeugung gekommen, dass es nicht das Ziel des Engagements sein kann, innerhalb eines kurzen Zeitraumes an möglichst vielen und letztlich kräftezehrenden Aktionen teilzunehmen, sondern sein Ziel ist es, ein Leben lang an dieser Problematik arbeiten zu können.

Zur Dauerhaftigkeit des Engagements trägt aber auch bei, dass das Engagement nicht nur ein fester Bestandteil von Heikos Leben ist, sondern für ihn die politische Arbeit im Mittelpunkt steht und sich alle anderen Bereiche daran orientieren.

Darüber hinaus bietet ihm das Engagement die Möglichkeit sich selbst treu zu bleiben und entsprechend seiner Wertvorstellungen zu leben, so dass die Dauerhaftigkeit auch zu seinem persönlichen Gleichgewicht beiträgt.

7.5.7 Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten

Heiko hält die so genannte Bezugsgruppe bei politischen Aktionen für unabdingbar, um die einzelnen TeilnehmerInnen emotional und auch körperlich aufzufangen.

Obwohl sich Heiko auch für Dinge einsetzt und engagiert, wenn er damit in seinem Umfeld nicht auf Zustimmung stößt, ist für ihn ein positiv eingestelltes Umfeld von zentraler Bedeutung und erleichtert ihm sein Handeln.

Er legt großen Wert auf die Abfederung in der Gruppe, in der Familie und im sozialen Umfeld allgemein und glaubt, dass seine Entscheidung, in das Wendland zu ziehen, auch davon beeinflusst war, dass es im Wendland viele Menschen mit ähnlichen Vorstellungen und Wünschen beziehungsweise Träumen gibt.

„Ich bin vor sechs Jahren etwa hierher gekommen (...) und ich glaube, mein Wunsch hierher zu kommen, war mit sicherlich auch eine Entscheidung, um in ein entsprechendes Umfeld zu kommen. Wo ich auf mehr Verständnis treffe und auf mehr Menschen, die das auch so leben, wie ich das tue.“ (Seite 11/12)

7.5.8 Subjektive Bewertung des Handelns

Heiko hat die Hoffnung, dass ein anderes Leben, eine andere Gesellschaft oder verallgemeinert ausgedrückt eine andere Zukunft möglich ist, und sein Engagement stellt den Versuch dar zu dieser anderen Zukunft etwas beizutragen.

7.5.9 Lern- und Veränderungsprozesse

Heiko hat in den Jahren seines Engagements mehr Handlungskompetenz erlangt und ist heute eher dazu in der Lage, aus seiner sozialen Rolle herauszutreten und für andere Menschen unerwartet zu handeln.

Auch hat er gelernt sich selber zu hinterfragen und über seine Fehler zu reflektieren.

„(...) was ich halt selbst gelernt hab, meine eigene Unfähigkeit, meine eigenen, was meine Person jetzt betrifft, mitunter autoritären Strukturen in mir drin, eh, wo ich anderen das Leben unnötig schwer mache und auch selber mir das Leben schwer mache, ehm, also so ein Prozess gibt mir auch Reflektionsmöglichkeiten mich selber zu erkennen und mich spiegeln zu lassen.“ (Seite 10)

Im politischen Bereich hat Heiko im Laufe der Jahre viel Wissen und Erfahrung gesammelt, die ihm dabei helfen, Situationen besser einschätzen zu können.

Zudem hat er die Erfahrung gemacht, dass man sich selbst in der Regel viel mehr zutrauen kann, als man zunächst glaubt, aber auch dass die Sanktionsmöglichkeiten des Staates in dem Maße abnehmen, in dem man sich auf eine Aktion vorbereitet.

7.5.10 Positive und negative Konsequenzen

Das Engagement bietet Heiko die Möglichkeit sich selber treu zu bleiben und entsprechend seiner Vorstellung zu leben und zu handeln und somit die Möglichkeit, er selbst zu sein.

Darüber hinaus sieht er den Vorteil, dass er durch sein Handeln seine, aber auch die Interessen anderer entsprechend seiner Stellung oder seinem Gewicht in der Gesellschaft durchsetzen kann.

„(...) die Vorteile, dass ich damit meine Interessen tatsächlich durchsetzen kann. Nicht etwa mit so einer formalen Wahldemokratie, sondern da sind tatsächlich Möglichkeiten, wenn ich Zivilcourage zeige als Individuum oder in einer politischen Kampagne, dass ich (...) mich politisch einbringen kann in die Gesellschaft, so wie es meinem Gewicht in der Gesellschaft entspricht.“ (Seite 11)

Darüber hinaus hat Heiko durch sein Engagement viele, wie er es nennt, tolle, schöne, große Menschen kennen gelernt, zu denen er eine tiefe Bindung empfindet und die ihm das Gefühl geben, nicht alleine zu sein.

Allerdings hatte Heikos Engagement auch konkrete Nachteile in Form von leichten körperlichen Verletzungen und einem Gerichtsverfahren. Auch befürchtet er, dass er bei einem Polizeieinsatz einmal ernsthaft verletzt werden könnte. Dennoch ist es für ihn selbstverständlich, diese Nachteile in Kauf zu nehmen.

„Ja, man nimmt die (...) in Kauf, oder ich nehme die Nachteile ja auch in Kauf. Sagen wir mal in härtester Form, dass einen Strafen oder Polizeiknüppel oder irgendwie so was trifft (...), das nehme ich natürlich in Kauf.“ (Seite 16)

7.5.11 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Leider finden sich im Datenmaterial zu dieser Kategorie keine Angaben.

8. Engagement im Wendland: Auswertung

8.1 Herkunft und Sozialisation

Wie bereits erwähnt, sind die InterviewpartnerInnen nicht explizit zu ihrer Sozialisation im Elternhaus befragt worden, dennoch finden sich in einigen Interviews Angaben zu dieser Kategorie.

Auffällig ist hier, dass sehr viele der InterviewpartnerInnen aus eher **konservativen Elternhäusern** kommen und auch bei den jüngeren TeilnehmerInnen der Protest gegen die Castortransporte bei den Eltern auf **wenig Verständnis** stößt. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass sich die Sozialisation nicht dennoch positiv auf das Engagement auswirken kann, wie das Beispiel von Tine zeigt.

Eine Ausnahme, hinsichtlich des konservativen Elternhauses, bildet hier im Grunde nur Lisa, deren Eltern selber im Widerstand aktiv sind und bei der älteren Generation Maria, deren Mutter sich trotz ihres hohen Alters an dem Protest beteiligt.

Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Sozialisation und dem Engagement zeigt sich hingegen bei denjenigen Interviewpartnern, die nicht durch den Konflikt um Gorleben politisiert worden sind.

Tine berichtet, dass sie nach dem Motto: „Wenn euch irgendwas nicht passt, dann sagt das“ erzogen worden ist. Zudem glaubt sie, dass auch das parteipolitische Engagement ihrer Mutter Einfluss auf ihre eigene politische Tätigkeit hatte, auch wenn die Vorstellungen der Mutter nicht den ihren entsprachen.

Heike hingegen sieht einen Zusammenhang zwischen ihrem gesellschaftspolitischen Interesse und ihrer schulischen Sozialisation. „Also ich war ziemlich lange auf einer Gesamtschule (...) die war halt auch so ein bisschen religiös noch geprägt und da wurde sich viel auseinandergesetzt mit irgendwelchen sozialen Problemen und dann gab es halt so eine Patenschaft auch mal für ein Kind in Afrika und ähnliche Sachen, wo einfach unterschiedliche, ja, Gesellschaftsprobleme oder so auch aufgezeigt und (...) diskutiert worden sind. Und ich glaube, dass mich das auch schon geprägt hat.“ (Seite 9/10)

Ähnlich wie Tine glaubt auch Heiko von seinem Elternhaus bezüglich seines Engagements geprägt worden zu sein, auch wenn die Werte und Vorstellungen seines Vaters nicht den seinen entsprechen.

Heiko: „(...) von der väterlichen Seite so dieses geradeaus, dieses aufrecht gehen, für andere Ziele und andere Werte, die nicht meine waren oder sind, ehm, aber dieses aufrecht gehen, gerade sein, das glaube ich habe ich da schon mitbekommen, von meinem Vater zumindest, hab ich das denke ich (...) und andererseits ist ja auch, ehm, irgendwie für Zivilcourage ein großes Grundvertrauen notwendig, ein Vertrauen in die Sache, ein Vertrauen in sich selbst, Vertrauen auch in andere Menschen gerade auch ein Vertrauen in den Gegner (...) und das ist auch was, was ich auch irgendwo mitbekommen habe. Grundvertrauen, angenommen sein, geliebt sein, selber lieben zu können, diese emotionale Sicherheit und dieser Grund von Hoffnung (...).“ (Seite 12)

Auch Ralf glaubt, dass sein Elternhaus sein Handeln begünstigt hat, da er schon sehr früh seine eigenen Wege gehen musste. „Ja, ich bin ziemlich früh eigene Wege gegangen, weil meine Mutter sich um meine schwierige Schwester intensiv gekümmert hat und dann bin ich also eher (...) ungeschoren in der entscheidenden Phase so gewesen, ne, dass ich eher so auch, ganz schnell meine eigenen Wege gehen (...) insofern hat mein Elternhaus das begünstigt.“ (Seite 11)

Demgegenüber geht Wilfried nicht direkt auf sein Elternhaus ein, berichtet aber, dass er schon immer das getan hat, was er wollte.

Im Gegensatz hierzu wird der **Einfluss der Sozialisation** auf das politische Engagement von den übrigen InterviewpartnerInnen sehr **unterschiedlich bewertet**.

Gar keinen Zusammenhang zu ihrer Sozialisation sehen Marion und Erich, die beide betonen, dass sie erst innerhalb der Auseinandersetzung um Gorleben ihre Autoritätsängste und ihr Obrigkeitsdenken abgelegt haben.

Erich: „(...) ich muss dazu sagen, ich bin also in einem Elternhaus groß geworden, wo sozusagen das Duckmäusertum permanent fröhliche Urstände feierte. (...) mein Vater war es gewohnt, vor Autoritäten den Buckel zu machen, und in dem Sinne bin ich auch erzogen worden denn auch. Halt dir die großen Leute vom Halse und wenn es nicht anders geht, dann mach den Buckel krumm, ne, und hier habe ich gelernt (...) das, was mir da so eingepflegt gewesen ist, zu bekämpfen. Es ist mir nicht leicht gefallen, aber die Angst vor den großen Tieren, die habe ich mittlerweile verloren.“ (Seite 9)

Marion: „(...) also wir haben, ne, wie man sagt, wir haben unsere Ängste total abgebaut, was also dieses Obrigkeitsdenken, das ist bei uns überhaupt nicht da, ne, wir haben keine Angst vor, oder ich zumindest habe keine Angst vor jemanden, ja, das hat mir alles so viel Selbstsicherheit gegeben also, dass ich zu allem stehe, was ich mache (...).“ (Seite 8)

Die unterschiedlichen Sozialisationsverläufe zeigen deutlich, dass es **keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Primärsozialisation im Elternhaus und der Bereitschaft zu politischem Engagement gibt**. Vielmehr deutet die Tatsache, dass viele der im Konflikt um Gorbuchen politisierten InterviewpartnerInnen aus konservativen Elternhäusern kommen darauf hin, dass gerade durch die Konfrontation mit einer Problematik Veränderungen stattfinden können, die sich positiv auf politisches Engagement auswirken.

Ebenfalls auffällig, insbesondere wenn man die ländliche Umgebung, in der die Befragung stattfand, berücksichtigt, ist der relativ hohe Anteil an **Studierenden und StudienabsolventInnen**, was meines Erachtens darauf zurückzuführen ist, dass es sich bei der Mehrzahl der InterviewpartnerInnen um zugezogene Personen handelt.

In Anbetracht der geringen Stichprobe ist meiner Meinung nach der verhältnismäßig hohe Anteil von **GeisteswissenschaftlerInnen** aus den Fachbereichen Politik und Soziologie auffällig. Hier einen eindeutigen Zusammenhang herzustellen ist jedoch nicht nur auf Grund der geringen Stichprobe schwer, sondern auch auf Grund der unterschiedlichen Herkunft der befragten Personen. So ist beispielsweise Franziska im Wendland geboren und engagiert sich seit ihrer Schulzeit gegen das Nukleare Entsorgungszentrum. Die Wahl ihres Studienfaches Soziologie könnte in Zusammenhang mit ihrer Sekundärsozialisation im Widerstand zusammenhängen.

Heiko, ebenfalls Soziologe, ist erst nach seinem Studium und zu einem Zeitpunkt, als er bereits politisch aktiv war in das Wendland gezogen. Sein Umzug steht in engem Zusammenhang damit, dass das Wendland, gerade unter linken Intellektuellen, als Refugium alternativer

Lebens- und Arbeitsformen gilt. Tine und Heike, beides Politologinnen, schließlich leben nicht im Wendland, sondern sind zu dem Castortransport angereist. So dass hier lediglich eine Auffälligkeit vermerkt werden kann, genauere Aussagen jedoch eine weitergehende Untersuchung erfordern würden.

Hinsichtlich der Studierenden und StudienabsolventInnen ist es meines Erachtens erstaunlich, dass mit Ausnahme von Heiko und Wilfried die **Politisierung nicht an der Universität** stattfand, sondern bereits während der Schulzeit wie bei Tine, Heike und Ralf oder aber durch die direkte Konfrontation mit den Ereignissen in Gorleben. Was erneut darauf hinweist, dass eine Politisierung nicht zwangsläufig in Zusammenhang mit dem Elternhaus oder gängigen Bildungsträgern steht, sondern konkrete Ereignisse hier eine nicht unwesentliche Rolle spielen können.

Des Weiteren zeigt sich, dass die **Politisierung** der meisten InterviewpartnerInnen nicht an eine **bestimmte Lebensphase** gebunden ist, sondern vielmehr an die verschiedenen Stadien des Widerstandes beziehungsweise an die unterschiedlichen Phasen in der Entstehung des Nuklearen Entsorgungszentrums oder aber an einen Umzug in die betreffende Region.

8.2 Auslösender Moment/Motive und subjektive Begründungen

Auf Grund des Datenmaterials ist zunächst ganz allgemein davon auszugehen, dass es in dem Leben der Menschen, die sich gegen das Nukleare Entsorgungszentrum engagieren einen Moment, eine Situation oder eine Begebenheit gegeben hat, durch die die Atomenergie und die mit ihr verbundenen Gefahren eine **relevante Position innerhalb des Bewusstseins** erhalten hat.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die betreffenden Personen zuvor nicht über ein Wissen bezüglich der Atomenergie verfügten, sondern lediglich, dass dieses Wissen für sie zuvor keine **Handlungsrelevanz** besaß, zumindest nicht in dem Sinne, dass ein Nicht-Handeln zu einem inneren Konflikt geführt hat.

Obwohl die auslösenden Momente für das Engagement gegen das Nukleare Entsorgungszentrum individuell sehr unterschiedlich sind, lassen sich die Interviewpersonen zumindest **grob in vier verschiedene Gruppen** einteilen, wobei die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Gruppen natürlich fließend sind.

Zur ersten Gruppe gehören demnach diejenigen InterviewpartnerInnen, die sich auf Grund einer **konkreten persönlichen Betroffenheit**, die sowohl emotionaler als auch materieller Art sein kann, näher mit der Nutzung der Atomenergie beschäftigt haben und sich zum Handeln veranlasst sahen.

Hierzu gehören Marion und Lisa, die sich durch das Entsorgungszentrum direkt bedroht fühlen, Jochen, dessen Grund und Boden für den Bau beansprucht wurde und Werner, dessen landwirtschaftlicher Betrieb durch das Entsorgungszentrum gefährdet schien.

Marion sah sich durch die Standortbenennung in ihrem neuen, erst kurze Zeit vorher bezogenen Lebensbereich bedroht. Die Vorstellung, dass in ihrer direkten Nachbarschaft ein nuklearer Entsorgungspark entstehen sollte, war für sie etwas ungeheuer Bedrohliches und hat in ihr die spontane Reaktion hervorgerufen, dies nicht zulassen zu können, aber auch den Wunsch, mehr über das geplante Zentrum zu erfahren.

Lisa wurde durch die Gespräche in der Familie zum ersten Mal mit der Problematik konfrontiert und fühlte sich durch das, was sie dort gehört hatte, bedroht. „(...) es war voll das Schockerlebnis (...) mein Bruder hat irgendwelche Flugblätter mitgebracht und hat meine Eltern da immer voll mit genervt (...) und ich habe mich total vergraben und so und hab rumgeheult und war voll geschockt und hab gedacht, gleich würde Gorleben in die Luft fliegen (...) das war total schlimm, ich hatte total Angst (...) und dann mussten mich erstmal alle Leute wieder beruhigen und dann habe ich gedacht, man könnte irgendwas dagegen tun (...) ja, es war das totale Schockerlebnis, dass ich einfach da stand und meine Welt untergehen gesehen habe (...).“ (Seite 6)

Jochen: Bei Jochen war es zunächst die materielle Betroffenheit, die zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Atomenergie geführt hat, wobei sein Entschluss, seinen Grund und Boden nicht zu veräußern und gegen die geplante Enteignung seines Bodens durch den Staat zu klagen, auch in starkem Maße von moralischen Werten geprägt ist. „(...) es ist einfach, für seine Überzeugung einstehen (...) und sich nicht verführen lassen von dem doch sehr vielem Geld (...) sondern der Versuch einfach zu überlegen, wo ist meine Verantwortung. Das ist mein Grund und Boden und der gehört mir und meiner Familie seit 300 Jahren und ich kann nicht einfach dadurch, dass ich das abgebe sagen, „jetzt nach mir die Sintflut“.“ (Seite 3) Darüber hinaus hat sich Jochen, der sich selber kein Urteil über den Nutzen und die Gefahren der Atomenergie erlauben möchte, von einem Prozess erhofft, dass dort auch kritische WissenschaftlerInnen zu Wort kommen.

Werner sah sich insofern durch die geplante Wiederaufbereitungsanlage betroffen, da damals das Gerücht umging, dass alle landwirtschaftlichen Betriebe im Umkreis von 10 km umgesiedelt werden müssten, was seinen beziehungsweise den Hof seiner Eltern betroffen hätte, da er sich 9 km von Gorleben entfernt befindet. Hinzu kommt jedoch auch, dass Werner sich bereits vor seinem Engagement als einen kritisch denkenden Menschen bezeichnet, was er auf sein Abitur und sein zumindest begonnenes Studium zurückführt.

Die zweite Gruppe umfasst diejenigen InterviewpartnerInnen, die **bereits vor ihrem Engagement in Gorleben politisiert waren**. Hierzu gehören Heiko, Ralf, Wilfried und Tine. Ei-

nen Grenzfall zwischen diesen ersten beiden Gruppen bildet Heike. Zum einen hat der Reaktorunfall von Tschernobyl und damit die konkrete persönliche Bedrohung dazu geführt, dass sie sich intensiv mit der Nutzung der Atomenergie auseinandergesetzt hat und in der Folgezeit auch an Anti-Atomkraft-Demonstrationen teilgenommen hat. Zum anderen hatte dies jedoch kein kontinuierliches Engagement in diesem Bereich zur Folge.

Obwohl die hier genannten Interviewpersonen sehr unterschiedlich sind ist ihnen gemeinsam, dass sie wie bereits erwähnt, schon vor der Auseinandersetzung um Gorleben politisch aktiv waren.

So kommt Wilfried beispielsweise aus der 68er Bewegung, Ralf hat sich zunächst in der Schul- und Kommunalpolitik und später im Umweltschutz engagiert, und Heiko rechnet sich selber unter anderem der Friedensbewegung zu. Tine war neben der Hochschulpolitik innerhalb der Antirassismus- und Antifaschismusbewegung aktiv, und Heike schließlich interessiert sich für entwicklungspolitische Fragen.

Dieses bereits vorhandene politische Bewusstsein hat meines Erachtens bei den betreffenden InterviewpartnerInnen dazu geführt, dass nicht so sehr die Problematik der Atomenergie der Anlass zum Handeln war, sondern dass sie eine generelle Handlungsnotwendigkeit bei zentralen gesellschaftspolitischen Ereignissen sehen und die Atomenergie hier nur eine Möglichkeit von vielen ist, politisch aktiv zu werden.

Diese Hypothese bestätigt sich, wie ich finde, durch die verschiedenen Begründungen, die die InterviewpartnerInnen für ihr Handeln anführen.

Wilfried führt sein Handeln allgemein darauf zurück. (...) dass ich im Grunde als die Haupttriebkraft bei mir sehe (...) dass ich ein ziemlich extremes Unrechtsbewusstsein hab, was mich sehr gefangen hält und was mich einfach zwingt, mich so zu verhalten, wie ich mich verhalte. Also, ich merke ganz konkret, wenn ich mich ungerecht behandelt fühle, dann fängt das an zu arbeiten, sowohl auf der rationalen Seite (...) als auch auf der Adrenalinseite, wenn das irgendwie im aktuellen Bereich ist, der mich sehr tangiert (...).“ (Seite 11)

Ralf weist sogar explizit darauf hin, dass vor allem auch sein Wohnort dazu beigetragen hat, dass er sich gegen die Nutzung der Atomenergie engagiert. „Es gibt ja zig verschiedene, da kann man ja schnell von einem zum anderen kommen, aber dadurch, dass ich jetzt hier wohne, hat es auch erleichtert, dass ich bei diesem Thema geblieben bin. Gentechnik gibt es hier so noch nicht, aber es ist auch zunehmend wichtig für mich. Aber, wenn ich jetzt keine praktischen Ansatzmöglichkeiten habe, ist es eher eine theoretische Wichtigkeit.“ (Seite 3)

Für Heiko gehört es zu seinem Lebensweg, einen Teil zu der Vision von einer anderen Zukunft beizutragen. Er verweist auch auf die Abschiebeproblematik und es tut ihm weh nicht in mehreren Politikbereichen so aktiv sein

zu können.

Diese Ausführungen zeigen, dass zum einen die Konzentration auf die Anti-Atomkraftbewegung auf den Wohnort der Interviewpartner zurückzuführen ist, zum anderen aber auch, dass sie nicht nur im Bereich der Energieproblematik einen Handlungsbedarf sehen.

Eine Ausnahme innerhalb dieser Gruppe bilden Heike und Tine, da sie zum einen nicht im Wendland wohnen und zum anderen, da sie sich bisher nur sporadisch an den Protesten beteiligt haben, die Nutzung der Atomenergie aber seit vielen Jahren ablehnen.

Im Fall von Tine wird besonders deutlich, dass nicht alleine die Ablehnung der Atomenergie ausschlaggebend für die Teilnahme an der Aktion war, sondern, dass es ihr allgemein wichtig ist, bei zentralen gesellschaftspolitischen Ereignissen mitzuwirken und Stellung zu beziehen.

Tine hatte sich aus ihrer aktiven politischen Arbeit zurückgezogen, um zunächst einmal etwas für sich zu tun, was sie durch ihr bisheriges Engagement vernachlässigt hatte. „ (...) Anfang des Jahres fing das dann wieder so an, da hab ich gemerkt, es kribbelt wieder, irgend etwas musst du tun und da war dann die Demo zum Castor quasi so ja jetzt steigst du wieder ein.“ (Seite 3) Mit der Fahrt ins Wendland wollte sie sich sozusagen einen Punkt setzen, ab dem sie sich wieder für die Dinge einsetzt, die ihr wichtig sind.

Im Gegensatz zu der vorher genannten Gruppe spielt bei den hier genannten InterviewpartnerInnen nicht so sehr die direkte Betroffenheit eine ausschlaggebende Rolle für ihr Engagement, sondern ein **generelles politisches Interesse** sowie der **Wunsch, eigene politische Vorstellungen, soweit dies möglich ist, in die Realität umzusetzen.**

Die dritte Gruppe umfasst jene InterviewpartnerInnen, die entweder **mit dem Protest im Wendland aufgewachsen sind oder durch einen Prozess in ihn hineingewachsen sind**, so dass er heute eine zentrale Rolle in ihrem Leben spielt. Hierzu gehören Franziska, Maria und Erich.

Franziska wurde von ihrer Klassenlehrerin dazu aufgefordert an einer Demonstration teilzunehmen, um hierüber einen Artikel für die Schülerzeitung zu schreiben und kam dadurch zum ersten Mal mit dem Protest in Kontakt. Da auch ihre FreundInnen an dem Protest beteiligt waren, sagt sie von sich selbst, dass sie in die Protestbewegung hineingewachsen ist und beurteilt ihre damalige Rolle im Nachhinein als die einer Mitläuferin. Da sie sich erst im Laufe der Jahre eine eigene Meinung über die Atomenergie gebildet hat, so dass aus dem anfänglichen Mitlaufen nun ein Handeln aus einer inneren Überzeugung heraus geworden ist. „ Irgendwie bin ich dann damit groß geworden, sozusagen und es wurde immer mehr und meine ganzen Freunde, es war einfach, dass alles so

zusammenhing.“ (Seite 6)

Ein etwas anders gearteter Prozess, der jedoch zu einem ähnlichen Ergebnis geführt hat, fand bei Maria statt, die ihr Engagement und ihren wachsenden Mut selber als einen Prozess bezeichnet.

Maria: Als sie vor 18 Jahren ins Wendland gezogen ist hatte die Auseinandersetzung um die Atomenergie, die heute einen beachtlichen Teil ihres Lebens bestimmt, für sie noch keine Bedeutung. „(...) ganz am Anfang hab ich das gar nicht so richtig registriert, was hier los war. Erstens hab ich hier gleich ein Kind bekommen und dann nach zwei Jahren wieder, dann haben wir hier dieses riesige Haus gekauft, und umgebaut und man war einfach vielleicht in privaten Dingen zu sehr drin, dass man, obwohl man hier vor Ort war, die Sachen nicht so registriert hat, die Sachen waren ja auch noch nicht so ganz konkret, ne, wenn dann Stein auf Stein kommt, ne, dann wird's erst so, dass man das so richtig kapiert.“ (Seite 1) Obwohl sie erst seit den Castortransporten zunehmend das Bedürfnis verspürt nicht nur dagegen zu sein, sondern dies auch öffentlich zu zeigen, hat sie auch vorher bereits an Demonstrationen vor Ort teilgenommen. Allerdings war ihr Engagement immer auch durch die Angst um den Arbeitsplatz ihres Mannes beeinflusst. Dies äußerte sich beispielsweise darin, dass sie Leserbriefe zunächst nur unter dem Namen ihrer Mutter veröffentlicht hat. Ihre diesbezüglichen Ängste nahmen jedoch in dem Maße ab, in dem sich ihre Überzeugung festigte und je mehr Menschen sich an dem Protest gegen die Castortransporte beteiligten.

Erich: Als 1974 in Langendorf ein Atomkraftwerk gebaut werden sollte, hat sich Erich noch für die Atomenergie ausgesprochen, da er sich von dem Werk Arbeitsplätze in seiner Gemeinde und Tarifröhne versprochen hat. Den Umschwung in seiner Meinung und diesem vorausgehend eine kritische Auseinandersetzung mit der Atomenergie hat ein Erlebnis bei der Einweihung des Informationszentrums der Brennelemente Lagergesellschaft in Gorleben geführt, zu der Erich eingeladen war. Im Rahmen einer Ausstellung wurden dort auch Fotos von Anti-Atomkraft-Demonstrationen präsentiert, die ein Gast mit den Worten kommentierte: „Die hat man vergessen zu vergasen!“ Erich war erschüttert und schämt sich heute noch, dass er, wie alle anderen Anwesenden auch, zu diesem Kommentar geschwiegen hat, aber er hat daraufhin begonnen sich mit der Problematik der Atomenergie zu beschäftigen und ist heute nach einem mehrjährigen Prozess ein überzeugter Atomkraftgegner. „Also ich war glücklicherweise schon dagegen, als noch die Mehrheit dafür war oder sich keine Gedanken drum gemacht hat, obwohl ich anfänglich eben auch dafür gewesen bin. Ich habe auch vier Jahre gut gebraucht, fünf Jahre so, bis ich die Kurve gekriegt habe.“ (Seite 8)

Die letzte Gruppe bilden InterviewpartnerInnen, die sich erst **durch den Beginn der Castortransporte und die Demonstrationsereignisse, die die Transporte begleitet haben zum Handeln veranlasst sahen**. Hierzu gehören in erster Linie Biggi und Caro und in gewisser Weise auch Maria, deren Engagement, wie bereits erwähnt, mit den Transporten eine neue Dimension angenommen hat.

Caro: Obwohl sie sich bis zu dem Zeitpunkt, als der erste Castorbehälter in Gorleben eingelagert wurde, nicht mit der Problematik beschäftigt hat, war es für sie von Anfang an selbstverständlich, an den Tagen der Transporte „raus zu gehen“. „(...) ich bin vor sieben Jahren hierher gekommen, da war das für mich noch ein bisschen weiter weg und dann wurde es unruhiger, aber als es dann konkret wurde, war ich draußen, (...) ich musste da keine Entwicklung machen, das war dann eine Selbstverständlichkeit.“ (Seite 7)

Biggi: „Als ich das 1996 am Fernseher sah und da waren eben 2000 junge Leute vor'm Verladekran und die wurden ganz schnell abgeräumt, da hat es in mir einen Knack gegeben, und ich hab gedacht, dass ich das nächste Mal dabei bin (...)“ (Seite 1)

Eine gewisse Nähe zu dieser Gruppe, für deren Engagement es wichtig war, dass das Problem konkrete Formen annahm weist auch Angelika auf, die erst mit ihrem Umzug in die Region aktiv geworden ist. Hier spielt offenbar nicht nur die Konkretisierung eine wichtige Rolle, sondern auch die direkte Nähe zum eigenen Lebensbereich.

Angelika hatte bereits seit vielen Jahren eine klare Position bezüglich der Nutzung von Atomenergie, dennoch hat diese Problematik für sie erst Handlungsrelevanz bekommen, nachdem sie ins Wendland gezogen ist. „Aber solange ich in Berlin gelebt habe, war es eben trotzdem so, dass einen viele andere Dinge beschäftigt haben (...).“ (Seite 5) Zum einen hat das Thema durch den Umzug einen anderen Grad der Wichtigkeit erlangt und zum anderen bot sich im Wendland die Gelegenheit, sich bereits bestehenden Strukturen anzuschließen.

Obwohl die InterviewpartnerInnen durch zum Teil sehr verschiedene Situationen und auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit ihrem Engagement begonnen haben, gleichen sich die Motive für das Engagement.

Durch die herrschende Atompolitik werden für die InterviewpartnerInnen **zentrale Werte** verletzt, was zu **Wut und Empörung** führt und in ihnen den **Wunsch** auslöst **sich** dagegen **zu wehren**. Nicht selten erwähnen die InterviewpartnerInnen, dass sie sich **ohne ihr Engagement nicht wohl fühlen würden**, so dass das Engagement zur Aufrechterhaltung des inneren Gleichgewichtes beiträgt.

Wichtig, in diesem Zusammenhang ist meines Erachtens, dass man sich der Problematik im Landkreis quasi nicht entziehen kann, so dass davon auszugehen ist, dass der Konflikt eine intensivere Wirkung auf die Persönlichkeit der dort lebenden Menschen hat als dies bei anderen Konflikten der Fall ist.

Hinzu kommt, dass der Fall nicht nur durch den gefährlichen Atommüll, sondern auch durch das Vorgehen der Polizei ein hohes Maß an **Destruktivität** aufweist, so dass das Engagement,

welches gerade im Wendland meist auch sehr phantasievoll ist die Möglichkeit bietet dieser Destruktivität etwas **Positives entgegenzusetzen**.

Als zentrale Werte, die durch die Atompolitik, aber vor allem auch durch die Art und Weise, wie diese durchgesetzt wird verletzt werden, nennen die InterviewpartnerInnen immer wieder **Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit**, sowie **Verantwortungsbewusstsein** gegenüber der Umwelt. Aber auch **Gerechtigkeit** und der **Verfall demokratischer Grundwerte und Grundrechte** werden genannt.

Auch, wenn die Motive je nach Bildungs- und Politisierungsgrad unterschiedlich formuliert werden, steht im Mittelpunkt die Unfassbarkeit darüber, wie verantwortungslos und unehrlich mit den Gefahren der Atomenergie umgegangen wird, sowie darüber, mit welchen Mitteln der Staat seine Politik gegen den Protest durchsetzt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich, trotz der Angst vor der gewaltsamen Auseinandersetzung, niemand der von mir interviewten Personen davon abhalten lässt, so weit sie oder er es sich zutraut, an Aktionen teilzunehmen.

Betrachtet man die Tatsache, dass die Bewegung gegen die Castortransporte trotz massiver Polizeieinsätze nach jedem Transport breiter geworden ist, hat die **polizeiliche Gewalt** einen deutlich **mobilisierenden Faktor**.

Tine zum Beispiel antwortet auf die Frage, ob auch die Art und Weise, wie die Transporte durchgeführt werden zu ihrer Entscheidung gegen den Transport zu demonstrieren, beigetragen hat. „Ja, ich denke, dass das bei mir auch wichtig war (...).“ (Seite 2)

Wilfried vermutet, dass bei vielen Menschen auf Grund der Castortransporte ein Umdenkungsprozess eingesetzt hat. „(...) dass ich schon denke, dass'n Bewusstwerdungsprozess stattgefunden hat und weiter statt findet, im Grunde für jeden einzelnen, der (...) vorher Geschichten irgendwie als Zaungast mitgekriegt hat. Dann gibt's Leute, die, was weiß ich, Zeitung lesen, sich umhören oder konkret eben beim Castortransport eben am Zaun stehen und gucken. Das über die sinnliche Wahrnehmung, was da passiert, was da abgeht, von wem die Gewalt ausgeht und die Verhältnismäßigkeit, in welchem wahnwitzigen personellen und finanziellen Aufgebot ein Wirtschaftsinteresse verfolgt wird und das begreift wirklich, sag ich jetzt polemisch, der dümmste CDU-Bauer, dass da irgendwas faul ist und da fängt zumindest so ein Nachdenken an (...).“ (Seite 9)

Und Marion berichtet von Menschen, die auf Grund der Ereignisse, die den dritten Castortransport begleitet haben, erst recht an dem Protest teilnehmen. „(...) ich kenn ganz, ganz viele Leute, die da draußen gestanden haben, die auch das erste Mal dabei waren, die auch gesagt haben, wieso ich hab da auch geschlafen und (...) waren jetzt vor Ort und haben sich das jetzt angeguckt und waren fassungslos über das, was da abgelaufen ist und haben gesagt, das darf nicht wahr sein, diese Gewalt, die da ausging, und die gesagt haben und trotzdem jetzt haben wir es mit eigenen Augen gesehen jetzt gerade, ne (...).“ (Seite 4)

Im Hinblick auf die mobilisierende Wirkung der staatlichen Gewalt muss die Frage gestellt werden, inwieweit hier ein neuer Konflikt entstanden ist, der den eigentlichen Konflikt um den Atommüll zumindest zeitweise überlagert. Unterstützt wird diese Vermutung durch einzelne InterviewpartnerInnen, die angaben, dass sie sich unter anderem auch durch das Vorgehen der Polizei zu einer Teilnahme an dem Protest veranlasst sahen.

Erich: „Doch Empörung spielt bei mir jedenfalls eine große Rolle, ich bin empört, ich bin empört auch über das Verhalten der Polizei, also was hier in Langendorf mit den Kinderwagen passiert ist zum Beispiel¹⁹², also das finde ich empörend so was. Und ich habe das auch in den Gesprächen mit der Polizei immer wieder deutlich gesagt, dass mein Bild von Polizei eben ein anderes gewesen ist und sie haben mein Bild von Polizei massiv zerstört hier, und dagegen wehre ich mich, und das reibe ich ihnen unter die Nase oder schreie es ihnen ins Gesicht.“ (Seite 8)

Maria: „(...) dass ist eben dieses Gefühl auch dieser Willkür ausgesetzt zu sein, die einem Angst macht und die einem aber auch irgendwie sagt, da kann was nicht in Ordnung sein. Also mein Sohn sagte letztens zu mir (...): „Mama, es geht gar nicht mehr um den Castor, es geht darum, wie geht dieser Staat mit uns um!“ und das finde ich furchtbar.“ (Seite 14)

8.3 Politischer Werdegang und Dauerhaftigkeit

Interessant ist, dass sich die InterviewpartnerInnen mit Ausnahme von Heiko, Tine, Ralf, Heike und Wilfried bisher ausschließlich im Bereich der Atomenergie engagiert haben. Dies hängt mit der unmittelbaren Nähe der Problematik zum eigenen Lebensbereich zusammen, aber auch mit den Gelegenheitsstrukturen in der Region. Unterstützt wird diese Annahme dadurch, dass die betreffenden Personen entweder nicht im Wendland leben oder aber die Tätigkeiten in anderen Politikfeldern in der Zeit vor dem Umzug liegen.

Auch die **Dauerhaftigkeit** des Engagements ist meines Erachtens auf die **alltägliche Konfrontation** mit der Problematik und damit auf die unmittelbare Nähe zum eigenen Lebensbereich zurückzuführen. Hinzu kommt hier aber auch die zunehmende **Eskalation des Konflik-**

¹⁹² Bei einer Demonstration in Langendorf einen Tag vor dem Castortransport 1997 schieben Erwachsene Kinderwagen auf die Straße und bilden so eine Kette. Kurz darauf löst die Polizei diese Versammlung auf indem sie die Kinderwagen in die Einsatzwagen lädt und in einem nahe gelegenen Waldstück die eingesammelten Kinderwagen mutwillig demoliert. (vgl. Bericht der PastorInnen Seite 28)

tes die, wie bereits erwähnt, in keiner Weise abschreckend wirkt, sondern sich eher mobilisierend auswirkt und die Menschen in ihrer Überzeugung stärkt.

Zudem ist der Protest für viele der InterviewpartnerInnen zu einem **festen Bestandteil in ihrem Leben** geworden, so dass sie sich ohne Engagement nicht wohl fühlen und es zur Aufrechterhaltung der eigenen Integrität beiträgt.

8.4 Zugang zur Gruppe und die Rolle der politisch Gleichgesinnten

Bezüglich der politisch Gleichgesinnten weisen nahezu alle InterviewpartnerInnen darauf hin, dass sie aus dem **Zusammenhalt** untereinander die **Kraft** für das eigene Handeln ziehen ebenso wie aus der Tatsache, dass bis zum Zeitpunkt des Interviews zu jedem Transport mehr Menschen gekommen sind. Darüber hinaus weist Maria darauf hin, dass sie durch die zunehmende Größe der Bewegung immer mutiger geworden ist und Angelika betont, dass sie zwar schon immer gegen die Nutzung der Atomenergie war, aber erst innerhalb des entsprechenden Umfeldes aktiv geworden ist.

Wie wichtig neben einem entsprechenden Umfeld aber auch Freunde und/oder Verwandte sind, die das Handeln unterstützen, zeigt sich insbesondere an Heikos Ausführungen.

Heiko: „(...) stärkt und stützt mich auch hier ein Umfeld zu haben, wo ich arbeite, wo ich politisch verortet bin, ehm, und auch immer wieder Möglichkeiten finde so im, im Wohnen und Zusammenleben Umfeldler zu finden (...) wo die Abfederung und Unterstützung von Zivilcourage, ehm, organisiert werden kann. Das ist ein ganz wichtiger Faktor, wie das organisiert wird, mit den Kindern, mit dem Wohnen, wie das denn nun ist, wenn man irgendwas tut und man bekommt Ärger und Schwierigkeiten. Ehm. Dass die Negativfolgen abgefangen werden, das ist sehr wichtig für Zivilcourage.“ (Seite 12)

Demgegenüber zeigt sich bei Tine, dass das Unverständnis, welches ihr von ihr nahe stehenden Personen entgegengebracht wird, sie zwar nicht von ihrem Handeln abhält, sie aber zusätzliche Energie kostet.

Tine:“(...) das ist schon manchmal ganz schön Scheiße, weißt du, auch gerade so bei meiner Mutter. Eigentlich verstehen wir uns ganz gut, aber bei solchen Sachen da setzt es voll bei ihr aus oder das kann sie einfach nicht nachvollziehen und das finde ich irgendwie voll Scheiße, weil mir ist das irgendwie schon wichtig, dass sie auch weiß, warum ich das mache. Oder sie sagt dann immer: ja ja ist schon gut, aber sie kriegt es trotzdem nicht so

ganz gebacken und das find ich irgendwie, ja, an dem Abend dachte ich echt Scheiße jetzt kämpfst du an zwei Fronten und fühlte mich so irgendwie allein gelassen.“ (Seite 11)

Darüber hinaus erwähnen verschiedene InterviewpartnerInnen, dass ihnen die Gruppe dabei hilft mit ihren Emotionen während eines Transportes besser umzugehen.

8.5 Subjektive Bewertung des Handelns

Wie bereits erwähnt sind die InterviewpartnerInnen nicht explizit dazu befragt worden, wie sie die Erfolgsaussichten ihres Handelns bewerten. Insgesamt haben die TeilnehmerInnen aber einen nicht weiter belegbaren, positiven und optimistischen Eindruck auf mich gemacht. Dieser Optimismus ist sicher zu großen Teilen darauf zurückzuführen, dass es nur wenige Wochen vor dem Interviewtermin gelungen ist, den Castortransport trotz massivem Polizeiaufgebot, ca. 10 Stunden aufzuhalten.

Mit Ausnahme von Biggi, die sich erst seit kurzem engagiert und deshalb möglicherweise eine etwas unrealistische Einschätzung hat, **scheint keiner der TeilnehmerInnen tatsächlich daran zu glauben einen Transport verhindern zu können.**

Als Erfolg wird vielmehr die **Vergrößerung** der Bewegung, die Überzeugung Einzelner, sowie eine gelungene Aktion, die den Transport aufhält und/oder die **Kosten in die Höhe** treibt gesehen.

Ein Erfolg scheint es für die InterviewpartnerInnen aber auch zu sein, wenn es gelingt sich der Gewalt des Staates zu widersetzen.

8.6 Lern- und Veränderungsprozesse

Hinsichtlich von Lernprozessen zeigt sich, dass die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen durch ihr Engagement an **Selbstbewusstsein** gewonnen haben. Sie haben gelernt ihrer Meinung

Ausdruck zu verleihen und zu ihr zu stehen. Einige InterviewpartnerInnen haben nicht nur ihre **Angst vor Autoritäten verloren**, sondern auch ihren **Respekt vor dem Staat**.

Auffällig ist, dass nahezu alle Personen im Laufe ihres Engagements immer mutiger geworden sind, aber auch immer radikaler in ihrem Denken. Dies ist meines Erachtens auf drei Faktoren zurückzuführen. Zum einen auf ein zunehmendes Wissen um die Gefahren der Atomenergie, zum anderen aber auch auf die zunehmenden Erfahrungen bei konkreten Aktionen und damit auf das zunehmende Wissen um eigene Möglichkeiten und Fähigkeiten. Und schließlich auf die zunehmende Gewalt des Staates und damit zusammenhängend die wachsende Wut und Empörung darüber, wie mit den Menschen umgegangen wird.

8.7 Positive und negative Konsequenzen

Obwohl der Protest im Wendland von einem massiven Polizeiaufgebot begleitet wird und einige InterviewpartnerInnen bereits negative Erfahrungen in Form von Hausdurchsuchungen, Gerichtsverfahren und Polizeigewalt gemacht haben, haben diese Erfahrungen keine Handlungsrelevanz für sie. Zumindest nicht in dem Sinne, dass sie ihr Engagement aufgeben. Vielmehr bestärken diese Konsequenzen sie in ihrem Handeln und führen zu mehr Zusammenhalt unter den Engagierten.

8.8 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Obwohl die InterviewpartnerInnen zu dieser Frage nicht befragt worden sind ergibt sich hinsichtlich des Engagements in einer Partei oder außerhalb von Parteistrukturen ein sehr homogenes Bild, denn nur drei der InterviewpartnerInnen haben sich dazu entschlossen ihren Protest auch auf der politischen Ebene fortzusetzen und sich innerhalb der Kommunalpolitik gegen das Nukleare Entsorgungszentrum zu engagieren.

Diesen InterviewpartnerInnen steht die Mehrheit derer gegenüber, die in Demonstrationen und Zivilem Ungehorsam die einzige Möglichkeit sehen, etwas in ihrem Sinne zu verändern. Dies drückt sich zum einen in den Äußerungen über PolitikerInnen aus, denen häufig nachgesagt wird, dass es ihnen nur um das Geld und ihre Machtposition geht und zum anderen darin,

dass der Protest auf der Straße oft als einzige Veränderungsmöglichkeit erwähnt wird. Diese Menschen fühlen sich von Seiten der politisch Verantwortlichen in der Regel entmündigt, entrechtet und betrogen, was wiederum ein Impuls für ihr Handeln ist.

Wilfried: „Ja, es ist das Gefühl entmündigt zu sein und vor allem so Pseudorechte noch zu haben, aber eben die Erfahrung zu machen, das einzige Recht, was einem formal noch zugestanden wird, ist eben alle vier Jahre ein Kreuzchen zu machen und das kann es ja nun nicht sein (...).“ (Seite 10)

Tine: „(...) was mich dann noch bestärkt hat, eben diese ganze Berichterstattung seit eben diese ganzen Castortransporte angefangen haben, diese Berichterstattung in den Medien so diese unverschämte Lüge von Seiten der politisch Verantwortlichen und da dachte ich echt, das gibt's doch nicht, ich mein für wie doof halten die eigentlich die Leute (...).“ (Seite 9)

Biggi: „Aber auf der anderen Seite ist man eben so wütend, ja, dass keiner auf einen hört, ne, also ich frag mich ständig, was ist da noch Demokratie.“ (Seite 3)

Erstaunlich ist dieser Befund deshalb, weil zum Zeitpunkt der Interviews die Position der Grünen innerhalb des Atomkonsens noch nicht absehbar war und auch führende PolitikerInnen der Partei an den nur wenige Wochen zurückliegenden Protesten beteiligt oder zumindest anwesend waren. Hier zeigt sich, meines Erachtens nicht nur eine grundlegende Skepsis gegenüber den Veränderungsmöglichkeiten innerhalb von Parteistrukturen, sondern auch ein tiefgreifendes Misstrauen vieler engagierter WendländerInnen gegenüber dem politischen System.

9. Vergleich beider Stichproben

9.1 Herkunft und Sozialisation

Vergleicht man die beiden Stichproben hinsichtlich ihrer Primärsozialisation im Elternhaus, so fällt zunächst auf, dass die ProbandInnen der Wendland-Stichprobe überwiegend aus konservativen und unpolitischen Elternhäusern stammen während die Stichprobe aus X. überwiegend InterviewpartnerInnen aus weltoffenen und zum Teil auch politisierten Elternhäusern umfasst.

Hier wird erneut deutlich, was sich bei der Stichprobe aus X. bereits abgezeichnet hat, nämlich, dass ein **weltoffenes oder gar politisiertes Elternhaus** sicherlich **förderlich** für ein politisches Engagement ist, aber **keineswegs eine Voraussetzung** darstellt.

Ebenfalls auffällig ist der hohe Anteil von **AkademikerInnen und AbiturientInnen** in beiden Stichproben. Man kann daher von einem **Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und der Bereitschaft zu politischem Engagement**, zumindest in der hier untersuchten Form, ausgehen. Die wenigen Ausnahmen zeigen jedoch auch, dass ein **gehobenes Bildungsniveau keine notwendige Voraussetzung** für politisches Engagement darstellt.

Ferner fällt im Vergleich beider Stichproben auf, dass die InterviewpartnerInnen der Stichprobe aus X. in der Mehrzahl in ihrer **Schulzeit** oder während des **Studiums** politisiert worden sind, während bei der Wendland-Stichprobe in erster Linie der Konflikt um Gorleben in seinen unterschiedlichen Stadien verantwortlich gemacht werden kann.

Interessant ist die unterschiedliche Wirkung der 68er Bewegung auf beide Stichproben und zum anderen die unterschiedlichen **Zeitpunkte**, wann sich die Menschen zu einem Engagement gegen das nukleare Entsorgungszentrum entschieden haben. Hinsichtlich der 68er Bewegung fällt auf, dass nur eine Person der Wendland-Stichprobe in diesem Zeitraum politisiert wurde, obwohl mehrere der InterviewpartnerInnen in diesem Zeitraum die Universität besucht haben. Auf dieses Phänomen möchte ich jedoch an anderer Stelle genauer eingehen.

Hinsichtlich des Zeitpunktes zu dem die unterschiedlichen Personen mit ihrem Engagement begonnen haben, zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Stichproben. Während bei der Stichprobe aus X mit einer Ausnahme **ihr Engagement mehr oder weniger mit dem Auftreten des betreffenden Problems begonnen** haben, ist der Einstieg in das Engagement bei der Stichprobe aus dem Wendland sehr unterschiedlich und von der **eigenen Lebenssituation und/oder auch von den verschiedenen Phasen des Konfliktes abhängig**. Hier zeigt sich meines Erachtens deutlich, dass nicht nur persönliche Lebensumstände trotz einem Wissen um die betreffende Problematik ein Engagement verhindern können, sondern auch, dass es offensichtlich unterschiedliche Toleranzschwellen gibt, die individuell übertreten werden müssen, damit es zu einem Engagement kommt.

Auch muss im Vergleich beider Stichproben die zentrale Rolle von Schule und Universität als Instanzen politischer Sozialisation beziehungsweise Politisierung relativiert werden, da die Politisierung innerhalb der Wendland-Stichprobe nur selten über diese Institutionen verlief.

9.2 Auslösender Moment/Motive und subjektive Begründungen

Obwohl es sich bei den beiden Stichproben um sehr unterschiedliche Themenbereiche handelt, in denen das Engagement stattfindet, gleichen sich die Motive der ProbandInnen.

In beiden Fällen werden durch die herrschende Politik oder einzelne politische Ereignisse **zentrale Werte** wie das Verantwortungsbewusstsein oder das Gerechtigkeitsempfinden der InterviewpartnerInnen verletzt, um hier nur einige Werte zu nennen, was zu dem **inneren Bedürfnis führt, sich gegen diese Verletzung zur Wehr zu setzen**, um so das innere Gleichgewicht aufrecht zu erhalten.

Obwohl in beiden Stichproben auf der emotionalen Ebene argumentiert wird, tragen die Interviewpartnerinnen der X-Stichprobe ihre Begründungen wesentlich neutraler und **emotionsloser** vor, während man die **Wut und Empörung** der InterviewpartnerInnen aus dem Wendland förmlich spüren kann. Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass die Interviews nur wenige Wochen nach einem Castortransport stattfanden und die Erlebnisse daher noch sehr präsent und wenig reflektiert waren. Es stellt sich aber auch die Frage, ob hier nicht ein Grund in der Nähe zum Konflikt besteht.

In diesem Zusammenhang gehe ich davon aus, dass es sozusagen **zwei Arten des persönlichen Bezugs** zu einem Problem gibt. Zum einen **die Nähe zum eigenen Lebensbereich**, die dadurch hergestellt wird, dass man seiner Umwelt offen und interessiert gegenübertritt, sich informiert und sich in andere Menschen, die beispielsweise von Übergriffen bedroht oder von ungleichen Besitzverhältnissen betroffen sind, hineinversetzt. Diesem Problem kann man sich aber letztendlich durch Ignorieren entziehen. Und zum anderen **eine Nähe zum eigenen Lebensbereich, der man sich nicht entziehen kann**, weil sie das alltägliche Leben beeinflusst wie beispielsweise das immense Polizeiaufgebot vor und während der Castortransporte im Wendland.

Sicherlich werden auch die InterviewpartnerInnen aus X mehr oder weniger tagtäglich mit Missständen konfrontiert, aber sie betreffen bei aller Vorsicht, die mit dieser Aussage verbunden ist, nicht den direkten persönlichen Alltag. Während man sich dem massiven Polizeiaufgebot und den damit verbundenen Einschränkungen im Wendland vor und während eines Transportes nicht entziehen kann, egal wie man persönlich zu der Nutzung der Atomenergie steht.

Wie bereits erwähnt, hat die 68er Bewegung auf die InterviewpartnerInnen entsprechenden Alters aus dem Wendland mit einer Ausnahme offensichtlich keine Wirkung gezeigt. Ein Phänomen, das sich hier leider nicht näher erklären lässt. Zwar gibt es hinsichtlich der Sozialisation Unterschiede zwischen den beiden Stichproben, dies scheint mir jedoch keine hinlängliche Erklärung zu sein. Denn zum einen hat sich im Verlauf der Untersuchung der geringe Einfluss der Sozialisation auf das politische Engagement bereits herausgestellt. Zum anderen haben andere Untersuchungen ergeben, dass insbesondere die radikale Linke, die sich im Zuge der 68er Bewegung gebildet hat, zu großen Teilen aus konservativen und autoritären Elternhäusern stammte.

Ebenfalls Beachtung verdient die **besondere Atmosphäre**, die durch den breiten Widerstand im Wendland herrscht. Sie gibt zwar **Mut und Kraft** für das Engagement und trägt so zur Dauerhaftigkeit bei, hat aber offensichtlich keinen Einfluss auf die Politisierung. Zumindest wird sie von den InterviewpartnerInnen nicht als auslösender Moment für die Politisierung genannt. Dies ist insofern interessant, als die besondere Atmosphäre im Zuge der 68er Bewegung durchaus Einfluss auf die Politisierung einiger InterviewpartnerInnen hatte.

9.3 Politischer Werdegang und Dauerhaftigkeit

Hinsichtlich des politischen Werdeganges zeigt sich, dass die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen aus der Wendland-Stichprobe bisher nur im Bereich der Atompolitik aktiv waren, während sich bei der Stichprobe aus X ein deutliches **Engagement entlang von Bewegungskonjunkturen** abzeichnet. D.h., dass das Engagement häufig in Themenbereichen stattfand, die zum jeweiligen Zeitpunkt größere Menschenmassen mobilisieren konnten.

Diese Konzentration auf ein Problemfeld hängt mit der Dominanz der Problematik in der Region zusammen, sowie mit den bereits erwähnten Strukturen, die den Einstieg in das Engagement erleichtern. Hinzu kommt aber auch, dass es sich bei der Anti-Atomkraft-Bewegung oder besser bei der Anti-Castor-Bewegung zum Zeitpunkt der Interviews um eine wachsende Bewegung gehandelt hat.

Im Hinblick auf die **Dauerhaftigkeit** des Engagements ähneln sich die Argumente der InterviewpartnerInnen. In beiden Stichproben haben die ProbandInnen das **Bedürfnis, Missstände nicht einfach hinzunehmen** und glauben, **sich ohne Engagement nicht wohl zu fühlen.**

Auch finden sich in beiden Gruppen Menschen, für die das Engagement zu einem festen Bestandteil ihres Lebens geworden ist.

Ein deutlicher Unterschied zwischen den Stichproben zeigt sich hinsichtlich der **staatlichen Repression**. Während die Stichprobe aus X, zumindest heute, keiner Repression mehr ausgesetzt ist, wirkt sich die staatliche Repression im Wendland eindeutig mobilisierend auf die ProbandInnen aus.

Dass der Staat auf das Engagement so unterschiedlich reagiert, hängt mit der gesellschaftspolitischen Relevanz der jeweiligen Thematik sowie mit der Größe und Unterstützung einer Bewegung in der Bevölkerung zusammen: Während das Engagement der X.-Gruppe weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit und in eher kleinen Zusammenhängen stattfindet, handelt es sich bei der Anti-Castor-Bewegung um eine Bewegung, die die Atompolitik des Staates und ihre Legitimität massiv in Frage stellt.

9.4 Zugang zur Gruppe und die Rolle der Gleichgesinnten

Der deutlichste Unterschied zwischen beiden Stichproben betrifft die Rolle der politisch Gleichgesinnten. Differenziert man die Gruppe der politisch Gleichgesinnten hinsichtlich der konkreten Kleingruppe, in der persönlicher Kontakt besteht und hinsichtlich der allgemeinen Gruppe der AnhängerInnen einer Bewegung, so kommt der Gruppe der Gleichgesinnten allgemein im Wendland eine größere Bedeutung zu als in X.

Während politisch Gleichgesinnte zumindest über die konkrete Kleingruppe hinaus, in X. nur eine untergeordnete Rolle spielen, erwähnen nahezu alle InterviewteilnehmerInnen aus dem Wendland die positive Wirkung des Zusammenhalts der Gleichgesinnten untereinander. Er gibt den Menschen **Mut und Kraft** für ihr Handeln, das **Gefühl zu Hause zu sein** und verleiht ihnen ein Gefühl der Stärke angesichts eines übermächtigen Gegenübers.

Diese besondere Bedeutung der politisch Gleichgesinnten und des Zusammenhalts untereinander ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Zum einen muss hier die besondere Situation im Wendland berücksichtigt werden, wo im Zuge des Protestes ein **soziokulturelles Umfeld** entstanden ist, wie es wohl für ländliche Gegenden einzigartig ist. Hier spielen die Gleichgesinnten bereits im Alltag eine ganz andere Rolle als beispielsweise in einer Großstadt. Zudem findet das Engagement der InterviewteilnehmerInnen aus dem Wendland in der Regel in Form von **öffentlichkeitswirksamen Aktionen** und in **direkter Konfrontation mit**

einem Gegner, der Polizei statt. Hier zeigt sich erneut, wie bereits bei der Stichprobe aus X. angenommen, dass der **politische Gegner**, dessen Rolle hier stellvertretend die Polizei einnimmt, eine wichtige Rolle für das Zusammengehörigkeitsgefühl spielt.

Eine nicht unerhebliche Rolle für das Zusammengehörigkeitsgefühl der AtomkraftgegnerInnen untereinander spielt aber auch die Öffentlichkeit und hier insbesondere die bewegungsexterne Berichterstattung in den Medien, da hier in der Regel wenig bis gar nicht zwischen unterschiedlichen Gruppierungen und Richtungen innerhalb der Bewegung differenziert wird.

Ähnlich dürfte auch die **staatliche Repression** wirken, die sich, zumindest im Wendland, nicht nur auf militante und gewaltbereite AtomkraftgegnerInnen beschränkt, sondern auch Bauern bei einer Treckerparade oder friedliche BürgerInnen bei einer Sitzblockade trifft.

Erstaunlich in diesem Zusammenhang finde ich die große Akzeptanz und Befürwortung von unterschiedlichen Aktionsformen, einschließlich Sachbeschädigungen. Diese zunehmende, zumindest gedankliche Radikalität steht meines Erachtens in engem Zusammenhang mit der Reaktion des Staates.

9.5 Subjektive Bewertung des Handelns

Betrachtet man die Erfolgsaussichten, die die InterviewpartnerInnen der beiden Stichproben ihrem Handeln beimessen, so fällt auf, dass trotz der unterschiedlichen Anzahl von AktivistInnen in den unterschiedlichen Gruppierungen im Grunde alle InterviewteilnehmerInnen **den Erfolg im Kleinen** sehen. An einen kurzfristigen Erfolg glaubt im Grunde keiner der InterviewpartnerInnen, vielmehr wollen sie mit ihrem Handeln in der näheren Umgebung zu **Bwusstseinsveränderungen** beitragen, um so nicht nur ihrer persönlich empfundenen **Verantwortung gerecht zu werden**, sondern gegebenenfalls längerfristig auch das **öffentliche Bewusstsein** zu verändern und Einfluss auf das Elitenhandeln zu nehmen. Hier wird deutlich, dass der antizipierte Erfolg offenbar unabhängig von der Größe einer Bewegung ist und die Veränderungskraft politischen Engagements generell gering und allenfalls langfristig eingeschätzt wird. Was im Übrigen im Widerspruch zu den von der Bewegung selbst verbreiteten Erfolgsmöglichkeiten steht.

Dass die Menschen sich trotz der geringen Hoffnung auf Erfolg engagieren lässt vermuten, dass **persönlichkeitsbezogene Faktoren**, wie beispielsweise das eigene Wohlbefinden, **wich-**

tiger sind als konkrete Erfolge. Betrachtet man diese persönliche Komponente auf der einen Seite und die Veränderungen, die beispielsweise durch die Aufbruchsstimmung im Zuge der 68er Bewegung langfristig stattgefunden haben, auf der anderen Seite, so kann Partizipation als ein nicht-instrumentelles, expressives und symbolisches sowie kommunikatives Handeln verstanden werden, welches längerfristig indirekten Einfluss auf das Elitenhandeln und damit letztendlich auf die politische Kultur hat.

9.6 Lern- und Veränderungsprozesse

Hinsichtlich von Lern- und Veränderungsprozessen zeigt sich im Vergleich, dass die InterviewpartnerInnen im Bereich **persönlicher Kompetenzen** dazu gelernt haben, wobei ein gesteigertes **Selbstbewusstsein** im Vordergrund steht.

Aber auch eine **intensivere Wahrnehmung** der Umwelt und ein zunehmendes **Wissen um eigene Handlungskompetenzen** und Grenzen wird erwähnt.

Ähnlich, wie in der Stichprobe aus X. gibt es auch im Wendland Personen, deren gesamtes Leben sich durch das Engagement verändert hat. Doch obwohl nahezu alle InterviewpartnerInnen aus beiden Stichproben dem Engagement einen **wichtigen Stellenwert** in ihrem Leben beimessen, hat es nur bei vergleichsweise wenigen zu einschneidenden **Veränderungen im Lebenslauf** geführt.

Wie bereits nach der Auswertung der Stichprobe aus X. vermutet, scheint hier ein Zusammenhang zu der Persönlichkeit der Personen zu bestehen. Inwieweit hier eine starke Sensibilität, die Neigung sich aus welchen Gründen auch immer, stark auf Themen oder Ereignisse einzulassen und/oder eine ausgeprägte Empathie eine Rolle spielen, ließ sich hier jedoch nicht genau feststellen und würde eine vertiefende psychologische Untersuchung erfordern.

9.7. Positive und negative Konsequenzen

Im Gegensatz zu der Stichprobe aus X., hatten bei der Wendland-Stichprobe bereits mehrere InterviewteilnehmerInnen negative Erlebnisse im Laufe ihres Engagements. Zumindest, wenn man von gängigen Vorstellungen ausgeht, denn die InterviewpartnerInnen selbst werten weder Gerichtsverfahren noch das Erleben polizeilicher Gewalt als negativ. Vielmehr gehören

für sie solche Erlebnisse zu ihrem Engagement dazu. Sie **stärken** sie in ihrer **Überzeugung** und steigern ihre **Wut**, was wiederum zur **Dauerhaftigkeit** des Engagements beiträgt.

Hinzu kommt, dass die InterviewpartnerInnen aus dem Wendland ihre Grenzen sehr genau kennen und wissen, wann eine vielleicht landläufig als negativ betrachtete Konsequenz auch für sie individuell negativ wird, und sie handeln dementsprechend.

Insgesamt wird deutlich, dass es sich bei der Frage **von negativen Konsequenzen** um eine sehr **individuelle Interpretation** handelt, die nicht nur von der Persönlichkeit des einzelnen abhängig ist, sondern auch von der jeweiligen Lebenssituation und dem persönlichen Umfeld.

9.8 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Betrachtet man beide Stichproben als Gesamtheit, so zeigt sich, dass die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen ein Engagement innerhalb von Parteistrukturen ablehnt. Dies deutet darauf hin, dass Parteien im links-alternativen Spektrum wenig Popularität genießen.

Dies liegt zum einen an den **Strukturen**, durch die sich die InterviewpartnerInnen eingeengt fühlen und zum anderen daran, dass sie ihr **Anliegen** in der Parteiarbeit der existierenden Parteien **zu wenig berücksichtigt** finden. Oft wird auch dahingehend argumentiert, dass die Parteiarbeit zu allgemein ist und die betreffenden Personen lieber an **einer Thematik** arbeiten möchten.

Hinsichtlich der etablierten Parteien wird in der Regel davon ausgegangen, dass sie sich eher mit parteiinternen und machtbezogenen Problemen beschäftigen als die Anliegen der InterviewpartnerInnen zu vertreten.

10. Überprüfung der Annahmen anhand des Datenmaterials

10.1 Herkunft und Sozialisation

Auf Grund der Literatur zur politischen Partizipation und eigenen Erfahrungen im Bereich des politischen Engagements bin ich davon ausgegangen, dass ein politisiertes bzw. politisch interessiertes Umfeld den Einstieg in das Engagement erleichtert und zur Dauerhaftigkeit beiträgt. Ferner bin ich davon ausgegangen, dass das Umfeld Einfluss darauf hat, in welcher Art und Weise man sich engagiert.

Der bewusst allgemein gehaltene Begriff Umfeld ist näher zu differenzieren: zum einen in das Umfeld, in dem die InterviewpartnerInnen sozialisiert wurden, zum anderen in das allgemeine Umfeld, in dem sie politisiert worden sind, wie beispielsweise die Universitäten und Schulen zur Zeit der 68er Bewegung, schließlich gibt es das Wohnumfeld und das direkte Umfeld von FreundInnen und PartnerInnen.

Beschränkt man sich bei der Sozialisation auf die **Primärsozialisation** im Elternhaus, so zeigen die Daten, dass ein **politisertes** oder **weltoffenes Elternhaus** durchaus **förderlich** für politisches Engagement ist. Es zeigt sich aber auch, dass es sich hierbei nicht um eine Voraussetzung handelt.

Betrachtet man das **Umfeld**, in dem die Interviewpersonen politisiert worden sind, so zeigt sich, dass zum einen **die 68er Bewegung** eine starke Wirkung gezeigt hat, zum anderen aber auch **ein Umfeld, in dem konkrete Missstände deutlich zutage treten**, wie die Beispiele von Nele, Angelika und Martin zeigen. Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich die gesellschaftliche Zuspitzung eines Konfliktes, wie dies Ende der 60er Jahre, zur Zeit der Friedensbewegung und in Gorleben der Fall war, förderlich auf die Bereitschaft zu politischem Engagement auswirkt.

Hinsichtlich des direkten **persönlichen Umfeldes** zeigt sich, dass die Politisierung in der Regel nicht aus einem bereits aktivem Umfeld heraus stattfand, sondern der Einstieg in das Engagement entweder im Alleingang oder gemeinsam mit einem Freund oder einer Freundin vollzogen wurde, wobei es sich hier oft um den Lebensgefährten oder die Lebensgefährtin handelt. Bezüglich des Freundeskreises zeigt sich hingegen, dass dieser sich bei nahezu allen InterviewpartnerInnen erst durch das Engagement verändert hat und zu einem politischen beziehungsweise politisierten Freundeskreis wurde.

Während der **Freundeskreis** demnach für die Politisierung **keine oder nur eine geringe Rolle** spielt, ist seine Funktion hinsichtlich der **Dauerhaftigkeit** des Engagements schwer auszumachen. Die Interviewpartner selbst nennen die Aufrechterhaltung des Freundeskreises nicht als Motiv für die Dauerhaftigkeit ihres Engagements. Auf der anderen Seite fühlen sie sich jedoch ihrer Gruppe gegenüber verantwortlich und sammeln hier Mut und Kraft für ihr Engagement. Um hier präzisere Aussagen machen zu können müsste demnach untersucht werden, inwieweit Freunde und Mitglieder der jeweiligen Gruppe identisch sind. Trotz der diesbezüglich mangelhaften Datenlage ist jedoch davon auszugehen, dass ein politisierter Freundeskreis insofern Einfluss auf die Dauerhaftigkeit hat, als hier vermutlich immer wieder über Missstände und politische Themen debattiert wird und so das Bedürfnis diesen entgegen-

genzuwirken, viel intensiver gefordert wird als dies in einem unpolitischen Freundeskreis der Fall ist.

Da der Freundeskreis zum Zeitpunkt der Politisierung keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt, hat er auch keinen Einfluss auf die Organisationsform, in der das Engagement statt findet.

Dennoch ist ein Zusammenhang zwischen dem **Umfeld**, in weiterem Sinne, und der **Wahl der Organisationsform** nicht gänzlich von der Hand zu weisen. So berichten beispielsweise zwei InterviewpartnerInnen, dass sie der Partei beigetreten sind, weil es in ihrem näheren Wohnumfeld keine anderen Gruppierungen gab, die für sie in Frage gekommen wären. Zudem fällt der hohe parteipolitische Organisationsgrad der InterviewpartnerInnen auf, deren Politisierung in die Zeit der 68er Bewegung fällt. Dies steht in Zusammenhang mit der damals verbreiteten Einschätzung der politischen Situation und ihrer Veränderungsmöglichkeit.

Auf Grund der Forschung zur **politischen Sozialisation** bin ich davon ausgegangen, dass in der Familie wichtige Grundlagen für ein späteres Engagement gelegt werden können, wie beispielsweise **Selbstbewusstsein, Entscheidungskompetenz** und das **Gefühl durch eigenes Handeln etwas verändern zu können**, die Sozialisation im Elternhaus aber keineswegs ausschlaggebend ist.

Die Daten zeigen, dass ein weltoffenes oder gar politisiertes Elternhaus, in dem auf Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit Wert gelegt wurde, förderlich für politisches Engagement ist. Unter den Interviewpartnerinnen befinden sich aber auch ProbandInnen mit **gänzlich anderen Sozialisationsverläufen**, wo beispielsweise im Elternhaus mehr Wert auf die wohlmeinende Meinung der Nachbarn als auf Selbstständigkeit gelegt wurde oder aber das Kind zu **Autoritätshörigkeit und Konformismus** erzogen wurde.

Die Untersuchung zeigt damit deutlich, dass die oben genannten Eigenschaften auch in anderen Lebensbereichen und somit in der Sekundärsozialisation erworben werden können. So waren beispielsweise bei Nele und Michael **persönliche Krisen**, und damit verbunden der Besuch von Selbsthilfegruppen bzw. einer Therapie, für den Erwerb von mehr Selbstbewusstsein verantwortlich. Auch Marita und Maria haben erst **außerhalb des Elternhauses gelernt**, ihre Meinung zu vertreten, die eine im **Berufsleben** und mit zunehmender **Lebenserfahrung** und die andere in **Konfrontation mit dem Konflikt** um Gorleben. Und auch Erich hat erst in der politischen Auseinandersetzung seine anerzogene Autoritätshörigkeit abgelegt. Hinzu kommt, dass nahezu alle InterviewpartnerInnen betonen, dass sie durch das Engagement an Selbstbewusstsein gewonnen haben.

Zusammenfassend zeigen die Daten, zumindest im Hinblick auf die hiesige Stichprobe, dass die Sozialisation im Elternhaus nur eine sekundäre Rolle spielt. Um genauere Kenntnisse hinsichtlich der Rolle der Sozialisation zu erwerben, ist in jedem Fall eine genauere biographische Erforschung engagierter Personen erforderlich und sinnvollerweise auch ein Vergleich mit Personen, deren Eltern politisch engagiert sind/waren, die aber selber ein Engagement ablehnen.

Auch die Vermutung, dass eine Sozialisation hin zu einer politischen Persönlichkeit erst nach dem Eintritt in das Engagement und somit durch das Engagement stattfindet, hat sich bestätigt.

Dies bedeutet auch, dass **Wissen um politische Zusammenhänge und Sachkenntnis** bezüglich des betreffenden Themas **keine notwendige Bedingung** für politisches Engagement sind. Im Gegenteil, in vielen Fällen fand der Einstieg ins Engagement auf Grund einer eher spontanen, emotionalen Regung statt und das Wissen um politische Zusammenhänge und das themenspezifische Wissen wurden erst im Laufe des Engagements erworben, so dass **politisches Engagement eindeutig mit einem persönlichen und intellektuellem Lernprozess verbunden ist**. Interessant ist hier, dass nahezu alle InterviewpartnerInnen zunächst an Aktionen teilgenommen haben und sich erst daraufhin einer Gruppierung angeschlossen haben. Hier ist davon auszugehen, dass die Entscheidung, an einer Aktion oder Demonstration teilzunehmen emotional geprägt ist und aus der Situation bzw. momentanen Empörung heraus fällt, während die Entscheidung sich einer Gruppierung anzuschließen eher rational geprägt ist.

10.2 Auslösender Moment

Als auslösender Moment für politisches Engagement werden in der Literatur immer wieder das Gefühl **der Betroffenheit**, die **Nähe zu einem Problem** und die **Eindeutigkeit einer Situation** genannt.

Die **Eindeutigkeit eines Missstandes** und **die räumliche oder persönliche Nähe** zu demselben wirken sich wie angenommen, eindeutig **förderlich** auf politisches Engagement aus, führen jedoch nur in Verbindung mit einer **subjektiv empfundenen Betroffenheit** auch zum Handeln. Wie aus objektiver Betroffenheit auch subjektiv empfundene Betroffenheit wird, kann ganz unterschiedliche Ursachen haben, steht aber meist in Zusammenhang mit der **Ver-**

letzung zentraler Werte. In der Regel werden die moralischen Wertvorstellungen und Gefühle der betreffenden Personen verletzt, so dass hier der Übergang zu den Motiven des Engagements fließend ist.

Damit ist der Einstieg zumindest in das unorganisierte Engagement, wie bereits erwähnt, eher emotional geprägt und setzt kein besonderes Wissen voraus. Demgegenüber findet der Anschluss an eine Gruppe in der Regel unter vergleichsweise rationaleren Gesichtspunkten und vor dem Hintergrund erster Informiertheit statt, bzw. ist von dem Wunsch nach mehr Sachkenntnis geprägt.

10.3 Sachkenntnis

Insgesamt bestätigen die Daten die Annahme, dass **Wissen** um politische Zusammenhänge und Sachkenntnis bezüglich des betreffenden Themas **keine notwendigen Bedingungen** für politisches Engagement sind. Es hat sich jedoch gezeigt, dass der **Wissensgrad** je nach Interessenlage und Position innerhalb des Protestes **variiert**. So ist für die OrganisatorInnen einer Aktion fundierte Sachkenntnis hinsichtlich des Sachverhaltes, aber vor allem auch der Mechanismen des Staates unabdingbar, während es für die TeilnehmerInnen gegebenenfalls ausreicht, dass sie einen zentralen Wert verletzt sehen, wogegen sie sich mit der Aktion zur Wehr setzen.

Auffällig ist, dass eine **bewusste, auch theoretische Auseinandersetzung mit politischer Theorie** nur bei denjenigen InterviewpartnerInnen stattgefunden hat, die entweder im Zuge der **68er Bewegung** politisiert worden sind, oder aber in einer Partei aktiv sind. Dies bedeutet nicht, dass alle anderen InterviewpartnerInnen kein fundiertes Wissen um politische Zusammenhänge im Allgemeinen und ihr Themengebiet im Speziellen haben, sondern nur, dass sie sich dieses Wissen nicht in Form von Schulungen, sondern quasi autodidaktisch und durch eigene Erfahrungen im Verlauf ihres Engagements angeeignet haben.

Interessant ist die unterschiedliche Einschätzung der InterviewpartnerInnen, wie viel Sachkenntnis sie für ihr Engagement benötigen, beziehungsweise das unterschiedliche Bedürfnis nach mehr Sachkenntnis. Während einige glauben bestimmte Zusammenhänge ganz genau analysieren zu müssen, beziehungsweise es ihnen ein persönliches Anliegen ist, dies zu können, reicht anderen ihr „gesunder Menschenverstand“, um sich gegen einen Missstand zur Wehr zu setzen.

10.4 Motive und subjektive Begründungen

Auf Grund des Datenmaterials können persönliche Wertvorstellungen und deren Verletzung als zentraler Bestimmungsgrund für politisches Engagement betrachtet werden, der nicht nur zum Einstieg in das Engagement führt, sondern unter anderem auch zu seiner **Dauerhaftigkeit** beiträgt. Die **Verletzung von Werten** führt zu einem **inneren Ungleichgewicht** und damit zu dem **Bedürfnis dieses durch eigenes Handeln auszugleichen**. Das Bedürfnis, Missstände nicht einfach hinzunehmen und die eigene **Integrität** aufrecht zu erhalten, steht eindeutig im Vordergrund. Der Wunsch nette Menschen kennen zu lernen war nur bei einer Person ausschlaggebend für den Beginn des Engagements. Wohingegen verschiedene InterviewpartnerInnen erwähnen, dass sie sich nach anfänglichem individuellem Engagement einer Gruppe angeschlossen haben, um Menschen kennen zu lernen mit denen sie gemeinsam an Aktionen teilnehmen können.

Wie angenommen gibt das **Gefühl einen Missstand nicht hinnehmen zu wollen** den **Ausschlag** für das Engagement, im Verlauf des Engagements kommen dann Motive wie Anerkennung finden, „**so akzeptiert zu werden, wie man ist**“ und „**gemeinsam mit anderen ein Problem lösen**“ hinzu, so dass hier eher von positiven Begleiterscheinungen des Engagements gesprochen werden kann, als von Motiven.

Ebenfalls findet wie angenommen eine bewusste oder unbewusste **Hierarchisierung der Motive** statt, die sich im Laufe des Engagements verändert. Zwar bleibt das ursprünglich sehr **emotional geprägte Gefühl** etwas nicht hinnehmen zu wollen bestehen, doch treten nach und nach Aspekte, wie **Verantwortung der Gruppe gegenüber** oder die **Veralltäglicung** des Engagements in den Vordergrund. Diese **Entemotionalisierung** politischen Engagements wird meines Erachtens deutlich, wenn man Biggi sozusagen als Neuling und Harald als altgedienten Aktivist*innen vergleicht. Wohlgedenkt: Das Engagement beider findet in einer Extremsituation statt. Während Biggis Handeln klar durch Empörung und Wut geprägt ist, weiß Harald genau, wie der Staat auf von ihm initiierte Aktionen reagiert, so dass in seiner Motivstruktur Wut und Empörung nicht im Vordergrund stehen.

Dies unabhängig von den beiden Beispielen weitergedacht, würde jedoch bedeuten, dass zunehmende Sachkenntnis, insbesondere hinsichtlich der Reaktionsmechanismen des Staates die Dauerhaftigkeit des Engagements eher verhindert, wenn nicht andere Motive als die rein emotionalen hinzukommen würden, da logischerweise der Empörung ein zumindest theoretisches Verständnis der Reaktionen weichen würde. Hier wird erneut deutlich, dass nicht nur **Wut und Empörung** ein wichtiges Motiv sind, sondern auch der Wunsch **entsprechend seinen**

Werten zu handeln und somit ein **inneres Gleichgewicht** aufrecht zu erhalten, so dass politisches Engagement auch eine latente identitätsbewahrende Funktion hat.

Auch zeigt sich, dass es den InterviewpartnerInnen nicht in erster Linie um die Ziele der Bewegung geht, sondern um eine für sie **sinnvolle Auseinandersetzung** mit der wahrgenommenen Welt und um die Aufrechterhaltung der eigenen Wertvorstellungen und Integrität, so dass nicht so sehr der **Erfolg**, sondern das **Handeln an sich** im Vordergrund steht. Ob mit oder ohne sichtbare Erfolge, gibt das Engagement den Personen die Möglichkeit ein Gleichgewicht zwischen ihren individuellen Wertvorstellungen und der wahrgenommenen Realität herzustellen und verhindert so das Gefühl, den als ungerecht empfundenen Verhältnissen ohnmächtig ausgeliefert zu sein.

10.5 Politischer Karriereweg und Dauerhaftigkeit

Hinsichtlich des politischen Karriereweges oder anders ausgedrückt dem Verlauf des Engagements habe ich keine Annahmen gemacht, da dieser in der Literatur keine Berücksichtigung findet. Es hat sich jedoch gezeigt, dass das Engagement in der Regel in den Themenbereichen stattfindet, die zum jeweiligen Zeitpunkt eine gewisse Dominanz aufweisen. Dominanz in dem Sinne, dass sie gerade im öffentlichen Diskurs an hervorgehobener Stelle stehen und es bereits Gruppen und Menschen gibt, die sich in diesem Bereich engagieren. Dies bedeutet, dass der Karriereweg des Einzelnen nicht gänzlich unabhängig von Gelegenheitsstrukturen und Bewegungskonjunkturen ist. Dies entspricht auch der Annahme, dass die Gruppe der Gleichgesinnten zur Dauerhaftigkeit des Engagements beiträgt.

10.6 Subjektive Bewertung des Handelns

Anders als angenommen richten die InterviewpartnerInnen ihr Handeln nicht am Erfolg aus, sondern sind von der Hoffnung motiviert, durch ihr Handeln in der näheren Umgebung zu **Bewusstseinsveränderungen** beizutragen. Doch auch, wenn der Glaube an kurzfristige Erfolge fehlt, betrachten die AktivistInnen ihr Handeln nicht als sinnlos. Grundsätzlich ist ihr Verhältnis zum Erfolg ambivalent, was sich darin äußert, dass sie in einzelnen Aktionen oder Handlungen zunächst keinen konkreten Erfolg sehen, ihr Handeln, zumindest langfristig, jedoch nicht als sinnlos betrachten. Das Nebeneinander von **kleinen Erfolgen**, wenn beispiels-

weise eine Demonstration gut besucht war und den **Veränderungsprozessen**, die soziale Bewegungen tatsächlich ausgelöst haben stellt hier offenbar eine **Balance** her, die verhindert, dass das eigene Engagement als erfolglos betrachtet wird.

10.7 Positive und negative Konsequenzen

Hinsichtlich der **Nachteile**, die mit Engagement gegebenenfalls verbunden sind, wurde deutlich, dass die Interviewpersonen ihnen wie angenommen **wenig Bedeutung** beimessen. Vor allem in der Wendlandstichprobe zeigt sich aber auch, dass die InterviewpartnerInnen ihre Grenzen sehr genau kennen und dementsprechend handeln, so dass sie sich nur den Nachteilen aussetzen, denen sie auch gewachsen sind.

Inwieweit es tatsächlich ein gestuftes Engagement gibt, wo je nach Situation und Thema mehr oder weniger Nachteile in Kauf genommen werden, muss offen bleiben. Ich gehe jedoch davon aus, dass je nach **individueller Wichtigkeit** des Themas, der vorhandenen Solidarität und Unterstützung auch **mehr oder weniger Nachteile** in Kauf genommen werden.

Insgesamt zeigt sich, dass Nachteile in Form von **staatlichen Sanktionen** nur dort auftreten, wo ein Thema bzw. der Protest gesellschaftspolitische Relevanz erlangt hat und, dass diese Sanktionen gleichzeitig protestfördernd wirken.

Alles in allem haben **negative Konsequenzen keine Handlungsrelevanz** für die InterviewpartnerInnen, entweder sie versuchen sie so gut es geht zu vermeiden oder sie wirken protestfördernd. Zudem überwiegen für die AktivistInnen die positiven Aspekte des Engagements.

10.8 Lern- und Veränderungsprozesse

Das Datenmaterial zeigt, dass politisches Engagement immer auch mit Lern- und Veränderungsprozessen verbunden ist und somit nicht selten auch Einfluss auf die **Persönlichkeitsentwicklung** der handelnden Personen hat.

Neben rein **kognitiven Kompetenzen** wie beispielsweise ein zunehmendes Wissen um politische Sachverhalte und Zusammenhänge, betreffen die Lern- und Veränderungsprozesse vor allem die **persönliche Ebene**. Nahezu alle InterviewpartnerInnen sind durch ihr Engagement **selbstbewusster** geworden, haben an **Handlungskompetenz** gewonnen und nehmen ihre Umwelt heute intensiver und kritischer wahr als vor dem Engagement. Nicht selten haben

sich durch das Engagement auch die **sozialen Beziehungen** verändert und in einigen Fällen sogar die gesamte Lebensführung, indem ein ganz neuer Lebensweg eingeschlagen wurde.

10.9 Zugang zur Gruppe und Rolle der politisch Gleichgesinnten

Hinsichtlich der Gruppe der politisch Gleichgesinnten bin ich davon ausgegangen, dass sich ein **Zugehörigkeits- und Zusammengehörigkeitsgefühl** entwickelt, welches im Laufe des Engagements ein Motiv für das Handeln wird.

In der Tat zeigen die Daten, dass sich durch das Engagement neue Freundschaften entwickelt haben. Wichtiger für die **Dauerhaftigkeit** des Engagements ist jedoch das **Verantwortungsgefühl der Gruppe gegenüber**.

Insgesamt ist deutlich geworden, dass die Gruppe der so genannten anonymen Gleichgesinnten nur bei Aktionen und der besonderen Form des Protestes im Wendland eine Rolle spielt, während bei „alltäglichem“ Engagement eher die konkrete Kleingruppe von Bedeutung ist.

Wie angenommen, berichtet die Mehrzahl der InterviewpartnerInnen, dass sie sich zunächst in der Gruppe unsicher gefühlt haben. Inwieweit das Wohlbefinden in der Gruppe eine Rolle für die Fortsetzung des Engagements spielt ist schwer zu sagen, da sich zumindest der Großteil der InterviewpartnerInnen in ihrer Gruppe wohl und aufgehoben fühlt. Einige geben jedoch an, im Falle von Missbehagen in der Gruppe diese zu wechseln, nicht aber das Engagement zu beenden.

Auffällig ist, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl der politisch Gleichgesinnten untereinander offenbar **stärker** ist, wenn es sich um eine **relativ große Bewegung** handelt. Zudem wird es durch gemeinsame Aktionen und die Konfrontation mit dem Staat gestärkt.

Insgesamt gibt die Gruppe **Mut und Kraft** zum Handeln und es entstehen Freundschaften/Bekanntschaften, die nicht selten bis in den privaten Bereich reichen.

10.10 Partei versus außerparlamentarische Gruppierung

Hinsichtlich der Art des Engagements zeigt sich, dass sich Menschen in außerparlamentarischen Gruppierungen engagieren, weil ihnen die **besondere Struktur**, die **Arbeitsweise und das Klima** dieser Gruppen zusagt und sie nur zu einem bestimmten Thema aktiv werden möchten, ohne dadurch zugleich politische Standpunkte mittragen zu müssen, die nicht den

eigenen Überzeugungen entsprechen. Auch wird wie angenommen, der **Umgang der Menschen untereinander** häufig als Grund für ein Engagement in diesen Gruppierungen genannt. Demgegenüber ist der Wunsch auch landes- und bundesweit aktiv zu werden eher mit parteipolitischem Engagement verbunden.

Des Weiteren kann nicht zwangsläufig davon ausgegangen werden, dass das Engagement entweder in einer Partei oder in einer außerparlamentarischen Gruppierung stattfindet. Vielmehr kommt es durchaus zu Überschneidungen, die anders als angenommen nicht nur die PDS und die Grünen betreffen, sondern oft auch die SPD.

Während in der Stichprobe aus X. nicht so sehr das **Verhältnis zum Staat** ausschlaggebend für die Wahl einer der beiden Engagementformen ist, sondern eher die **Persönlichkeit** der InterviewpartnerInnen sowie **Gelegenheitsstrukturen**, fällt bei den InterviewpartnerInnen aus dem Wendland ein verbreitetes Misstrauen in den Staat und seine Institutionen auf, gekoppelt mit äußerst geringem parteipolitischen Engagement. Um hier genaue Aussagen darüber machen zu können, inwieweit hier nicht doch ein Zusammenhang zu der besonderen Situation im Wendland besteht, wäre jedoch eine erneute Befragung notwendig, da in dieser Stichprobe nicht explizit nach dieser Kategorie gefragt worden ist.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Wahl einer der beiden Engagementformen anders als in der Literatur angenommen, nicht in Zusammenhang mit dem Alter steht. Gleiches gilt für die Lebensführung: In der Literatur wird häufig davon ausgegangen, dass Menschen, deren Leben überwiegend fremdbestimmt ist, ein Engagement innerhalb von Parteistrukturen bevorzugen, was sich durch mein Datenmaterial nicht bestätigen lässt.

11. Fazit

Anhand des Interviewmaterials ist deutlich geworden, dass die bisherigen Arbeiten zu politischer Partizipation sowie den Nachbarkonstrukten Zivilcourage, politische Sozialisation, Neue Soziale Bewegungen und Bürgerschaftliches Engagement zwar **wichtige Anhaltspunkte** für die Erklärung politischen Engagements in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen geben, **letztendlich jedoch nicht zur Erklärung ausreichen**.

Geht man von **dem persönlichen Entwicklungsstand** der InterviewpartnerInnen zum Zeitpunkt des Interviews aus, so lassen sich zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den bisherigen Arbeiten feststellen. Es handelt sich bei den InterviewpartnerInnen um **selbstbewusste Men-**

schen, die zum größten Teil das **Gefühl haben, ihr Leben selber bestimmen** und durch ihr Handeln **Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen zu können**. Sie weisen ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein für ihre Umwelt auf und lassen sich in ihrem Handeln durch **moralische** und **persönliche Wertvorstellungen** leiten, die einen wichtigen Bestandteil ihres Selbstkonzeptes bilden. Darüber hinaus zweifeln sie nicht an der Richtigkeit ihrer Überzeugung und sind relativ gleichgültig gegenüber negativen Konsequenzen, die ihr Handeln zur Folge hat oder haben könnte.

Die bisherige Forschung hat jedoch die während und gerade durch das Engagement stattfindenden Lern- und Veränderungsprozesse vernachlässigt. Insbesondere durch die Betrachtung längerfristigen Engagements und die Konzentration auf eben diese Lernprozesse konnte die vorliegende Arbeit zeigen, dass dieser Entwicklungsstand nicht losgelöst, von dem zum Teil jahrelangen, Engagement betrachtet werden kann, da sich viele der hier genannten Eigenschaften erst im Laufe des Engagement entwickelt haben.

Dies bedeutet, dass es sich hierbei lediglich um **förderliche Eigenschaften** für politisches Engagement handelt, keineswegs aber um notwendige Voraussetzungen. Es zeigt aber auch, **dass politisches Engagement immer auch mit einem Lernprozess verbunden ist**. Da diese Lernprozesse nicht nur auf der Ebene persönlicher Kompetenzen stattfinden sondern auch auf der intellektuellen Ebene können Soziale Bewegungen und **politische Gruppierungen** durchaus als **Instanzen der politischen Sozialisation** betrachtet werden.

Für nahezu alle InterviewpartnerInnen ist das **Engagement** im Laufe der Jahre zu einem inneren Bedürfnis und zu einer **Verpflichtung** geworden, deren Nichtbefolgen einen **inneren Konflikt** und ein **schlechtes Gewissen** zur Folge hätte. Demgegenüber vermittelt ihnen ihr Handeln das Gefühl **sich selber treu geblieben** zu sein, seiner **Verantwortung** gerecht geworden zu sein und den eigenen Möglichkeiten entsprechend versucht zu haben zu einer Veränderung beigetragen zu haben. Es handelt sich hierbei um die **zentralen Bestimmungsgründe** für das Engagement. Auch die InterviewpartnerInnen, die bereits konkrete Nachteile durch ihr Handeln hatten, nehmen diese bereitwillig in Kauf und betonen, dass letztendlich die Vorteile überwiegen.

Durch die Fokussierung auf die Innensicht und subjektiven Begründungen der InterviewpartnerInnen ist es gelungen die positiven Konsequenzen politischen Engagements für die persönliche Entwicklung und das persönliche Wohlbefinden stärker als bisher in den Vordergrund zu rücken.

Die **Kraft und Energie**, die das Engagement den Menschen abverlangt ziehen die handelnden Personen aus **dem Gefühl mit ihrem Leben zufrieden zu sein** und entsprechend ihrer Wertvorstellungen zu leben und zu handeln. Aber auch das Gefühl das Richtige zu tun und im Recht zu sein bestärkt sie in ihrem Handeln.

Ganz anders als von mir zunächst angenommen muss die **Rolle der politisch Gleichgesinnten** betrachtet werden, was insbesondere durch den Vergleich der beiden Stichproben deutlich geworden ist.

Bei der Wendlandstichprobe wirkt sich die **Gruppe der Gleichgesinnten** eindeutig **förderlich** auf das Engagement aus. Sie trägt nicht nur dazu bei die **eigene Überzeugung zu verfestigen**, sondern spendet auch die für das Engagement notwendigen **Energien**. Hinzu kommt, dass gerade durch den guten Zusammenhalt und die gute Organisation des Protestes im Wendland negative Konsequenzen zumindest in einem gewissen Maß abgefedert werden. Demgegenüber spielt sie bei der Mehrzahl der InterviewpartnerInnen aus X. gar keine oder nur in Form der **konkreten Kleingruppe eine Rolle**. Eine Ausnahme bilden hier lediglich zwei der parteipolitisch engagierten InterviewteilnehmerInnen. Hier besteht offensichtlich ein Zusammenhang zwischen der Größe einer Protestbewegung und dem Zusammenhalt untereinander. Wobei der Zusammenhalt, erstaunlicherweise mit der Größe einer Bewegung zunimmt. Zudem wächst der Zusammenhalt durch gemeinsame Aktionen und die direkte Konfrontation mit dem politischen Gegner, beziehungsweise seinen Sanktionsmechanismen.

Welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass sich eine Person in einer **Partei** oder in einer **Gruppierung jenseits von Parteistrukturen** engagiert, kann leider auch die vorliegende Arbeit nicht abschließend klären. Es ist jedoch deutlich geworden, dass hier weder das **Alter** noch die grundsätzliche **Einstellung zum politischen System** eine Rolle spielt. Vielmehr entscheiden **Gelegenheitsstrukturen** und die **gesellschaftspolitische Situation** darüber, welche Form des Engagements jeweils gewählt wird. Aber auch die **jeweilige Persönlichkeit** scheint darüber zu entscheiden, ob man sich in einer Partei oder einer autonomen Gruppierung wohler fühlt.

Abschließend lässt sich sagen, dass politisches Engagement in links-alternativen und systemkritischen Gruppierungen in **hohem Maß durch psychologische Faktoren bedingt ist**, so dass Untersuchungen, die sich auf objektive Faktoren wie Alter, Schulbildung und sozioökonomischen Status beschränken, notwendig ins Leere laufen müssen.

Hauptmotiv für politisches Engagement ist zumindest für die hier untersuchte Gruppe, das **Bedürfnis einem durch die Verletzung von Werten hervorgerufenem, inneren Ungleichgewicht entgegenzuwirken**. Dies bedeutet, dass nicht Altruismus im Vordergrund des Handelns steht, sondern die **individuelle und subjektiv empfundene Betroffenheit**. Wie objektive Betroffenheit zu subjektiv empfundener Betroffenheit wird und damit zum Engagement führt, kann ganz unterschiedlich sein und steht auch in Zusammenhang mit der jeweiligen Persönlichkeit. Ausschlaggebend hierfür können **Angst, Erfahrungen eigener Diskriminierung oder gar politischer Verfolgung sein, die direkte Konfrontation mit Missständen oder aber die gesellschaftspolitische Zuspitzung eines Konfliktes**, die zu einer eingehenderen Beschäftigung mit einem Thema führt.

Die Tatsache, dass das **individuelle Gleichgewicht** und die Aufrechterhaltung der eigenen **Integrität** im Vordergrund des Interesses steht, ist auch eine Erklärung dafür, dass Misserfolge keine wesentlichen Auswirkungen auf die Fortsetzung des Engagements haben.

Insgesamt konnte durch die Verknüpfung verschiedener Ansätze, sowie die Hervorhebung psychologischer Aspekte, wie Motive, Erfahrungen und Begleitgefühle politischen Engagements nicht nur sein **prozesshafter Charakter** herausgestellt werden, sondern auch die Dominanz persönlichkeitsbezogener Faktoren bei der Erklärung politischen Engagements.

Anders als in anderen Untersuchungen, die nur Teilaspekte politischen Engagements analysieren, zeigt zumindest die hiesige Stichprobe den ganzheitlichen Aspekt politischen Engagements. Das Engagement ist immer mit Lern- und Veränderungsprozessen auf der kognitiven und emotionalen Ebene verbunden. Darüber hinaus aber auch mit Veränderungen im sozialen Umfeld und in der Lebensführung, sei es, dass andere Interessen aufgegeben werden oder aber der ganze Lebensweg verändert wird. Politisches Engagement betrifft somit immer die **Person als Ganzes**.

11. Literaturverzeichnis

Ackermann, P (1973): Politische Sozialisation, Opladen

Adolph, U./ Kunzweiler, K.: Lernprozesse. Bericht der Blockade eines Atomwaffenlagers, in: Horn/Senghaas-Knobloch (Hrsg.) (1983): Friedensbewegung – Persönliches und Politisches, Frankfurt /M.

Adorno, Theodor W (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt/ Main. Suhrkamp

Alemann, U. v. (Hrsg.): Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung, Opladen 1975

Alemann, U.v. (Hrsg.): Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung, Opladen. Westdeutscher Verlag 1975

Allerbeck, K.R. u. a.: Politische Ideologie, politische Beteiligung und politische Sozialisation. Bericht über Ergebnisse eines international vergleichenden Forschungsvorhabens, in: Politische Vierteljahresschrift 20 (1979) Seite 357-378 und 21 (1980), Seite 88-96

Armbruster, Bernd (1979): Lernen in Bürgerinitiativen – Ein Beitrag zur handlungsorientierten politischen Bildungsarbeit, Baden-Baden

Armbruster, Bernd/ Leisner, Rainer (1975): Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik

Aschenbach, G./Zitterbarth, W.: Von einer friedenspolitischen Einstellung zu einem friedenspolitischen Engagement?, in: Horn/Rittberger (1987): Mit Kriegsgefahren leben. Bedrohtsein, Bedrohungsgefühle und friedenspolitisches Engagement, Opladen, Seite 126-138

Asmus, H.-J.: Politische Lernprozesse bei Kindern und Jugendlichen. Eine sozialisationstheoretische Begründung, Frankfurt/M und New York 1983

Aufenanger, S.: Einführung: Empirische Arbeiten zu den Aspekten politisches Bewußtsein und soziale Kognition, in: Regenbogen 1984, Seite 39-50

B. Claußen: Politische Sozialisation: Zur Theorie der gesellschaftlichen Vermittlung zwischen Subjekt und politischem System, in: Moser, H. (Hrsg.): Politische Psychologie, Weinheim, 1979, Seite 148-173

B. Claußen: Sozialisationsforschung, in: Lippert, E./Wackenhut, R. (Hrsg.): Handwörterbuch der politischen Psychologie, 1983 Opladen

Baeyer-Katte, W. v.: Das Zerstörende in der Politik. Eine Psychologie der politischen Grundeinstellung, Heidelberg 1958

Baeyer-Katte, W.v.: Sozialisation im politischen Verhalten, in: Graumann, C.F. u.a. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Bd. 7: Sozialpsychologie, 2. Halbbd.: Forschungsbereich, Göttingen 1972, Seite 1040-1106

Barber, Benjamin (1994): Starke Demokratie. Über die Teilhabe am Politischen, Hamburg

Bauer, Petra (1993): Ideologie und politische Beteiligung in der Bundesrepublik Deutschland: Eine empirische Untersuchung politischer Überzeugungssysteme, Opladen

Bauriedl, Thea (1986): Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne, München

Bauriedl, Thea (1988): Das Leben riskieren. Psychoanalytische Perspektiven des Politischen Widerstands. München, Zürich: Piper.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne

Beck, Ulrich (1991): Politik in der Risikogesellschaft, Frankfurt/M.

Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen, Frankfurt/M.

Beck, Ulrich (Hrsg.)(1997): Kinder der Freiheit, Frankfurt/M.

Beckmann, M. (1979): Theorie der sozialen Bewegung, München

Beer, Wolfgang (1978): Lernen im Widerstand. Politisches Lernen und politische Sozialisation in Bürgerinitiativen, Hamburg

Behrendt, R.: Politischer Aktivismus. Ein Versuch zur Soziologie und Psychologie der Politik, Leipzig 1932

Behrmann, G.: Politische Sozialisation, in: Mickel, W.W. / Zitzlaff, D. (Hrsg.): Handlexikon zur Politikwissenschaft, Neuausg. Bonn 1986, Seite 410-415

Bergmann, J./Megerle, K. (1982): Gesellschaftliche Mobilisierung und negative Partizipation, in: Steinbach, P. (Hrsg.): Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart, Seite 376-437

Blasi, A. (1980): Bridging moral cognition and moral action: A critical review of the literature. In: Psychological Bulletin, 88. Vgl. auch Oser, F./ Althof, W. (1992): Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich, Stuttgart: Klett-Cotta

Blasi, Augusto (1993): Die Entwicklung der Identität und ihre Folgen für moralisches Handeln. In: Edelstein, W., Nummer-Winkler, G. & Noam, G. (Hrsg.), Moral und Person, Frankfurt/Main.

Bloch, Ernst (1959): Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/M.

Blumer, H. (1973): Soziale Probleme als kollektives Verhalten, in: Heinz, W. R./Schöber, P. (Hrsg.) (1973): Theorien kollektiven Verhaltens, Darmstadt/Neuwied, Seite 149-165

Brand, Karl Werner (1982): Neue soziale Bewegungen, Opladen

Brand, Karl Werner (1991): Kontinuität und Diskontinuität in den neuen sozialen Bewegungen, in: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn

Brand, Karl Werner (Hrsg.) (1986): Aufbruch in eine andere Gesellschaft: Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik, Opladen (26 A 14159)

Brüggemann, H.: Politische Sozialisation: Explizit und sensibel zum Thema gemacht ... – das Jahrzehnt nach der Protestbewegung in politischen und persönlichen Zwischenbilanzen, in: Päd. Extra 9 (1981), 5, Seite 49-52

Buchheim, H.: Person und Politik, In: Gerhardt (1990), Seite 95-108

Buchheim, H.: Was heißt politisch denken? In: Neue Rundschau 1968, Seite 255-272

Bürklin, W.: Gesellschaftlicher Wandel, Wertewandel und politische Beteiligung, in: Starzacher u.a. Protestwähler und Wahlverweigerer. Krise der Demokratie? Köln 1992, Seite 18-39

Buse, M./Nelles, W./Oppermann, R. (1978): Determinanten politischer Partizipation. Theorieansatz und empirische Überprüfung am Beispiel der Stadtsanierung Andernach, Meisenheim am Glan

Clauss, Günter (Hrsg.) (1995): Fachlexikon ABC Psychologie. 5. Überarbeitete Auflage. Thun, Frankfurt/Main. Verlag Harri Deutsch, Seite 416

Claußen B.: Politische Partizipation als Lernprozeß: Perspektiven für eine sozialpsychologisch akzentuierte Sozialisationsforschung, in: Claußen, B.: Didaktik und Sozialwissenschaften. Beiträge zur politischen Bildung, Aachen / Braunschweig 1987, Seite 125-138

Claußen, B.: Wie entwickelt sich moralisches Bewußtsein und welche Bedeutung hat es für die Bewertung des Politischen? In: Claußen Wasmund (1982) Handbuch zur politischen Sozialisation, Braunschweig, Seite 399-439

Claußen, Bernhard (Hrsg.) (1982): Handbuch politische Sozialisation. Braunschweig

Claußen, Bernhard/Geißler, Rainer (Hrsg.) (1996): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation, Opladen

Claußen, Bernhard/Geißler, Rainer (Hrsg.) (1996): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch, Opladen

Colby, A. & Damon, W (1993): Die Integration des Selbst und der Moral in der Entwicklung moralischen Engagements. In: Edelstein, W., Nummer-Winkler, G. & Noam, G. (Hrsg.): Moral und Person, Frankfurt/Main. Suhrkamp

Dittrich, K.-H.: Wertorientierungen, Zeitwahrnehmung und politischer Protest. Eine empirische Untersuchung zur Struktur und Veränderung von Orientierungsmerkmalen, Speyer 1984

Dlugosch, J.: Kritische Lebensereignisse und politisches Lernen – Erfahrungen engagierter Bürger im Konflikt um die Startbahn-18-West in: Günther, R./Winter, G.(Hrsg.): Umweltbewußtsein und persönliches Handeln. Der Bürger im Spannungsverhältnis zwischen Administration, Expertentum und sozialer Verantwortung, Weinheim u. Basel 1986, Seite 96-104

Domin, Hilde (1983): Zivilcourage: ein Fremdwort. In: Schunk/Walter (Hrsg.): Anstiftung zur Zivilcourage. Prominente Autoren berichten über bestandene Konflikte, Freiburg. Herder

Dreier, Ralf (1983): Widerstand und Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat. In Glotz, Peter (Hrsg.): Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat, Frankfurt/ Main. Suhrkamp

Ebert, Theodor (1981): Gewaltfreier Aufstand: Alternative zum Bürgerkrieg, erg. Neuaufl., 4. Aufl. Waldkirch

Ehrhart, Christof/Sandschneider, Eberhard (1994): Politikverdrossenheit: Kritische Anmerkungen zur Empirie, Wahrnehmung und Interpretation abnehmender politischer Partizipation, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 25 (1994) 3, Seite 441-458

Ellwein, T./Lippert, E./Zoll, r.: Politische Beteiligung in der Bundesrepublik, Göttingen, Schwarz, 1975

Ellwein, T.: Soziales Engagement und politische Beteiligung in: Behrmann, G.C. (Hrsg.): Politische Sozialisation in entwickelten Industriegesellschaften, Bonn 1979, Seite 35-46

Ev.-Luth. Kirchenkreise Dannenberg und Lüchow (1997): Berichte von Pastorinnen und Pastoren in Lüchow-Dannenberg zum Atommülltransport im März 1997

Falter, J. et al. (Hrsg.) (1984): Politische Willensbildung und Interessenvermittlung, Opladen

Falter, J.W.: Ein Modell zur Analyse individuellen politischen Verhaltens, in PVS 13 1972, Seite 547-566

Fend, H.: Politische Ordnungen und politische Identitätsbildungen in: Fend, H.: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen, Bern 1991, Seite 113-242

Fetscher, Irving (1983): Der Einschüchterung jeglicher Macht widerstehen. In: Schunk/Walter

Fischer, A./Kohr, H-U.: Politisches Verhalten und empirische Sozialforschung. Leistungen und Grenzen von Befragungsinstrumenten, München 1980

Flick, Uwe (1996): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt. Reinbek

Friedrichs, J.: Werte und soziales Handeln, Hamburg. Dissertation 1968

Fritzsche, K. P.: Was bewegt die Alternativbewegung? Erklärungsansätze zum Rückzugs- und Protestpotential der Jugendlichen in: Gegenwartskunde, 31 1982, Seite 183-194

Fromm, Erich (1980¹²): Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt/ Main.

Fromm, Erich: Der Ungehorsam als ein psychologisches und ethisches Problem. In: Gesamtausgabe Band IX: Sozialistischer Humanismus und humanistische Ethik, Stuttgart 1981. Deutsche Verlagsanstalt

Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Westdeutscher Verlag, Opladen

Funk, Rainer (1995): Der Gesellschaftscharakter. Mit Lust tun, was die Gesellschaft braucht. In: Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft: Die Charaktermauer. Zur Psychoanalyse des Gesellschaftscharakters in Ost- und Westdeutschland, Göttingen.

Gabriel, o.W.: Politischer Protest und politische Unterstützung. Entsteht eine neue Subkultur des Protests in Westeuropa? in: Politische Bildung (1990), 3, Seite 34-52

Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek

Ganser, H.W.: Moralisches Urteil und politische Partizipationsbereitschaft. Eine vergleichende Untersuchung zum Zusammenhang von moralischen Urteilsstrukturen und politischen Einstellungen an Studenten, in: Kohr u.a. Reproduktion von Gesellschaft. Jugend – Partizipation – politische Bildung, Weinheim u. Basel 1983, Seite 134-151

Gerdes, D. (1984): Verhalten oder Handeln? Thesen zur sozialwissenschaftlichen Analyse sozialer Bewegungen, in: Falter, J. et al. (Hrsg.) (1984): Politische Willensbildung und Interessenvermittlung, Opladen

Gerhard, V.: Der Begriff der Politik. Deingungen** und Gründe politischen Handelns, Stuttgart 1990

Giger, A.: Umweltpolitisches Bewußtsein und Partizipation, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 6, 1980, Seite 447-462

Gladitz, Nina (Hrsg.) (1976): Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv, Berlin

Gronemeyer, M.: Politische Psychologie, in Moser, H. (Hrsg.): Politische Psychologie, Weinheim 1979

Habermas Jürgen (1981): Theorie kommunikativen Handelns, Frankfurt

Habermas, Jürgen (1973): Zum Begriff der politischen Beteiligung, in: ders.: Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze, Frankfurt/M., Seite 9-60

Habermas, Jürgen (1983): Ziviler Ungehorsam – Testfall für den demokratischen Rechtsstaat. Wider den autoritären Legalismus in der Bundesrepublik. In: Glotz, Peter (Hrsg.): Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat, Frankfurt/ Main. Suhrkamp

Harten, C.: Kognitive Kognition und politische Erkenntnis. Piagets Entwicklungspsychologie als Grundlage einer Theorie der politischen Bildung, Weinheim u. Basel 1977

Hartmann K-W.: Persönlichkeitsstruktur und politisches Verhalten, in: Kanitz, H. (Red.): Kommunales Wahlverhalten, Bonn 1976, Seite 115-197

Hartmann, K. D.: Was bewirkt politische Sozialisation für die Motivation zum politischen Handeln? In: Claußen/ Wasmund 1982, Seite 291-307

Harwitch, H.-H. (Hrsg.) (1983): Gesellschaftliche Probleme als Anstoß und Folge von Politik, Opladen

Haste, H.: Engagement gegen atomare Bedrohung: Erfolgreiche Bewältigung oder Zwischenschritt der Streßverarbeitung? In: Boehnke, K. u.a. (Hrsg.): Leben unter atomarer Bedrohung – Ergebnisse internationaler psychologischer Forschung, Heidelberg 1998, Seite 91-109

Haug, Frigga (1992): Erinnerungsarbeit. Argumentverlag, Hamburg

Heidbrink, H.: Zur Bedeutung kognitiver Komplexität und moralischer Urteilsfähigkeit für politische Lernprozesse. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse, Paderborn 1981

Heinz, W. R./Schöber, P. (Hrsg.) (1973): Theorien kollektiven Verhaltens, Darmstadt/ Neuwied

Held, Josef (1987): Subjektbezogene Forschungsverfahren, Marburg

Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hrsg.) (1998): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus

Heitmeyer (1991): Politische Sozialisation und Individualisierung

Hildebrandt, Kai/Russell J. Dalton (1977): Die neue Politik – Politischer Wandel oder Schönwetterpolitik? In: Kaase, Max (Hrsg.): Wahlsoziologie heute – Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1976 (Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 18), Opladen 1977

Hirschmann, Albert O. (1984): Engagement und Enttäuschung. Über das Schwanken der Bürger zwischen Privatwohl und Gemeinwohl, Frankfurt/M.

Hoecker, Beate (1995): Politische Partizipation von Frauen. Ein einführendes Studienbuch, Opladen

Holzer, H.: Frühkindliche Entwicklung und politisches Verhalten der Erwachsenen. Thesen zu einigen soziopsychischen Schwierigkeiten, selbstbestimmt und selbstbestimmend zu handeln in: Politische Studien 21, 1970, Seite 576-591

Hopf, C. (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation

Hunt, Morton (1992): Das Rätsel der Nächstenliebe: der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus, Frankfurt. Campus-Verlag

Ijzendoorn, Marinus H. van (1980): Moralität und politisches Bewußtsein. Eine Untersuchung zur politischen Sozialisation, Weinheim

Infratest: Politischer Protest in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Arbeit der Infratest Wirtschaftsforschung, Stuttgart. Kohlhammer 1980

Inglehart, R. :Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt/M. 1989

Inglehart, R.: Die Bürger werden erwachsen, in: Psychologie heute 17 (1990), 12, Seite 36-41

Inglehart, R.: Traditionelle politische Trennungslinien und die Entwicklung der neuen Politik in westlichen Gesellschaften, in: PVS 24 (1983), Seite 139-165

Inglehart, Roland (1979): Wertewandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: Klages, Helmut/Kmieciak, Peter (Hrsg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/M., New York, Seite 279-316

Jaschke, Gabriele/ Purohit, Preeti (1996): Was fördert oder verhindert Zivilcourage? Hypothesenengineering über ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Rubrecht-Karls- Universität Heidelberg

Kaase, M.: Bedingungen unkonventionellen politischen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kielmannsegg, P.G.v. (Hrsg.): Legitimationsprobleme politischer Systeme, Opladen 1979, Seite 179-216 (PVS Sonderheft 7, 1976)

Kaase, M.: Vergleichende politische Partizipationsforschung, in: Berg-Schlosser, D, Müller-Rommel, F (Hrsg.): Vergleichende Politikwissenschaft, Opladen 1987

Kaase, M.: Vergleichende politische Partizipationsforschung, In: Berg-Schlosser, D./ Müller-Rommel, F. (hrsg.) Vergleichende Politikwissenschaft Opladen 1991

Kaase, M./Klingemann, H.D. (1975): Politische Ideologie und politische Beteiligung, in: Mannheimer Berichte 11

Kaase, Max (1976b) Political Ideology, Dissatisfaction and Protest: A Micro Theory of unconventional Political Behavior, in: Beyme, K.v. (Hrsg.): German political studies, Vol. 2, Beverly Hills

Kaase, Max (1977): Strukturen politischer Beteiligung, in: Wildemann, R. (Hrsg.): Form und Erfahrung, Berlin

Kaase, Max (1982): Partizipative Revolution – Ende der Parteien? In: Raschke Joachim: Bürger und Parteien, Bonn, Seite 173-189

Kaase, Max (1993): Zur Entwicklung von konventionellen und unkonventionellen Formen politischer Beteiligung in westlichen Demokratien, in: Kleinfeld, Ralf/Luthardt (Hrsg.): Westliche Demokratien und Interessenvermittlung. Zur aktuellen Entwicklung nationaler Parteien- und Verbändesysteme, Marburg, Seite 17-31

Kaase, Max (1993): Zur Entwicklung von konventionellen und unkonventionellen Formen politischer Beteiligung in westlichen Demokratien, in: Kleinfeld, Ralf/Luthardt, Wolfgang

(Hrsg.) (1993): Westliche Demokratien und Interessenvermittlung. Zur aktuellen Entwicklung nationaler Parteien- und Verbändesysteme, Marburg, Seite 17-31

Kaase: Partizipation, in: Lippert, E./Wackenhut, R. (Hrsg.): Handwörterbuch der politischen Psychologie, 1983 Opladen

Kaerber, Hannelore/ Berthold, Sabine (1985): Politische Partizipation: Beiträge einer internationalen Fachtagung; Bonn

Kals, E. / Montada, L.: Motive politischen Engagements für den globalen oder lokalen Umweltschutz am Beispiel eines Städtebaulichen Interessenkonflikts, in: Zeitschrift für politische Psychologie, Jg. 5, 1997, Nr.1, Seite 21-39

Kapp, Frieder (1993): Zivilcourage. Explikation eines Konstrukts unter heuristischer Perspektive mit Hilfe Subjektiver Theorien. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Rubrecht-Karls-Universität Heidelberg

Kapp, Frieder/ Scheele, Brigitte (1996): Was verstehen Sie unter Zivilcourage? Annäherungen an eine Psychologie des 'aufrechten Gangs' mit Hilfe Subjektiver Theorien. In: Gruppendynamik Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie. Heft 2, 27. Jahrgang 6/96

Kitschelt, Herbert (1996): Demokratietheorie und Veränderungen politischer Beteiligungsformen, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 9/2, Seite 17-29

Klages, Helmut (1998): Engagement und Engagementpotential in Deutschland, in: APUZ B38/98

Klingemann, H-D: Formen, Bestimmungsgründe und Konsequenzen politischer Beteiligung. Ein Forschungsbericht, Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der FU Berlin 1985

Kohl, J. (1982): Zur langfristigen Entwicklung der politischen Partizipation in Westeuropa, in: Steinbach, P. (Hrsg.) (1982): Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart

Krieger, R. (1983): Politisches Lernen, in: Lippert, E./Wakenhut, R. (Hrsg.): Handwörterbuch der Politischen Psychologie

Kriesi, Hanspeter (1987): Neue soziale Bewegungen: Auf der Suche nach ihrem gemeinsamen Nenner, in PVS, 28/3, Seite 315-334

Kuhl, U. (1986): Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Zivilcourage im Alltag. München: Profil-Verlag

Laker, Thomas (1986): Ziviler Ungehorsam. Geschichte – Begriff – Rechtfertigung. Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Leinen, Jo (1983): Ziviler Ungehorsam als fortgeschrittene Form der Demonstration. In: Glotz, Peter (Hrsg.) Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat. Frankfurt/ Main. Suhrkamp

Leithäuser: Politisches Bewußtsein, in: Lippert, E./Wackenhut, R. (Hrsg.): Handwörterbuch der politischen Psychologie, 1983 Opladen

Lindner, Clausjohann (1990): Kritik der Theorie der partizipatorischen Demokratie; Opladen

Meyer, Brigitte (1992): Die unpolitische Frau. Politische Partizipation von Frauen oder: Haben Frauen ein anderes Verständnis von Politik, in: APUZ B 25-26/1992, Seite 3-13

Meyer, Thomas (1994): Die Transformation des Politischen, Frankfurt/M.

Mickel, Wolfgang W./Zitzlaff, Dieter (1988): Handbuch zur politischen Bildung, Opladen

Milgram, Stanley (1995) : Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autoritäten, Reinbek.

Muller, E.N. (1978): Ein Modell zur Vorhersage aggressiver politischer Partizipation, in: PVS 19

Nassehi, Armin (1994): Die Form der Biographie. Theoretische Überlegungen zur Biographieforschung in methodologischer Absicht. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Nr. 7

Neidhardt, Friedhelm (1985): Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen, in: Hradil, Stefan (Hrsg.) (1985): Sozialstruktur im Umbruch, Opladen, Seite 193-204

Neidhart, Friedhelm (Hrsg.) (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 34 Opladen, Seite 261-295

Oliner, S. & Oliner, P. (1989): Menschen, die nicht wegsahen. In: Psychologie heute 3/89, 16. Jhg.

Oliner, S. & Oliner, P. (1988) The Altruistic Personality: Rescuers of Jews in Nazi Europe. New York. Free Press

Opp, K-D., Burrow-Auffarth, K. Hartmann, P. u.a. (1984): Soziale Probleme und Protestverhalten, Opladen. Westdeutscher Verlag

Oser, F./ Althof, W. (1992): Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich, Stuttgart. Klett-Cotta.

Pappi, F. / Laumann, E.: Gesellschaftliche Wertorientierungen und politisches Verhalten, in: Zeitschrift für Soziologie, 3, 1974, Seite 157-188

Pari, Paul (1987): Ziviler Ungehorsam: Der psychologische Gesichtspunkt. In: Jahrbuch 1987 Komitee für Grundrechte und Demokratie

Pawelka, Peter (1977): Politische Sozialisation Wiesbaden

Prester, Hans-Georg (1987): Politischer Protest in der Bundesrepublik Deutschland: Eine sozialpsychologische Analyse der politischen Beteiligung, Bern

R. Krieger: Politisches Lernen in: Lippert, E./Wackenhut, R. (Hrsg.): Handwörterbuch der politischen Psychologie, 1983 Opladen

Rawls, John (1975): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt/Main

Rohrmann, D (1990): Partizipation und Protest, in: Kruse, L. Graumann, C-F. Lantermann, E-D. (Hrsg): Ökologische Psychologie, Weinheim, Seite 645-653

Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (34 A 9197)

Rucht, Dieter (1994): Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich, Frankfurt

Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Disserat der Bewegungsforschung, In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Jg. 8, Heft 1

Rucht, Dieter (1996): Politischer Protest in der Bundesrepublik Deutschland: Ein Überblick, in: Feindt, Peter H./Gessenharter, Wolfgang, Birzer, Markus/Fröchling, Helmut (Hrsg.) (1996): Konfliktregelung in der offenen Bürgergesellschaft (Forum für interdisziplinäre Forschung, Nr. 17), Dettenbach, Seite 67-88

Rucht, Dieter (1997): Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft, in: Klein, Ansgar/ Schmalz-Bruns (Hrsg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland, Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn, Seite 382-403

Rucht, Dieter/Blattert, Barbara/Rink, Dieter (1997): Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung: Zum Strukturwandel alternativer Gruppen in beiden Teilen Deutschlands, Frankfurt/M.

Rucht, Dieter/Hocke, Peter/Oremus, Dieter (1995): Quantitative Inhaltsanalyse: Warum, wann und wie wurde in der Bundesrepublik demonstriert?, in: Alemann von, Ulrich (Hrsg.) (1995): Politikwissenschaftliche Methoden, Opladen, Seite 261-291

Sack, F./Steinert, H. (1984): Protest und Reaktion, Opladen

Sander, W./Ackermann, P.(???): Handbuch politische Bildung ????

Schenk, Michael/Rössler Patrick (1994): Das unterschätzte Publikum, in: Neidhart, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 34, Opladen, Seite 261-295

Schmidt, Manfred G.(1995): Wörterbuch der Politik. Kröner Verlag, Tübingen.

Schneider, M.: Werte - Einstellungen - Verhalten. Ein empirischer Beitrag zur Werttheorie von Rokeach im Bereich politischer Einstellungen und politischen Verhaltens, Bonn, Dissertation 1977

Schneider, N.F. (1987): Ewig ist nur die Veränderung. Entwurf eines analytischen Konzepts sozialer Bewegungen, Frankfurt/M.

Schunk, Karin/Walter, Rudolf (1983): Man darf nicht mit den Wölfen heulen. in: Schunk/Walter

Singer, Kurt (1992): Zivilcourage wagen. Wie man lernt sich einzumischen, München, Zürich. Piper

Smelser, N.J. (1972): Theorie des kollektiven Verhaltens, Köln

Sölle, Dorothee (1983): Den Zuschauerstandpunkt verlassen. In: Schunk/Walter

Sonderegger, Ralf (1997): Werte, Identität und Neue Soziale Bewegungen, in:
http://www.socio.ch/movpar/t_rsonder1.htm.

Sozialministerium Baden-Württemberg (Hrsg.) (1997): Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg. Landesstudie

Sozialministerium Baden-Württemberg (Hrsg.) (1997/98): Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg. 2. Wissenschaftlicher Jahresbericht

Steinbach, P. (Hrsg.) (1982): Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart

Stern, Carola (1987): Angst und Zivilcourage, in Schulz, Hans Jürgen (Hrsg.): Angst, Stuttgart: Kreuz-Verlag

Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München, UTB Wissenschaft

Thome, Helmut (1985): Wandel zu postmaterialistischen Werten? Theoretische und empirische Einwände gegen Ingleharts Theorie-Versuch, in: Soziale Welt, 36 (1985) 1, Seite 27-59

Thoreau, H.-D. (1949): Resistance to Civil Government. Boston., dt. Ausg. Über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat, Zürich

Uehlinger, Hans-Martin (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen und Erklärungsmodelle, Opladen

Ueltzhöffer, Jörg/Ascheberg, Carsten (1996): Engagement in der Bürgergesellschaft. Die Geislingen-Studie, Stuttgart

Weede, E. (1986): Konfliktforschung. Einführung und Übersicht, Opladen

Welzel, Christian (1995): Politikverdrossenheit und der Wandel des Partizipationsverhaltens. Zum Nutzen direkt-demokratischer Beteiligungsformen, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 26 (1995) 1, Seite 141-149

Wessels, Bernhard (1991): Erosion des Wachstumsparadigmas: Neue Konfliktstrukturen im politischen System der Bundesrepublik? Opladen

Weßels, Bernhard (1997): Politisierung entlang neuer Konfliktlinien? In: Klein, Ansgar/Schmalz-Bruns (Hrsg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland, Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn, Seite 205-230

Westle Bettina (1994): Politische Partizipation, in: Gabriel, Oscar W./Brettschneider, Frank (Hrsg.): Die EU-Staaten im Vergleich. Strukturen, Prozesse, Politikinhalt, Opladen

Westle, B.: Politische Partizipation, in: Gabriel, W. W. (Hrsg.) Die EG Staaten im Vergleich, Opladen 1992

Wichard, Rudolf (1997): Politische Willensbildung in der Demokratie.: Partizipation, Pluralismus, Parteien, Tübingen

Willems, Helmut (1997): Jugendunruhen und Protestbewegungen. Eine Studie zur Dynamik innergesellschaftlicher Konflikte in vier europäischen Ländern, Opladen

Ziehe, Th. (1981): Lebensgeschichte und politisches Bewußtsein, in: Maurer, F. (Hrsg.): Lebensgeschichte und Identität, Frankfurt/M., Seite 133-149

Zimpel, G.: Der beschäftigte Mensch. Beiträge zur sozialen und politischen Partizipation, München 1970